DES HERRN ABTS MILLOT
Mitgliedes der Academie zu Lyon
allgemeine WELTGESCHICHTE
alter, mittlerer und neuer Zeiten

Aus dem Französischen.

Fortgesetzt bis auf unsere Zeit von

Wilhelm Ernst Christiani

und

Freyherrn von Hormayer.

9tes Bändchen.

GLUCKSSTAAD
im Bureau der fremden Klassiker.
1823.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sd/72/1321

Verzeichniß

des

Inhalts oder der Materien.

Vorläufige Bemerkungen über die Besitznehmung der Barbaren im Römischen Reiche. . . . . . S. 1.

Der Untergang des Römischen Reiches gibt dem Nachdenken eine sehr unterhaltende Beschäftigung. Die Staatsveränderung gründet sich auf moralische Ursachen. Ueber den Wachsthum der Römischen Macht. Verderbniß des Staates. Einige große Kaiser halfen dem Uebel nur auf kurze Zeit ab. Zügellosigkeit der Soldaten. Laster und Elend des Volkes. Des Occidents beklagenswürdiger Zustand nach Erbauung Constantinopels. Oeffentliche Räubereyen. Stäte Staatsveränderungen und Verräthereyen. Tugend und Ehrliebe verschwanden ganz. Die Aufnahme des Christenthumes hatte den Religions-Haß zur Begleitung. Gewaltsames Verfahren wider die Heiden. Uneinigkeit und Fanatismus. Streitigkeiten der Christen unter einander. Die Kaiser wollen selbst Gottesgelehrte seyn, und werden Verfolger. Macht der Clerisey. Sectir-Sucht.

Schlechte Gesetze des Theodosius und seiner Söhne. Ueberlegenheit der Barbaren über die Römer. Die Vandalen unter Genserich. Alarich und die Visigothen. Attila war in mancher Betrachtung ein großer Mann. Odoacer und Theodorich, die Eroberer Italiens. Ihre Toleranz verglichen mit der Intoleranz des Justinus. Chlodowig und die Franken. Justinians Verbesserungen waren von kurzer Dauer. Große Fehltritte dieses Kaisers. Die Longobarden in Italien. Des Heraclius schlechte Aufführung im Orient. Muhammed und die Araber. Ihr Betragen gegen die Christen. Die Römer konnten es mit keinen der Barbaren aufnehmen. Traurige Folgen dieser Staatsveränderung. Verfall der Römischen Gesetze. Mißbräuche der barbarischen Gesetze. Schädliche Vermischung der barbarischen Gesetze mit den Römischen. Die Reichsverwaltung der Barbaren schien sehr gut zu seyn. Aber sie schien es bloß. Geringachtung des Volkes. Unabhängigkeit der Großen. Leben und Lebensgüter. Feudal-Regierung. Feudal-Anarchie. Barbarische Sitten. Ursache von der Tugend des alten Roms. Bey den neuen Völkern mußte sich alles verschlimmern. Ihre Ausschweifungen. Vergebene Bemühungen Carls des Großen, diesen Ausschweifungen zu steuern. Unwissenheit diente der Barbarey zur Nahrung. Diese Unwissenheit mußte zunehmen. Bey den Tartarn, die China eroberten, ging es ganz anders. Traurige Folgen der Unwissenheit. Blinder Aberglaube. Uebertriebene Ge-

walt der Geistlichkeit. In Spanien besetzen die Bischöfe den Thron nach eigenem Gefallen. In Frankreich waren sie gleichfalls die Gesetzgeber. Vermischung der Kirchengesetze mit den bürgerlichen. Andere Mißbräuche. Unternehmungen der Päpste. Europa entreißt sich der Barbarey. Muß aber zuvor alles Unglück derselben erdulden.

Zustand der rohen Völker unter dem Einflusse des Eigenthumes und des Interesse. S. 52.

Allgemeine Geschichte.

Zweyter Theil.

Neue Geschichte.

Absicht dieses Bandes der allgemeinen Geschichte. . . . . . . S. 70.

Erste Epoche.

Stiftung der Französischen Monarchie.

Ausbreitung der Barbaren in Europa

von

Chlodowig bis auf Carln den Großen, ein Zeitraum von ungefähr drey Jahrhunderten.

Erstes Capitel.

Französische Monarchie bis auf die Zeit der Großhofmeister. (Majores Domus). . . . . S. 72.

Allgemeine Nachricht von den Barbaren, die das Reich umstürzten. Ihre Besitzungen in Gallien. Chlodowig be-

siegt die Römer. Er gewinnt die Gallier durch sein kluges Betragen. Er vermählt sich mit Clotildis. Wird ein Christ. Unnützer Krieg mit Gundobald, König von Burgund. Chlodowig greift den König der Westgothen an. Theodorich rettet einen Theil des Westgothischen Reiches. Grausamkeit und Ende Chlodowigs im Jahre 511. Verordnung, die Aufnahme in die Clerisey betreffend. Chlodowigs vier Söhne theilen das Reich. Ihre Grausamkeiten. Theudebert, berühmter König von Austrasien. Eroberung des Königreiches Burgund. Die Franken, treulose Bundesgenossen so wohl der Römer als der Ostgothen. Ein anderer Feldzug in Italien. Theilung des Reiches nach Clotars des Ersten Ableben. Brunehild und Fredegunde. Guntram, König von Burgund, wird von den Schriftstellern zu sehr gelobt. Clotar der Zweyte, einziger König der Franken. Die Majores Domus. Anwachsende Macht derselben unter Dagobert und dessen Nachfolgern in der Regierung. Der Major Domus Ebroin. Austrasien will keinen König mehr haben. Pipin von Herstall, Regent des ganzen Reiches. Carl Martell.

Zweytes Capitel.

Spanien wird von den Saracenen eingenommen. — Carl Martell schlägt dieselben in Frankreich . , . S. 92.

Zustand des Westgothischen Reiches in Spanien. Die Geistlichkeit herrscht daselbst. Häufige Staatsveränderungen. Die vornehmsten Könige: Leuvigild, Reccared, Sisebut, Chintila, Recesuint, Wamba, Erviges, Wititsa, Roderich. Fortgang des Muhammedismus. Die Saracenen nehmen Spanien ein. Verrätherey des Oppa. Pelayo entweicht nach den Asturischen Gebirgen. Carl Martell schlägt die Mauren, die Frankreich erobern wollen. Spanien unter ihrer Herrschaft Anfangs unglücklich. Staatsveränderungen mit dem Caliphat. Abdorrahman, Stifter des Maurischen Reiches in Spanien. Herrschet rühmlich. Carl Martell will den erledigten Thron nicht besetzen. Stirbt. Theilung des Reiches. Carlomann wird ein Mönch. Pipin, alleiniger Beherrscher der Franken.

Drittes Capitel.

Zustand des Longobardischen Königreiches und des Constantinopolitanischen Kaiserthumes. — Ränke des Papstes. Pipin entzieht Chlodowigs Abkömmlingen den Thron. S. 102.

Zustand des Longobardischen Reiches. Autharis wird ein Christ, und regiert weislich. Agilulph will Rom einnehmen. Er wird auf Antrieb seiner Gemahlinn ein Katholik. Rotharius, Gesetzgeber der Longobarden. Luitprand. Sein Gesetz wegen der Zweykämpfe. Schwäche des Grie-

chischen Kaiserthumes. Macht des Aberglaubens. Bilderstürmer. Die Mönche erregen einen Aufruhr im Orient. Die Unruhe bricht auch in Italien aus. Luitprand erobert Ravenna und viele andere Städte. Die Päpste sind schon zu mächtig, und mit Staatsangelegenheiten beschäftigt. Gregor der Zweyte bewirkt die Vertreibung der Longobarden aus Ravenna. Gregor der Dritte und Zacharias befolgen dessen Absichten. Luitprand stirbt. Sein Nachfolger Ratchis wird ein Mönch. Zacharias Entscheidung zum Besten Pipins, der nach der königlichen Würde strebt. Pipin entthront den Childerich. Ueber die Salbung der Könige. Kühne Unterhandlung Stephans des Dritten mit Pipin. Brief des Papstes, um Pipin zum Kriege wider die Longobarden zu bewegen. Pipin gibt dem Papste verschiedene Städte, deren sich Aistulph bemächtigt hatte. Behält sich aber als Patricius die Oberherrschaft vor. Pipin stirbt.

Viertes Capitel.

Allgemeine Bemerkungen . . . . S. 120.

I.

Alle Barbaren, die sich im Occident niederließen, waren einander ähnlich. Ihre anfängliche Regierungsform bestand in einer militärischen Demokratie. Rathsversammlungen. Aus der Demokratie wird eine Aristokratie. Ver-

mehrung der königlichen Gewalt, besonders in Frankreich, Beneficien. Thronfolge. Die Gesetze der Barbaren waren zu gelinde. Vom Duell. Ungereimtheit der gerichtlichen Proben zum Beweise der Unschuld. Auch nach Einführung des Christenthumes erhält sich der Aberglaube. Von der Gerichtsbarkeit.

II.

Verderbniß der Religion bey den Barbaren. Man glaubte sich die Seligkeit dadurch zu verschaffen, daß man die Kirche bereicherte. Uebertriebene Macht der Bischöfe. Zwiespalt zwischen der Geistlichkeit und den Laien. Die Bischöfe machen sich sogar Königen furchtbar. Vermehrnng der Mönche im Orient. Mönche im Occident. Der heilige Benedictus. Klöster. Die den Mönchen zugestandene Befreyung vom Gerichtszwange brachte den Päpsten Vortheil. Zuwachs der päpstlichen Macht. Ueble Politik der Geistlichkeit.

Zweyte Epoche.

Carl der Große, oder das neue occidentalische Kaiserthum.

Einfall der Normänner.

Vom Ende des achten bis in die Mitte des zehnten Jahrhundertes.

Erstes Capitel.

Kriege Carls des Großen . . . . S. 143.

Regierungsantritt Carls des Großen und Tod seines Bruders. Gegenseitiger Haß der Päpste und der Longobardischen Könige. Undankbarkeit Stephans des Vierten gegen Desiderius. Carl der Große nimmt die Tochter dieses Königs zur Gemahlinn, und verstößt sie wieder. Er macht dem Longobardischen Reiche ein Ende. Seine Reise nach Rom. Seine Rechte und die Rechte des Papstes. Ueber die damahlige Art zu kriegen. Spanischer Feldzug wider den König Abdorrahman. Abdorrahmans Tod und Prachtliebe. Dreyßigjähriger Krieg mit den Sachsen. Blutbad bey Verden. Wittekind unterwirft sich. Gewaltsame

Errichtung des Christenthumes in Sachsen. Deutschland erkennt die Fränkische Oberherrschaft.

Zweytes Capitel.

Concilium zu Frankfurt. — Kirchenangelegenheiten. — Carl der Große wird Kaiser. — Ende seiner Regierung. S. 156.

Carls des Großen beständige Thätigkeit. Berühmte Kirchenversammlung zu Frankfurt. Carls Ansehen auf dieser Kirchenversammlung. Irene stellt den Bilderdienst wieder her. Ausspruch der Nicäischen Kirchenversammlung. Carl läßt die Schlüsse dieser Kirchenversammlung verwerfen. Klugheit des Papstes Adrian. Der flüchtige Papst Leo der Dritte nimmt zu Carln seine Zuflucht. Carl spricht das Urtheil über den Papst. Der Papst krönt Carln zum Kaiser. Irene wird von Nicephorus vom Throne gestürzt. Carls des Großen Freundschaft mit Harun al Raschid. Künste und Wissenschaften blühen unter den Arabern. Theilung des Französischen Reiches. Ludwig wird Mitregent.

Drittes Capitel.

Bemerkungen, Carln den Großen betreffend. — Zustand Englands bis zum Ende der Heptarchie. . . . S. 169.

Tod Carls des Großen. Seine großen Talente. Königliche Gesandten in den Provinzen. Sein Verhalten gegen die Geistlichkeit. Streit über den Ausgang des heiligen Geistes. Entwürfe und Unternehmungen Carls

des Großen. Schulen. Seine Freygebigkeit gegen die Kirche. Reichthum des Abtes Alcuin. Nachricht von England, nachdem die Sachsen dasselbe erobert hatten. Einführung des Christenthumes. Der König Offa sucht zu Rom Absolution. St. Peters-Groschen. Egbert vereinigt die sieben Königreiche in eine Monarchie. Einfälle der Dänen.

Viertes Capitel.

Schwäche und unglückliche Regierung Ludwigs des Frommen. Theilung seines Reiches. . . . . S. 180.

Ludwig, ein frommer, aber schwacher König. Theilung des Reiches. Empörung Bernhards, Königs von Italien. Bestrafung desselben. Ludwigs übel angebrachte Demüthigung. Die Kaiserinn Judith erregt Verwirrungen in der kaiserlichen Familie. Ludwig kommt in Gefahr, vom Throne gestoßen zu werden. Er hatte sich der Beurtheilung der Bischöfe unterworfen. Uebertriebene Vorstellung von der Bischofswürde. Ludwig veranlaßt neue Empörungen. Gregor der Vierte vereinigt sich mit den rebellischen Prinzen. Abogard ist päpstlich gesinnt. Falsche Decretalen, und deren Mißbrauch. Ludwig wird verrathen, ergibt sich den Rebellen, und wird abgesetzt. Kirchenbuße des Kaisers. Er kommt wieder zur Regierung. Fabelhafte Lebensgeschichte des St. Denis. Prozeß der strafwürdigsten Bischöfe. Ludwig ist und bleibt ein schwa-

cher Fürst. Neue Theilung des Reiches und neue Empörung. Ludwig der Fromme stirbt. Wiederherstellung der canonischen Wahlen. Schenkungen an die Kirche, zum Nachtheile der Kinder. Die Päpste machen sich die Schwäche des Kaisers zu Nutzen. Der Kaiser behauptet die Souverainetäts-Rechte von Rom. Die Saracenen in Sicilien u. s. w.

Fünftes Capitel.

Unruhen und bürgerliche Kriege unter Carln dem Kahlen. S. 198.

Zwist unter den Söhnen Ludwigs des Frommen. Schlacht bey Fontenai. Die Clerisey ertheilt Lothars Brüdern die Staaten desselben. Neue Theilung des Reiches. Unglücklicher Zustand desselben. Berühmte Zusammenkunft zu Mersen. Lothar stirbt. Theilung unter seinen drey Söhnen. Carls des Kahlen Betragen in Bedrängnissen. Mißhälligkeit unter der Clerisey und den Großen des Reiches. Triumph der letztern zu Epernai. Ludwig, König von Deutschland, wird aufgefordert, das Reich seines Bruders einzunehmen. Merkwürdiger Brief Hinkmars. Ludwig wird zurück getrieben. Befehle der Französischen Bischöfe an König Ludwig. Ludwigs Antwort. Prozeß des Wenilo. Die Bischöfe halten sich berechtigt, die Kronen nach eigenem Gefallen zu vergeben.

Vorläufige Bemerkungen
über die
Besitznehmung der Barbaren
im Römischen Reiche.

Der Untergang des Römischen Reiches gibt dem Nachdenken eine sehr unterhaltende Beschäftigung.

Unter so vielen blutigen Staatsveränderungen, die der Welt eine andere Gestalt gegeben haben, verdient keine mehr mit politischen und selbst mit philosophischen Augen genau betrachtet zu werden, als der Umsturz des Römischen Reiches, und die auf den Ruinen desselben gegründeten Monarchien Europens. Der Ruhm, die Größe, die Macht und die aufgeklärten Einsichten dieses berühmten Reiches, das alles verschwand in kurzer Zeit. Unbekannte oder verachtete Barbaren zernichteten ein Werk von Jahrhunderten, das Werk einer unzählbaren Menge unsterblicher Helden, und mit großen Geistesfähigkeiten begabter Männer. Sie besiegten Rom, bemächtigten sich seiner Provinzen, machten daraus unabhängige Staaten, und führten daselbst ihre Gesetze und ihre Vorurtheile zugleich mit ihrer Gewalt ein. Die Ursachen und Wirkungen ei-

ner so merkwürdigen Begebenheit würden hinlänglichen Stoff zu vielen Büchern geben; ich aber suche sie mir in einem einzigen Gemählde darzustellen, indem ich mich bloß auf einige nützliche Bemerkungen einschränke, und in der Geschichte nun auf dasjenige sehe, was den Verstand aufklären und mit Weisheit erfüllen kann.

Diese Staatsveränderung gründete sich auf moralische Ursachen.

Der Name Rom hat große Gewalt über uns. Es fehlt nicht viel, daß wir nicht bey den Trümmern des Reiches seufzen, und die Zerstörer desselben als niedrige und abscheuliche Ungeheuer verabscheuen. Aber, sollte der Coloß, der die Nationen zerschmetterte, und sich auf den Ruinen derselben gebildet hatte, sollte der anziehender für uns seyn, als Völker, deren Blut in unsern Adern wallt? Honorius, Arcadius und die Erben ihrer Niederträchtigkeit und ihres dummen Unverstandes haben doch wohl keine besseren Rechte auf unsere Verehrung, als Alarich, Ataulph, Chlodowig, Odoacer, Theodorich, Totila, Alboin, Autharis u. s. w. Sollte das Joch der Kaiser mehr werth seyn, als das Joch der Stifter neuer Monarchien? Muß man endlich die Siege der Barbaren, und daß es ihnen gelang, sich im Reiche fest zu setzen, nicht als eine Folge moralischer Ursachen ansehen,

deren Einfluß früh oder spät die Aufnahme und den Fall der Reiche bewirkt? Die Geschichte lehret uns hierüber am besten urtheilen. Lasset uns einen Augenblick zurück sehen, und einige wichtige Bemerkungen, die in dem ersten Bande dieser Geschichte zerstreut angebracht sind, wieder in unser Gedächtniß rufen; sie sind der Keim von den Folgerungen, die wir noch zu entwickeln haben.

Ueber den Wachsthum der Römischen Macht.

Die Römer hatten ihr Glück eben so sehr ihren Sitten als ihrer Staatskunst und ihren Waffen zu danken. Ihre edelmüthigen Gesinnungen, ihre Liebe zur Freyheit, ihr Patriotismus, ihre Ruhmbegierde, ihre ausharrende, unüberwindliche Standhaftigkeit in Beschwerden, ihre Verachtung der Gefahren und des Todes, ihre Folgsamkeit gegen die Gesetze, und vornehmlich ihre vortreffliche Kriegszucht, hatten jene Eroberungen ausgedehnt und befestiget. Ihre Ungerechtigkeiten selbst trugen das glänzende Gewand der Majestät, und das königliche Volk machte selbst seine Tyranney ehrwürdig.

Verderbniß des Staates.

Die Reichthümer bewirkten in Rom, was sie allenthalben bewirket haben. Der Luxus verdarb die Sitten, und der Ehrgeitz der Großen erkaufte

die Stimmen des Volkes; die Freyheit erlosch in dem Blute der Bürger. Die bürgerlichen Kriege wurden nur beygelegt, indem Rom einen Herrn erhielt; der Eigennutz machte die Römer zu Höflingen, und die Gewalt zu Sclaven; die Legionen wurden Werkzeuge des Despotismus, und glaubten sich berechtiget, die höchste Gewalt zu ertheilen, wem sie wollten; die prätorischen Wachen, die immer den Meistbiethenden feil waren, trieben ihr Spiel mit dem Leben der Kaiser, wie mit den Gesetzen der Republik; mit einem Worte, man sah unter der alten Regierungsform das Laster und die scheußlichsten Mißbräuche herrschen. Ein herab gewürdigter Senat, obrigkeitliche Personen ohne Macht und Ansehen, zügellose Soldaten, und das feige, unterdrückte und doch übermüthige Volk überließen sich allen Unordnungen; die Hofluft selbst wäre hinreichend gewesen, die Nation anzustecken; denn gemeiniglich hatten ausschweifende Wollust, Boßheit, und fast alle Arten der Laster den Thron eingenommen.

Einige große Kaiser halfen dem Uebel nur auf kurze Zeit ab.

Einige große Männer, welche die oberste Stufe erreichten, stellten das Bild der alten Tugend wieder her. Rom schien neu geboren zu seyn. Aber es ging dem Staate, wie solchen Kranken,

die man dem Rande des Grabes entreißt, ohne den Keim des Todes, der tief in ihnen befestiget ist, auszurotten. Der Rückfall desselben war scheußlich, so bald die Quellen des Verderbens sich wieder öffneten.

Bey den Heeren, welche Kaiser schufen, um von denselben unermeßliche Geschenke zu erpressen; und sie ermordeten, um von ihren Nachfolgern gleiche Summen zu erpressen, ging die Zügellosigkeit so weit, daß selbst das Wort Kriegszucht das Signal der Empörung war. Sie waren keine Soldaten mehr, sondern Unterdrücker der Freyheit; keine Bürger, gerüstet zur Vertheidigung des Vaterlandes, sondern unbändige, unersättliche Räuber. Dazu war bey den Armeen eine große Menge geworbener Soldaten von eben denjenigen Barbaren, deren Landsleute und Brüder eben damahls die Provinzen überströmet hatten. Die Feinde fanden selbst bey den Legionen Anhänger, die sie mit offenen Armen aufzunehmen bereit waren. Zügellosigkeit der Soldaten.

Unterdessen daß eine gefährliche Kriegsmacht die Gränzen bewachte, oder zu Grunde richtete, kannte das Volk in den Hauptstädten, wo es bey der Entfernung vom Kriege von demselben keine Laster und Elend des Volkes.

Kenntnisse mehr hatte, fast eben so wenig diejenige Anstrengung, die zur Erhaltung der Sitten so nothwendig ist. Bey seiner Armuth und Unthätigkeit lebte das Volk von den Austheilungen und verschwenderischen Geschenken, die eine schlechte Staatskunst, um sich dasselbe geneigt zu erhalten, eingeführt hatte. Es verlangte Brot und Schauspiele, nicht als einen verdienten Sold, oder zu einer Erquickung bey schwerer Arbeit, sondern vielmehr als eine Frucht und zur Nahrung seiner Laster; zum Aufruhre geneigt, so bald die Bedürfnisse des Staates die Zahlung dieses Tributes verhinderten. Durch eine Asiatische Pracht war Italien in einen Lustgarten verwandelt, der den Einwohnern den Unterhalt versagte. Wenn nun zum Unglücke — und das geschah bey den stäten Unruhen und Kriegen nur zu oft — die Afrikanischen und Sicilianischen Flotten ausblieben, so athmete das Volk nichts als Empörung. Näherte sich ein Feind den Thoren der Stadt, so wußte das Volk weder zu gehorchen, noch zu streiten. Rom hatte keine Römer mehr.

Des Occidents beklagenswürdiger Zustand.

Nachdem Constantinus seine neue Hauptstadt erbauet, und aus einem unüberlegten Stolze fast alle Reichthümer des Staates dahin gezogen hatte,

kel der erschöpfte Occident in eine Art der Vernichtung. Gleichwohl versichert man, daß zu der Zeit, da Alarich Rom einnahm, die Einkünfte vieler Familien über vier Millionen unserer Münze betrugen, und daß die Familien vom zweyten Range zum wenigsten eine Einnahme von einer Million an Renten hatten. Wenn man auch diese Summen sehr herab setzt, so ist dieß doch ein überzeugender Beweis, daß einige wenige Menschen das Vermögen der Nation verschlangen, daß ein verabscheuungswürdiger Luxus die Verbrechen unablässlich vermehrte, und unablässlich das allgemeine Elend vergrößerte, und daß die Provinzen den Höflingen, den obrigkeitlichen Personen und den Finanz-Bedienten zum Raube dienen mußten.

nach Erbauung Constantinopels.

In der That stellt uns die Geschichte nichts als ein Gemählde von Erpressungen und Räubereyen dar. Die berüchtigte Auflage, Chrysargyrum genannt, die auf solche Sachen, davon am wenigsten eine Steuer konnte entrichtet werden, sogar gewisser Maßen auf das Betteln gelegt war, entehrte das Andenken des Constantinus. Viele Gesetze, insonderheit diejenigen, die unter der Regierung der schwachen Kinder des Theodosius gegeben wurden, schienen der Ungerechtigkeit einen

Oeffentliche Räubereyen.

Zügel anzulegen; aber die Gesetze wurden nicht mehr geachtet. Nie war die Ungerechtigkeit himmelschreyender, nie blieb sie ungestrafter. Die Minister, das Frauenzimmer, die Verschnittenen, die Hofbedienten opferten alles ihren Leidenschaften auf, unter dem geheiligten Namen der kaiserlichen Gewalt; ein Name, der nichts als Tyranney ankündigte.

Stäte Staatsveränderungen und Verrätheteyen.

Man bleibe mit seinem Nachdenken nur bey zweyen Arten ausgemachter Thatsachen stehen, welche uns die Geschichte erzählt. Nach dem Tode des Alexander Severus wurden in fünfzig Jahren mehr als fünfzig Cäsares oder Augusti von den Soldaten ausgerufen, und von eben diesen Soldaten ermordet, die eben so geneigt zum Morde und Aufruhre, als gleichgültig gegen den Ruhm und die Wohlfahrt des Staates waren. Auf der andern Seite ward ein schändlicher Verrath eine der vornehmsten Triebfedern der Regierung. Gegen die Fürsten, deren Waffen man fürchtete, schickte man Meuchelmörder aus; man lockte sie sogar durch den Schein der Vertraulichkeit in Fallstricke des Verderbens. Die Gastfreundschaft ward mörderisch, die Gastfreundschaft, die ehemahls den Römern so heilig war, und die man bey den Barba-

ren mit einer so edlen Freymüthigkeit ausüben sah! Die Regierung des Valerius zeigt das Beyspiel zweyer Könige, die beym Aufstehen von der Tafel getödtet wurden. Welch ein seltsames Mittel, den Unternehmungen eroberungssüchtiger Völker zu wehren, zu eben der Zeit, da man sich doch nicht schämte, eben diesen Völkern Tribute zu bezahlen, und den Frieden erkaufte, sie zum Kriege lüsterner zu machen.

Tugend und Ehrliebe verschwanden ganz.

Wundern darf man sich daher nicht, daß, da Tugend und Ehrliebe am Hofe, bey den Armeen und bey den Staatsbeamten verschwanden, eine unglückliche und herab gewürdigte Nation nur noch bloß den Namen des Römischen Volkes beybehielt; daß dieser Name, da er allen Unterthanen des Reiches beygelegt ward, niemanden mit Gesinnungen des alten Roms belebte; daß Gemüther, die sich ehemahls für das allgemeine Wohl erhitzten, sich nun nur für die Factionen der Kutscher des Circus, und für die Religions-Zänkereyen entflammten; daß endlich der Religions-Haß, der die Vertilgung des Patriotismus vollendete, eine der vornehmsten Ursachen des sich nähernden Unterganges war.

Die Aufnahme des Christenthumes hatte den Religions-Haß zur Begleitung.

Das Christenthum hatte glücklicher Weise den Thron bestiegen. Durch dasselbe sollte die siegende Wahrheit die Irrthümer verdrängen, die Tugend über alle Leidenschaften herrschen; durch dasselbe eine allgemeine Liebe die Menschen mit der Gottheit vereinigen, deren unbegränzte Güte und Barmherzigkeit sich ihnen zum Muster darstellte. Aber diese Religion machte ihre Bekenner nicht fehlerfrey. Sie konnten durch Abweichung von ihren Grundsätzen sich derselben als eines Vorwandes zu den schädlichsten Vergehungen bedienen. So bald die Christen Verfolger wurden, nachdem sie die Vortrefflichkeit ihres Glaubens unter dem Schwerte der Verfolgung verherrlichet hatten, selbst in Verfolger ausarteten: so mußten freylich innerliche Kriege den Staatskörper zerreißen, und allenthalben Blößen verursachen, dadurch auswärtige Feinde in das Herz des Reiches eindringen konnten. In der That geschah es also.

Gewaltsames Verfahren wider die Heiden.

So sehr auch Constantinus zum Despotismus geneigt war, so wagte er es doch nicht, die Gewissen der Götzendiener zu zwingen. Er konnte sich nicht vorstellen, daß die Römer vor dem Kreuze ihre Knie beugen würden, so lange nicht die Ueberzeugung sie antrieb, das Geheimniß des Kreuzes

in ihren Herzen zu verehren. Es war schon viel gewonnen, daß man dem wahren Gotte Altäre errichtete, und das Evangelium im Capitol geprediget ward. Einige Kaiser behielten dieselbe Mäßigung bey. Aber der ungeduldige Eifer, dazu sich die Leidenschaft nur zu geschickt verleiten läßt, verdrängte endlich die Güte. Man beschimpfte die Götter Roms öffentlich; man zerbrach ihre Bildsäulen, und bedrückte ihre Anhänger. Heftige Strafgesetze blitzten auf den alten Götzendienst; die Todesstrafe ward wider die Opfer ausgesprochen, die vorhin gesetzmäßig vorgeschrieben waren; der Senat sah den Altar der Siegesgöttinn umgestürzt, diesen der Nation so ehrwürdigen Altar; und obschon die Heiden noch eine sehr beträchtliche Anzahl ausmachten; obschon das Reich nicht stark genug war, einer Fluth von Feinden zu widerstehen, so schloß gleichwohl die Regierung einen jeden, der sich nicht zu der Religion des Kaisers bekannte, von allen Aemtern und Kriegsbedienungen aus, das ist: sie hieb gewisser Maßen die Köpfe und Arme herab, deren Hülfe man sich zur Beschützung des Staates hätte bedienen sollen.

Daraus entstanden gegenseitige Vorwürfe, Beleidigungen und Aeußerungen des Hasses, der so

Uneinigkeit und Fanatismus.

leicht den Fanatismus zu erregen vermag. Daher die Factionen für oder wider die neuen Kaiser, nachdem man sich vorstellte, daß sie der Partey, dafür man sich beeiferte, günstig oder zuwider wären. Daher das so weit getriebene Mißvergnügen der Heiden, daß das Unternehmen des Radagaisus, der an der Spitze von zwey hundert tausend Gothen (im Jahre 405) Italien überfiel, ihnen eine so lebhafte Freude verursachte, als wenn sich die Götter in Person eingestellet hätten, ihre Altäre zu rächen. Mit einem Worte, die Heiden warfen auf das Christenthum die ganze Schuld von allen den Unglücksfällen, wodurch das Reich erschüttert ward; die Christen hingegen behaupteten, daß die Ueberbleibsel des Heidenthumes dem Reiche diese Strafgerichte zuzögen; beyde aber, Heiden und Christen, bekümmerten sich weniger um die allgemeine Wohlfahrt, als um ihre Religions-Streitigkeiten.

Streitigkeiten der Christen unter einander.

Zu noch größerem Unglücke entstanden selbst unter den Bekennern Christi die heftigsten und verderblichsten Erbitterungen. Dienige Streitsucht, dawider der Apostel Paulus mit so vielem Ernste geeifert hatte, bemeisterte sich fast aller Gemüther. Die Secten wuchsen zahlreich empor, und bestritten einander. Jede unter ihnen prahlete mit ihren

Aposteln; jede gab ihre Trugschlüsse für göttliche Aussprüche aus; jede behauptete in dem Besitze der einzigen wahren Religion zu seyn, und bemühete sich, den großen Haufen unter ihre Fahne zu bringen. Die Zwietracht herrschte in der Kirche. Bischöfe sprachen Bannflüche über Bischöfe aus. Man unterstützte die Beweisgründe mit Gewaltthätigkeiten, und die Thorheit der Fürsten nährte das Feuer, das so viele Verwüstungen anrichtete. Sie selbst stellten Gottesgelehrte vor. Sie wollten über die Meinungen herrschen, und bestraften diejenigen, die sie nicht überzeugen konnten. Die Gesetze wider die Götzendiener wurden bald auch über die Ketzer ausgedehnt. Aber was ein Kaiser als eine Ketzerey verdammte, das war einem andern Kaiser eine Glaubenswahrheit; also erregte die Verfolgung den Unwillen aller streitigen Parteyen nach einander, ohne jemahls etwas Gutes zu schaffen; weil sie durch gewaltsame Bestreitung der Ketzerey der Rechtgläubigkeit mehr Haß als Siege verursachte.

Die Kaiser wollen selbst Gottesgelehrte seyn, und werden Verfolger.

Was geschah? Die Clerisey, die schon mächtig bey Hofe, und noch mächtiger bey dem Volke war, fing an, gegen die höchste Gewalt im Reiche diejenige ehrfurchtsvolle Achtung zu verlieren, wel-

Macht der Clerisey.

che die Religion vorschreibt. Ich verschweige die bekannten Beyspiele. Die Schriften erhabener Personen, auf welche sich die Schwärmer bey den Schmähungen, die sie über die Kaiser ergossen, mit so vieler Dreistigkeit beriefen, indem sie die Tugenden derselben vergaßen, um sich mit ihren Fehlern ein Ansehen zu geben, diese Schriften würden wir in unsern Tagen aufrührische Blätter nennen. Da die Erbitterung einer großen Anzahl Geistlichen in pöbelhaften Ungestüm ausbrach, so verkannte man Kaiser und Vaterland, Gesetze und Pflichten; man war Arianer, Donatist, Priscillianist, Nestorianer, Monothelet u. s. w.; man hörte auf, ein Bürger zu seyn, oder man ward vielmehr ein Todfeind derjenigen Bürger, deren Meinung man verdammte. Anstatt, daß die alten Römer alle Streitigkeiten, selbst über die köstlichsten Vorrechte endigten, so bald das Signal zum Kriege die Gefahren der Republick ankündigte, so sah man dagegen jene Wuth wegen solcher Lehrsätze, die man dem Ausspruche der Kirche hätte überlassen sollen, sich einander zu zerfleischen, ungeschwächt, mitten unter den schrecklichsten Unfällen. So viele Secten, so viele Parteyen waren im Staate, deren gegenseitiger Haß mit vereinigten Kräften an der Untergrabung der Grundsäulen des

Sectir-Sucht.

Staates arbeitete. Aller Wahrscheinlichkeit nach ließ sich Julianus dadurch zu dem Eifer verleiten, womit er das Christenthum auszurotten suchte. Verblendet bey einem so wichtigen Gegenstande, richtete er seine Blicke bloß auf die Mißbräuche in den Lehren der Religion, ohne wahrzunehmen, daß die christliche Sittenlehre diese Mißbräuche ausdrücklich untersagte, und daß das Evangelium die Schule sey, worin sich die besten Bürger bilden.

Schlechte Gesetze des Theodosius und seiner Söhne.

Die Fehler der Regierung verstärkten täglich diese verderblichen Grundsätze. Selbst Theodosius verfuhr nicht immer weise. Er erlaubte den Katholiken, sich wider die Heterodoxen, die in Privat-Häusern ihre Versammlungen hielten, gewaltsamer Mittel zu bedienen. Er erklärte die Manichäer für Leute, die mit Todesstrafe belegt zu werden verdienten. Man hielt sich berechtiget, sie als Geächtete ungestraft zu tödten. Der Kaiser ward endlich genöthigt, diese durch sein eigenes Gesetz veranlaßten Ermordungen bey Todesstrafe zu verbiethen. Seine beyden Söhne, Arcadius und Honorius, beschleunigten durch ihren Aberglauben, und durch die Boßheit ihrer Günstlinge, den Durchbruch eines reißenden Stromes, davon der erschütterte Staat schon lange bedrohet ward.

Ueberlegenheit der Barbaren über die Römer.

Jene nordischen Völker, die in großer Menge wider die Römer daher zogen, verdienten ohne Zweifel Barbaren genannt zu werden. Nur Krieg und Raub athmend, suchten sie ein milderes Klima und Gegenden, die fruchtbarer waren, als ihre Wälder und Gebirge. Das Recht des Schwertes war ihr einziger Rechtsgrund, und sie übten dasselbe ohne Gewissensvorwurf aus, als ob es das Recht der Natur wäre. Ich bin weit davon entfernt, mich zum Lobredner dieser Barbaren aufzuwerfen; aber doch waren sie jenen policirten Nationen, welche sie angriffen, furchtbar und überlegen. Die Einfalt und die Härte ihrer Sitten kannten die Weichlichkeit auch nicht einmahl dem Namen nach. Bey ihrer ausnehmenden Genügsamkeit waren sie mit allem zufrieden; ihre durch Arbeit und Beschwerden abgehärteten Körper schienen allem Schmerze unzugänglich zu seyn; da der Krieg gleichsam ihr Element war, so trieben sie mit Gefahren ihren Scherz, und trotzten dem Tode mit allen Zeichen der Fröhlichkeit, und dem Zwange feind, waren sie gleichwohl ihren Anführern völligst ergeben, weil sie nur die würdigsten zu Befehlshabern wählten. Was man auch davon sagen mag, so war eine wilde Tapferkeit doch nicht ihre einzige Tugend. Wir haben eine treue Abbildung Germanischer Sitten,

die das Werk eines philosophischen Geschichtschreibers ist. Wir sehen daraus, daß sie die Ehen heilig hielten, eine edle Gastfreundschaft ausübten, die verderbenden Laster haßten, und manchen Zug einer ehrwürdigen Weisheit, dem nichts fehlt, ein Volk wahrhaftig tugendhaft zu machen, als die Ausbildung der Vernunft, die uns zu den wahren Grundsätzen des geselligen Lebens führt. Die Geschichte bezeugt es ausdrücklich, daß selbst die Hunnen, diese wilden Räuber, ihre Zusagen aufs unverbrüchlichste hielten. Dazu kam, daß die Franken, die Gothen und einige andere Barbaren dadurch, daß sie bald die Römer bekriegten, bald denselben ihre Dienste verkauften, und sich allerley nützliche Kenntnisse erwarben; und daß ihre Verachtung gegen ein Volk, von dem sie Tribut eintrieben, genugsam von dem Uebergewichte über dasselbe zeuget, wodurch die Eroberungen gesichert wurden. Ihre kriegerischen Fürsten waren große Männer, und diese großen Männer griffen mit einer schrecklichen Macht schwache Feinde an. Die Staatsveränderung, die darauf erfolgte, läßt sich aus dem Muthe und der Staatsklugheit der Ueberwinder, und aus den Lastern und den Fehlern der Ueberwundenen hinlänglich erklären.

Die Vandalen unter Gänserich.

Man erzittert, wenn man von den Grausamkeiten lieset, welche die Vandalen, Alanen und Sueven, die ersten Eroberer Spaniens, in Gallien, und nachmahls jenseits der Pyrenäen begingen. Indessen hatten sie sich kaum des Landes bemächtigt, als sie ihre bisherige Grausamkeit in ein milderes Betragen verwandelten, sich den Ackerbau angelegen seyn ließen, die Unruhe der Einwohner zerstreuten, und durch den Ruf ihrer Gerechtigkeit und Güte diejenigen zurück führten, die der Schrecken zur Flucht bewogen hatte. Einige Jahre nachher sah man, wie der König der Vandalen, Genserich, der dem Reiche Spanien eine nützlichere Eroberung vorzog, eben so sehr durch seine Klugheit, als durch seine Tapferkeit Afrika den Römern entriß, sich auf ein Mahl, da er bisher kein einziges Schiff hatte, eine fürchterliche Seemacht schuf, sich als ein großer Staatsmann erhielt, eben so glücklich in Unterhandlungen, als in Feldschlachten, mit einem Worte, auf demselben Wege, und durch dieselben Mittel, deren sich Rom in den ersten Jahrhunderten mit so gutem Erfolge bediente, bis an seinen Tod das Reich besiegte.

Alarich und die Visigothen.

In Italien bewies Alarich, König der Visigothen, sich noch bewunderungswürdiger. Die wiederhohlten Treulosigkeiten, deren sich der Hof des Ho-

norius gegen ihn schuldig machte, reitzten ihn, ohne ihn gleichwohl treulos oder grausam zu machen. Er berief sich auf die Heiligkeit der Verträge, und rächte sich als ein Held, den die Ehre leitet. Zwey Mahl hatte er Rom verschont; als er endlich im Jahre 410 gezwungen ward, die Stadt einzunehmen, unterließ er nichts, um die Schrecknisse der Rache zu mildern; er befahl, daß man gegen das Frauenzimmer und gegen die Kirche Achtung beweisen, und das Blut der Ueberwundenen schonen solle; und er rettete vielen Römern das Leben. Nach seinem Ableben ließ sich Ataulph, sein Nachfolger und Erbe seiner großmüthigen Gesinnungen, der den Frieden liebte, jenseits der Alpen gegen die Pyrenäischen Gebirge nieder, und durch sein edles Betragen machte er sich der Hand der Placidia würdig. Ataulphs Mäßigung allein verbürgte sich für die Macht der Visigothen.

Attila war in mancher Betrachtung ein großer Mann.

Jener stolze Attila, der nachmahls in das Herz des occidentalischen Reiches drang, nachdem er Theodosius den Zweyten zu Constantinopel in Schrecken gesetzt hatte; Attila, den dieser Prinz meuchelmörderisch wollte hinrichten lassen, und dem er diese Niederträchtigkeit vergab, indem er sich damit begnügte, ihn einen treulosen Sclaven zu nen-

nen; Attila, der, mit Beute bereichert, die Römischen Abgesandten mit einer edlen Einfalt aufnahm, indem er selbst eine sehr mäßige Mahlzeit auf hölzernen Gefäßen hielt, und sie hingegen auf Gold bedienen ließ; Attila, der in dem Augenblicke, da er im Begriffe stand, Rom zu plündern, sich von einem frommen Papste erweichen ließ; dieser eben so kluge als tapfere und mächtige Held, welcher der Schrecken des berühmten Aetius wurde, von dem er einmahl überwunden worden war; Attila, sage ich, hätte Valentinianus den Dritten gar leicht vom Throne stürzen können, wenn er nicht größere Ehre darin gesucht hätte, ihn, so wie der Kaiser Theodosius, sich zinsbar zu machen.

Odoacer und Theodorich, die Eroberer Italiens.

Die Eroberung Italiens war dem Odoacer vorbehalten, diesem Anführer der Heruler, der die Ehre verdiente, der Stifter eines Reiches zu werden, weil er den Frieden, die Sicherheit und den Wohlstand wieder herstellte, die lange Zeit unter der Regierung der Römischen Kaiser unbekannt gewesen waren. Ein neuer Eroberer kam, ihn zu Grunde zu richten. Zum Glücke der Völker war es Theodorich, ein Prinz, der über alles Lob erhaben war, man mag auf die Weisheit, womit er regierte, oder auf seine Liebe für die allgemeine

Wohlfahrt, oder auf die vollkommenste Klugheit seiner Anschläge, oder auf die Wahl seiner Minister und Feldherren, oder auf alles dasjenige sehen, wodurch ein Regent sich bey seinen Unterthanen beliebt, und bey seinen Feinden furchtbar machen kann. In einem Ostrogothen sah man demnach die Trajane und Antonine wieder aufleben, deren Nachfolger in der Regierung dem Reiche nur zur Schande, und den Barbaren zum Gespötte dienten. Die Gothische Nation mußte den Ruhm der Römer austilgen, nachdem sie die Provinzen des Reiches hundert Mahl verheeret hatte. So bilden sich die Völker, heben sich empor, blühen und arten aus, sinken und verschwinden allmählich, und alle diese Veränderungen haben ihre Ursachen, die sich dem spähenden Auge des Geschichtforschers bloß und enthüllet darstellen.

Ihre Toleranz, verglichen mit Justins Intoleranz.

Manches Mahl ist ein einziger Zug hinlänglich, den Charakter der Menschen abzubilden. Odoacer und Theodorich, die beyde Arianer waren, nahmen gleichwohl die Katholiken in ihren Schutz. „Wir haben," sagte der letztere, „keine Gewalt „über die Religion, weil man den Glauben nicht „erzwingen kann." Der Kaiser Justinus hingegen donnerte auf die Irrgläubigen mit neuen drohen-

den Edicten, ohne einzusehen, daß er dadurch das Reich gar sehr schwäche, und den König Italiens veranlasse, die Katholiken mit gleicher Strenge zu behandeln. Voll gerechten Unwillens bedrohete ihn Theodorich damit, und bald hätten die Italiäner einen der größten Vortheile eingebüßt, den sie der Weisheit dieses Fürsten zu verdanken hatten. So sehr hängt das Wohl der Religion davon ab, daß man die anders Gesinnten nicht aufbringe.

Chlodowig und die Franken.

Die Franken waren unstreitig bey weit geringerer Aufklärung ihres Verstandes noch barbarischer, als die Gothen. Aber Chlodowig vereinigte in seiner Person alle Fähigkeiten, um Eroberungen zu machen, und zu sichern. Als ein staatskluger Held wußte er sich zur Erreichung seiner Absichten eben so wohl der Religion als der Waffen zu bedienen. Daß Gallien sein Joch mit solcher Begierde aufnahm, geschah aus keiner andern Ursache, als weil er es eben so beliebt machte, als das Römische verhaßt war. Man wünschte von Barbaren beherrscht zu werden, und diese wurden selbst als die Rächer der Nationen aufgenommen, die sie durch ihre Waffen bezwungen hatten. Solch einen Abscheu flößet die Tyranney ein.

Des Justinianus Ver-

Unter Justinianus schien sich das Reich wieder zu erhohlen. Die Vandalen, im Schooße des Ue-

berflusses verzärtelt und ausgeartet, wurden überwältiget und aus Afrika vertrieben; und die Gothen, ob sie schon an dem Totilas einen andern Theodorich zum Könige hatten, wurden überwunden, und aus Italien gejagt. Diese kurz dauernde Staatsveränderung war allein das Werk zweyer großen Männer, die erst, so zu reden, über die Fehler der Regierung den Sieg erkämpfen mußten, ehe sie die Barbaren besiegen konnten. Belisar, ohne Soldaten und ohne Geld, wurde dahin gebracht, daß er als ein Flüchtling vor dem Totilas umher irren mußte. Wäre Narses weniger Hofmann gewesen, und hätte er sich nicht zur Erreichung seiner Privat-Absichten seiner Gunst bedienet, so würde Totilas nimmermehr gesieget haben. besserungen waren von kurzer Dauer.

Wenn man sieht, wie Justinianus den Persern, Hunnen, Türken, Avaren und andern Völkern unermeßliche Summen bezahlte, wie er sich durch eine ungeheure Menge unnützer Gebäude erschöpfte, und die Provinzen durch die drückendsten Auflagen ins Verderben stürzte; wie er, wenn die Noth eintrat, sich der Dienste des Belisar bediente, ohne ihn gleichwohl genugsam zu unterstützen, und ihn, nach den wichtigsten Diensten, seine Ungnade empfinden ließ; wie er sich für einen Anhänger einer der Parteyen Große Fehltritte dieses Kaisers.

des Circus erklärte, und durch diese schändliche Unbesonnenheit die blutdürstigen Factionen wider einander in desto größere Wuth setzte; wie er sich mitten unter den Drangsalen des Krieges zum Lehrer der Kirche, oder vielmehr zum Schiedsrichter des Glaubens aufwarf; wie er durch Verfolgung der Heterodoxen ganze Länder entvölkerte, und nachmahls selbst in Ketzerey fiel, um die Katholiken zu verfolgen; wie er in dem Codex und in den Pandecten eine unzählige Menge von Gesetzen, die ihn kaum überlebten, zusammen tragen ließ, und selbst diese Gesetze durch unwichtige und feile Novellen unablässig abänderte; wenn man, sage ich, auf diese Thatsachen sein Augenmerk richtet, so kann man nicht umhin, gegen die Lobsprüche, womit die Rechtsgelehrten ihn überschüttet haben, ein gerechtes Mißtrauen zu fassen. Man konnte es mit Gewißheit voraus sehen, daß seine Regierung viele unglückliche Revolutionen zur Folge haben würde.

Die Longobarden in Italien.

Schon unter Justinus dem Zweyten, seinem Nachfolger, sah man dieselben ausbrechen. Die Italiäner, die aus blindem Religions-Eifer sich von den Ostrogothischen Königen los rissen, deren sanfte Gesetze Achtung für ihren Glauben und für

ihre Wohlfahrt hatten, ließen sich unter der Last einer weit härteren Regierung diesen übereilten Schritt gar bald gereuen. Die Ränke, deren sich der Constantinopolitanische Hof wider den Narses bediente, verschafften ihnen die gewünschte Staatsveränderung. Alboin erschien an der Spitze seiner Longobarden, bemächtigte sich ohne viele Mühe fast des ganzen Italiens, und machte daselbst sein Herrschen beliebt, welches so gerecht und gütig war. Er hatte weise Thronfolger, die nach der Vorschrift der Gesetze regierten. Italien gewann immer dabey, wenn es aus der Herrschaft der Kaiser in die Gewalt jener mit so wenigem Rechte verachteten Barbaren überging.

Des Heraclius schlechte Aufführung im Orient.

Um sich endlich von der Ursache dieser unvermeidlichen Revolutionen zu überzeugen, darf man nur einige achtsame Blicke auf den Orient richten. Zu der Zeit, da der Kaiser Heraclius den Ruhm seiner Siege über die Perser durch eine stumpfe Unthätigkeit verdunkelte, aus welcher er sich bloß aus Liebe zu den Spitzfündigkeiten des Monothelismus entriß; zu eben der Zeit, da er durch seine Ecthesis die Lehrsätze des Glaubens zu bestimmen suchte, und unter den Gottesgelehrten neue Streitigkeiten erregte; zu eben dieser Zeit vereinigte Muhammed die Araber unter seinen Gesetzen,

Muhammed und die Araber.

machte aus denselben ein Volk von Helden, und wußte sich der Triebfedern des Fanatismus so geschickt zu bedienen, daß seine Unterthanen, in tiefer Unterwürfigkeit unter die Ungereimtheit seiner Orakel-Sprüche, gegen ihre Nachbarn unüberwindliche Krieger waren. Mit einer Hand voll Muselmänner versetzte er dem Reiche den ersten empfindlichen Streich, und zerschmetterte eine zahlreiche Armee des Heraclius. Abubekr und Omar, seine Nachfolger, arme, aber tugendhafte, kluge, unerschrockene Anführer, machten Eroberungen über Eroberungen. Mesopotamien, Syrien, Palästina, Aegypten, Afrika, außer dem weitläufigen Persischen Reiche, wurden in wenigen Jahren unter das Gesetz der Araber gebracht. Das einzige Beyspiel, wo die Ueberlegenheit der Maßregeln eben so sehr glänzet, als die Ueberlegenheit des Muthes.

Ihr Betragen gegen die Christen.

Diese Krieger, die man zuweilen als Ungeheuer voll unersättlichen Blutdurstes abgebildet hat, bothen jederzeit die Wahl an, ihnen Tribut zu bezahlen, oder ihre Religion anzunehmen. Wählte man das Letztere, so hatte man zuverlässig allen Antheil an den ihnen zuwachsenden Vortheilen zu gewärtigen, und in dem ersten Falle konnte man auf Schonung rechnen. Solchen Mit-

teln zur Vergrößerung, die durch alles, was den Sieg gewiß machen konnte, unterstützet wurden, hatte die niederträchtige und grausame Staatskunst der Kaiser nichts entgegen zu setzen. Wären die Muselmänner nicht auch von dem Gifte des Reichthumes, der Größe und des Secten-Eifers angesteckt worden, so würde vermuthlich die ganze bekannte Welt von ihrem Reiche verschlungen worden seyn.

Die Römer konnten es mit keinen der Barbaren aufnehmen.

Verderbniß der Sitten und Schwäche auf der einen Seite, Tapferkeit hingegen, Leibesstärke, Thätigkeit und Staatsklugheit auf der andern, sind die augenscheinlichsten Ursachen, warum es den Barbaren gelang, auf den Trümmern der Römer ihre Herrschaft zu erbauen. Eine genaue Zergliederung dieser Umstände würde kein Ende finden. Die Fehler der Fürsten, die Verbrechen des Hofes, die Verrätherreyen der Feldherren, die Empörungen des Volkes, die schwarzen Thaten des Frevels und der Niederträchtigkeit sind unzählig. Ohne Zweifel waren die Barbaren der Regierung würdiger, weil vom Tago an bis zum Euphrat alle Völker neue Luft schöpften, so bald das Joch der Römischen Herrschaft aufhörte, sie zu drücken.

Traurige Folgen dieser Staatsveränderung.

Jedoch so nothwendig auch eine solche Staatsveränderung erfolgen mußte, so war es gleichwohl ein Unglück, daß dieselbe von Barbaren zu Stande gebracht wurde. Sehen wir auf ihre Wirkungen, die in Ansehung der Gesetze, der Regierung, der Sitten, der Religion und des menschlichen Verstandes daher erwuchsen, so finden wir Ursachen, das Loos der Menschheit zu beklagen, die selten einem Abgrunde entrinnet, ohne wieder in einen andern zu fallen.

Verfall der Römischen Gesetze.

Obschon sich in die Römischen Gesetze, insonderheit nach den Zeiten des Constantinus, manche Mißbräuche eingeschlichen hatten, so waren sie doch, überhaupt betrachtet, die besten und vernünftigsten, die jemahls ein Mensch erfunden hatte. Der große Theodorich behielt sie bey, und sein vom Cassiodorus geleiteter Verstand bediente sich dieses Mittels, seine Herrschaft in Italien desto beliebter und ehrwürdiger zu machen; aber sein Beyspiel ward wenig befolgt. Chindasvinth, einer der Visigothischen Könige in Spanien, verwarf diese Gesetze, weil sie zu vielen Schwierigkeiten Gelegenheit gäben, und zur baldigen Entscheidung der Streitigkeiten viel zu spitzfündig wären. Vermuthlich wurden sie von den andern Völ-

kern aus dem nähmlichen Grunde abgeschafft; und man muß gestehen, daß das Einfache und Ungekünstelte in den Deutschen Gesetzen einfältigen, unwissenden, kriegerischen Leuten, die keiner Anstrengung der Geisteskräfte und keines Zwanges fähig waren, weit mehr entsprach.

Die barbarischen Gesetze herrschten daher fast allenthalben, und mit ihnen mancherley Unordnungen. Schienen sie gleich gelinde, weil sie Uebelthäter nicht mit dem Tode bestraften, so verfehlten sie doch den eigentlichen Zweck der Gesetzgebung, weil sie dem Verbrechen nicht genugsam wehrten. Zu erlauben, daß der Mord mit Gelde abgekauft werde, hieß nichts anders, als dem Reichen sagen, er könne sich ungestraft mit Blute beflecken. Indem man die Entscheidung der Rechtsstreitigkeiten auf einen Zweykampf ankommen ließ, so fiel dadurch das Recht immer auf die Seite des Stärkern; und die ungereimten Feuer- und Wasserproben, sammt dem Kreuzgerichte *), verwandel- Mißbräuche der barbarischen Gesetze.

---

*) Das Kreuzgericht war eine der seltsamsten Erfindungen, eine zweifelhaft gemachte Wahrheit ans Licht zu bringen. Jede der streitenden Parteyen wählt sich nähmlich einen sogenannten Advokaten, die sich beyde

ten das Recht in ein Werk der Kraft oder der Geschicklichkeit. Man findet diese gräulichen Mißbräuche selbst in den Longobardischen Gesetzen, die sonst mit so vieler Weisheit und Billigkeit abgefaßt waren, daß sie in Italien noch nach Vertreibung der Longobarden in Kraft blieben. So viel vermag eine herrschende Gewohnheit selbst über die Vernunft!

Schädliche Vermischung der barbarischen Gesetze mit den Römischen.

Wenn die Eroberer die Gesetze der überwundenen Völker nicht annahmen, so hatten sie doch die Klugheit, die letzteren in dem Gebrauche derselben zu lassen. In Italien, in Gallien und Spanien wurde der Römer Anfangs nach Römischen Gesetzen gerichtet. Doch nicht zu gedenken, daß die Römer, untermischt mit mancherley Völkern, endlich selbst Longobarden, Franken oder Visigothen wurden, so veranlaßte das Widersprechende dieser Gesetze nothwendig neue Unordnun-

---

während des Gottesdienstes mit kreuzweise über einander gelegten und gegen Himmel ausgestreckten Armen gegen den Altar stellten; und man hielt die Sache desjenigen für gerecht, der in dieser beschwerlichen Stellung am längsten auszuhalten vermögend war. (Anmerkung des Uebersetzers.)

gen, so bald die höchste Gewalt die ersten Grundsätze aus dem Gesichte verlor. Statt daß die Gesetzgebung sich hätte vervollkommnen sollen, ward sie vielmehr immer schlechter und verwirrter. Also wurde das, was die Wohlfahrt der Gesellschaft hätte befördern sollen, eine Quelle ihres Unglückes.

Man muß es indessen gestehen, daß die Regierungsform der Barbaren für das menschliche Herz anziehend sey. Statt des Despotismus, den die Kaiser ausübten, schien die Freyheit in dem Schatten des Thrones zu sitzen. Die Versammlungen des Volkes auf den Landtagen hielten die Macht des Regenten und die Rechte der Nation im Gegengewichte. Die Gesetze, welchen sich alle unterwerfen sollten, waren das Werk aller Bürger, oder schienen doch durch aller Bewilligung befestigt zu seyn. Die Barbaren betrachteten ihre Könige nie anders als Feldherrn, oder als das Haupt der Regierung. Auch wurde bey ihnen die Krone nie so erblich, daß ein Vater sie einem zur Regierung unfähigen Sohne zu geben berechtigt gewesen wäre.

Die Reichsverwaltung der Barbaren schien sehr gut zu seyn.

Doch das war bloß ein triegerischer Schein, von dem man sich nicht blenden lassen muß. Diese Regierungsform, die der Natur am angemessensten

Aber sie schien es bloß.

schien, und bey einem weisen Volke ganz vortrefflich würde gewesen seyn, erzeugte die schrecklichsten Zerrüttungen und eine gänzliche Anarchie. Ich verschweige die Beyspiele so vieler großen Könige, die ermordet, so vieler schlechten, die durch Ränke oder Gewalt auf den Thron erhoben wurden, und bleibe bloß bey dem Wesentlichen stehen. Selbst bey den so weise gepriesenen Longobarden wurde das Volk in den öffentlichen Versammlungen für nichts geachtet. Die ganze Geschichte beweiset es nur zu sehr, wie tief derjenige Theil des Staatskörpers herabgewürdigt ward, der durch seine Arbeiten die übrigen ernähret, der seinen Begierden so enge Gränzen setzet, und der, der feinen Sitten ungeachtet, fast in dem ganzen Europa noch immer so elend ist. Nur die Großen und die Kriegsobrigkeiten behaupteten in der That, wo nicht das Recht, doch wenigstens die Macht, mit dem Fürsten die Staatsangelegenheiten anzuordnen. Die ihnen natürliche Härte, ihre Verachtung des Ackerbaues, der Handlung und der Künste, alles dieses verleitete sie, Leute zu vernachlässigen und unter die Füße zu treten, die sie kaum von ihren Sclaven unterschieden. Außer dem waren diese Großen, diese Glieder des Staatsrathes, auf ihre Gewalt äußerst eifersüchtig, und immer voll thätigen Be-

Geringachtung des Volkes.

Unabhängigkeit der Großen.

strebens, sich jeder Gelegenheit zur Ausbreitung ihrer Macht zu bedienen. Da sie an der Gesetzgebung Theil hatten, und manches Mahl die Krone vergaben, so fehlte es ihnen auch nicht an Mitteln, um das Ziel zu erreichen, darauf ehrsüchtige Gemüther ihre heißesten Wünsche richten. Sie wurden von den Königen mit den so genannten Beneficien begnadigt, die von der Zeit her unter dem Namen der Lehen bekannt sind. Gewisse Ländereyen, die man von den königlichen Domainen nahm, um denselben, wenn es dem Souverain gefiel, einst wieder beygefügt zu werden, wurden ihnen als ein Sold für Kriegsdienste, und als eine Verpflichtung dazu angewiesen. Aber die natürliche Folge davon war, daß, wer den Nießbrauch solcher Ländereyen hatte, nach dem völligen Besitze derselben strebte; daß er sich gewöhnte, dieselben wirklich als sein Eigenthum anzusehen; daß er sie daher auf seine Kinder zu vererben suchte, und bey der Gewalt, die er in Händen hatte, sich mit der Hoffnung schmeicheln konnte, daß ihm solches gelingen würde. Lehen und Lehengüter.

Dieß ist der Keim der Feudal-Regierungen, die wir in die Staatsverfassung der neuen Monarchien so fest verwebt finden. Er entwickelte sich un- Feudal-Regierung.

vermerkt, und hatte bereits unter der Erde im Verborgenen tiefe Wurzeln geschlagen, ehe er jene ungeheuere Mischung von königlicher Würde ohne Gewalt, und Lehenspflicht ohne Unterwürfigkeit hervor brachte; eine Mischung, daraus für Europa die größten Uebel erwachsen sind.

Feudal-Anarchie.

Obschon das Lehenrecht von den Longobarden herstammt, so bemerkte doch Giannone mit Recht, daß die Lehen schon vor ihren Zeiten, und selbst in Italien bekannt waren. Die Deutschen Völker führten diese Lehen, die nun einmahl zu ihrer Regierungsverfassung gehörten, allenthalben ein. Man hätte daher allenthalben Männer von erhabenen Talenten nöthig gehabt, um den daher zu besorgenden Mißbräuchen vorzubeugen. Aber allenthalben erweckten die Schwäche und die Unerfahrenheit der Fürsten eine unzählbare Menge unrechtmäßiger Besitzer, welche Tyrannen der Unterthanen und der Fürsten wurden. Aus der Feudal-Regierung ward eine allgemeine Landplage, die den Sitten entsprach, wodurch sich die Zerstörer des Reiches auszeichneten.

Barbarische Sitten.

Da die Römer bey allem ihrem feinen Geschmacke, und bey allem ihrem Luxus noch immer

viel Barbarisches beybehielten, zum Beyspiele: ihr leidenschaftliches Vergnügen an blutigen Schauspielen, und die Wuth, womit die Factionen des Circus einander anfeindeten; da überdieß ihre Sitten verwilderten, nachdem man die Barbaren in die Armee aufgenommen, sie zu Aemtern erhoben, und ihnen das Bürgerrecht zugestanden hatte, so mußte es den barbarischen Bezwingern des Reiches nothwendig gelingen, die Barbarey allgemein und dauerhaft zu machen. Theodorich und einige große Männer hielten zwar die Wirkungen derselben auf, doch ohne sie mit der Wurzel ausrotten zu können. Italien ward davon Anfangs weniger angesteckt, weil die Völker Italiens die policirtesten unter allen waren; aber der Charakter der Eroberer theilte sich doch endlich den sämmtlichen bezwungenen Völkern mit, und das Gute, was jene dagegen von den überwundenen Nationen annahmen, vervielfältigte vielleicht das Uebel nur, indem das Gute ausartete.

Ursache von der Tugend des alten Roms.

In dem alten Rom erhielt sich die ohne Zweifel zu hoch gepriesene republikanische Tugend — denn sie war mit Ehrsucht und Ungerechtigkeit verbunden — sehr lange, entweder durch eine ehrenvolle Armuth, oder durch die unschuldigen Arbei-

ten des Ackerbaues, oder durch den Einfluß der aus Griechenland entliehenen Gesetze, die einen zwiefachen Nutzen bewirkten, Cultur der Sitten, und Verbesserung der Mißbräuche.

Bey den neuen Völkern mußte sich alles verschlimmern.

Bey den neuen Völkern hingegen nährte alles die Barbarey, die in ihren Gesetzen, in ihre Regierungsverfassung, und in ihre Gewohnheiten fest verwebt war. Da sie die Künste verachteten, und außer der kriegerischen Tapferkeit kein Verdienst kannten, so erhielten sie bey dem so plötzlichen Erwerbe weitläufiger Besitzungen eine Fertigkeit in neuen Lastern, ohne die alte Wildheit ihrer Natur abzulegen. Für die Römer hätten sie zu wenige Hochachtung, als daß sie sich nach ihrem Beyspiele hätten bilden sollen, und was man damahls Römer nannte, bestand in der That in einem Haufen verwilderter Leute, die nicht würdig waren, ihnen zum Muster zu dienen. Die Kämpfe, die Gewaltthätigkeiten und Räubereyen dauerten unablässig fort. Das Schwert allein bestimmte den Rang, und war der einzige Schiedsrichter, wenn es auf Recht und Unrecht ankam. Je weniger die Regierungsverfassung vermögend war, der Zügellosigkeit, die sie oft durch eigene Ausschweifungen gut hieß, Einhalt zu thun, desto mehr gab sie dem Ungestü-

Ihre Ausschweifungen.

me des National-Geistes Flügel. Agathias schildert die Franken zu sanft und zu gesittet für Barbaren, und welche scheußliche Laster beflecken gleichwohl nicht ihre Geschichte? welche Gräuel nach den Zeiten Chlodowigs, um nicht derer zu gedenken, die zu seiner Regierung gehören? Man erinnere sich nur der Fredegund und Brunehild, dieser beyden Furien, die zur Sättigung ihrer Ehrsucht und Rachbegierde das Blut der Völker tranken. So blutdürstige Frauenzimmer thaten nichts weiter, als daß sie mit dem Gange ihrer Leidenschaften dem Strome der Sitten nachfolgten. Carl der Große, dieses Wunder seines Jahrhundertes, unternahm eine Verbesserung, deren bloßer Entwurf verewigt zu werden verdient. Aber seine Bemühungen dienten zu nichts anders, als nur ein Denkmahl eines lobenswürdigen, aber ohnmächtigen Eifers für das gemeine Beste zu hinterlassen. Dieser große Fürst würde, wie Kaiser Peter der Große, eine neue Nation geschaffen haben, wenn er, so wie dieser, dazu ein gutes Muster vorgefunden hätte; da er aber allenthalben nichts als Barbaren fand, so ließ er auch Europa in der Barbarey.

Vergebliche Bemühungen Carls des Großen, diesen Ausschweifungen zu steuern.

Bey der dicken Finsterniß, darin die Vernunftkenntniß verhüllt lag, konnten die Völker unmög-

Unwissenheit diente der

Barbaren zur Nahrung.

lich zu verträglichen, gerechten und geselligen Menschen umgebildet werden. Schon seit langer Zeit hat die über das occidentalische Reich verbreitete Unwissenheit fast alle Kenntnisse Roms verdrängt, und schädliche oder lächerliche Irrthümer an deren Stelle gesetzt. Ein schlechter Geschmack, dieses gewöhnliche Kennzeichen einer falschen Denkart, herrschte in allen Werken. Auf die Cultur der Wissenschaften ward kein Fleiß mehr verwandt; denn die öffentlichen Drangsale und Gefahren verzehrten alle Gemüthskräfte. Die Beredsamkeit bestand in unnützen Declamationen; die Philosophie hatte sich in den Abgründen einer sophistischen Theologie verloren; der öffentlich erklärte Krieg so wohl zwischen den beyden Religionen, als zwischen den Orthodoxen und Sectirern verursachte, daß man der Wahrheiten der Natur, deren Vergessenheit der Religion selbst immer schädlich ist, nicht mehr gedachte, und die Grundsätze der Politik und Moral waren erstaunlich verfälscht; allenthalben fand man davon Beweise, sogar in den Gesetzen.

Diese Unwissenheit mußte zunehmen.

Doch die Unwissenheit der Barbaren ist in Vergleichung mit der Römischen Unwissenheit, wie die Nacht gegen die Abenddämmerung. Daher mußte das Reich der Unwissenheit eben so allgemein herr-

schend werden, als die Macht der Barbarey. Die wenigen Einsichten, die sich noch bey den Ueberwundenen fanden, waren nicht vermögend, Feinde der Wissenschaften und des Nachdenkens aufzuklären. Den Ueberwundenen blieb nichts übrig, als sich unter die Vorurtheile der Ueberwinder zu schmiegen.

Bey den Tartarn, die China eroberten, ging es ganz anders.

Gesehen hat man es gleichwohl, daß die Tartarn, nachdem sie China erobert hatten, sich gewisser Maßen von dem Verstande und den angenommenen Grundsätzen der Chineser unterjochen ließen. Diese Verschiedenheit ist auffallend, aber sie läßt sich erklären. Da das Chinesische Reich sich auf gleichförmige Maximen gründete, die das Gepräge der Heiligkeit und Unveränderlichkeit trugen, und in den Herzen eines unzählbar großen Volkes eingewurzelt waren; da ferner die Gewalt des Souverains auf diesen Maximen beruhte; und da endlich den Gelehrten die Gesetze anvertraut waren, da sie die Stützen der herrschenden Denkart, und diejenigen waren, die das Regierungsgeschäft betrieben: so sahen sich auch die Tartarn genöthiget, entweder ein so schönes Land durch Morden in eine Wüste zu verwandeln, und sich also selbst der Früchte ihrer Eroberung zu berauben; oder auch selbst Chineser

zu werden, um China ruhig zu besitzen. Die von dem Römischen Reiche nach und nach abgerissenen Provinzen hingegen übernahmen ohne Widerstreben das Joch der Barbaren. Es fehlte ihnen an derjenigen Ueberlegenheit des Verstandes, wodurch sie den Verstand ihrer Ueberwinder hätten folgsam machen können. Jedermann war schon mehr oder weniger Barbar, und mußte es von Tage zu Tage immer mehr werden.

Traurige Folgen der Unwissenheit.

Ich enthalte mich, von der scheußlichen Unwissenheit, darin Europa begraben lag, eine Abbildung zu entwerfen, die uns mit Scham für unsere Vorfahren, und mit wehmüthiger Empfindung über die viehische Dummheit erfüllen würde, darein der Mensch versinken kann. Gibt es noch Menschen, welche ungerecht genug sind, die Wissenschaften zu schmähen, weil man dieselben zuweilen mißbraucht: so mögen sie mit diesen Mißbräuchen die unzähligen Drangsale der alten Barbarey; so viele Vorurtheile, welche die bürgerliche Ordnung, das Völkerrecht, und das Gefühl für Menschheit, Wohlstand und Tugend zu Grunde richteten; so viele Irrthümer, die man schimpflicher Weise für höchst gewisse Wahrheiten gelten ließ; so viele Wahrheiten, die man Irrthümer nannte, und unter

diesem Namen mit Gewalt verbannet hatte; so viele eigensinnige Streitigkeiten über eitle Meinungen; so viele Bürger, die falschen Grundsätzen zum Opfer dienen mußten, und so viele aus derselben Ursache umgestürzte Staaten; das alles mögen sie mit jenen Mißbräuchen vergleichen. Suchen sie diese Uebel mit Fleiß zu übertünchen, oder in Schatten zu stellen, so machen sie sich betrüglicher Absichten schuldig; wollen sie aber dieselben nicht zugestehen, so erhebt die Geschichte ihre Stimme wider sie, und die Wahrheit siegt.

Das größte Uebel unter allen war ohne Zweifel die Verfälschung einer göttlichen Religion, die richtiger erkannt, allen Unordnungen hätte vorbeugen und abhelfen können. Prüfet man das Betragen der Barbaren genauer, so findet man bey ihnen keine Christen, so sehr sie sich auch für das Christenthum beeiferten. Ihre eben so blinde als grausame Andächteley sah unablässig Wunder der Heiligen, aber nur selten wahre unzweydeutige Beweise der Heiligkeit; sie nährte sich von Fabeln, ohne die Vorschriften des Evangeliums zu kennen, sie erlaubte sich die Ausschweifungen zu Räuberey und Mord, und glaubte durch seltsame Andachtsübungen oder durch reiche kostbare Stiftungen den Himmel er-

Blinder Aberglaube.

kaufen zu können; im Namen, zur Ehre Gottes, und auf seinen vorgegebenen Befehl that sie Gewissens halber alles Böse, was nur die Schwärmerey eingeben kann, und verletzte alle wohlthätige Pflichten, welche die Religion vorschreibt. Solche Christen wurden manches Mahl von Chroniken-Schreibern, die eben so unwissend waren, als sie selbst, mit übertriebenen Lobsprüchen überhäuft; denn durch reiche Schenkungen an Kirchen und Klöster konnte man alle Verbrechen tilgen, unter Begünstigung der gemeinen Meinung.

Uebertriebene Gewalt der Geistlichkeit.

Die ungemäßigte Gewalt, womit die Geistlichen sich gar bald zu Gebiethern des Volkes und der Regenten aufwarfen, war eine Folge jener Thorheit, und eine der vornehmsten Wirkungen der herrschend gewordenen Barbarey. Indem die Kaiser die Geistlichen an den Hof beriefen, und die Theologie zu einer Staatsangelegenheit machten, so reitzten sie durch ihre Unvorsichtigkeit eine Gesellschaft zu kühnen Unternehmungen, die in den ersten Jahrhunderten so ehrwürdig, so nützlich war, und sich durch Heiligkeit so sehr auszeichnete; aber auch durch Mißbrauch ihres geheiligten Amtes einst sehr gefährlich werden konnte. Das Uebel wuchs mit einer hinreißenden Geschwindigkeit, davon die Geschichte kein ähnliches Beyspiel darstellt.

Je weniger Einsichten die Barbaren hatten, desto abergläubiger waren sie, und desto blinder ließen sie sich von ihren Seelenhirten leiten, die nicht selten zu wenige Kenntnisse hatten, um von dem wahren Geiste des Christenthumes richtig zu urtheilen, und zu sehr schwache Menschen waren, um sich in den Gränzen ihres Amtes zu halten. Gleich im Anfange der Visigothischen Monarchie in Spanien nahmen die Bischöfe zugleich mit den Großen des Reiches Antheil an der Königswahl, sie wurden in ihren Kirchsprengeln unumschränkte Fürsten, sie thaten in den Concilien gebietherische Aussprüche über die Regierungsangelegenheiten; und da man ihnen das Geschäft übertrug, die Gesetze umzuschmelzen und in Ordnung zu bringen, so ließen sie sich bey Ausrichtung dieses Geschäftes ganz von ihrem Eigennutze und von ihren Vorurtheilen leiten. Der berühmte Montesquieu sagt: „Alle Grundsätze und alle Absichten des jetzigen Inquisitions-„Gerichtes haben ihren Ursprung in dem Visigo-„thischen Gesetzbuche; die Mönche thaten nichts „weiter, als daß sie die ehemahls von den Bi-„schöfen ausgefertigten Gesetze abschrieben, und wi-„der die Juden richteten.“ (Geist der Gesetze B. 28. C. 1).

In Spanien besetzten die Bischöfe den Thron nach eigenem Gefallen.

In Frankreich waren sie gleichfalls die Gesetzgeber.

Chlodowig, der zum Theile den Prälaten den Gehorsam der Völker zu danken hatte, war verschwenderisch mit allem demjenigen, was sie mächtig machen konnte. Seine Nachfolger in der Regierung, die weniger Staatskundige waren, als er, übertrieben diese verschwenderische Güte noch mehr. Unter den Königen in Frankreich von der Merovingischen Linie stieg die Gewalt der Geistlichkeit bis zu einer solchen Höhe, daß sie nur einer Gelegenheit bedurfte, um Monarchen zu stürzen, und Monarchen zu erschaffen, gleichwie solches gegen das Ende des siebenten Jahrhundertes unter der Regierung des unglücklichen Wamba auch auf einer Kirchenversammlung zu Toledo geschah. Pipin erfuhr, wie sehr die Gunst der Bischöfe ehrgeitzige Absichten befördern half. Ludwig der Fromme, Carl der Kahle, und andere Fürsten lernten es aus eigener Erfahrung, wie furchtbar der Krone die Feindschaft der Bischöfe sey.

Vermischung der Kirchengesetze mit den bürgerlichen.

So viel Lob auch in einer andern Hinsicht die vermischten Versammlungen verdienten, die unter Carl dem Großen so oft angestellt wurden, und bald Concilien, bald Parlamente hießen: so dienten sie gleichwohl zur Vermehrung eines Mißbrauches, der bereits unter den Römischen Kaisern

eingerissen war; denn indem sie die Gesetze der Kirche mit den bürgerlichen Gesetzen vermischten, so hoben sie den Unterschied zwischen Dingen auf, die doch sehr von einander verschieden waren, und legten dadurch den Grund zur gänzlichen Vermischung der geistlichen und weltlichen Macht. Konnte gleich ein Fürst, wie Carl der Große war, ohne Gefahr die Geistlichkeit bey der Gesetzgebung ziehen, so war doch zu befürchten, daß sich die Geistlichen unter der Regierung schwacher und unwissender Könige zu wirklichen Gesetzgebern aufwerfen würden. Und das geschah in der That, da viele ihrer Anordnungen, die bürgerliche Sachen betrafen, oft gültiger wurden, als die Gesetze des Staates selbst. Um gerecht zu urtheilen, müssen wir die Schuld dieser Unordnung mehr der Unwissenheit der Laien, als dem Ehrgeitze der Priester beymessen.

Alles versank endlich auf einige Zeit wie in ein finsteres Chaos. Die in Herren verwandelten Bischöfe und Aebte lernten das Schwert führen, und nahmen zugleich kriegerische Sitten an. Erfüllt mit den Gedanken an das Getümmel der Schlacht, nachdem sie den Heeren Befehle gegeben hatten, hielten Concilien, und übertrugen in die Ausübung

Andere Mißbräuche.

der geistlichen Macht die Natur der weltlichen Herrschaft. Die zur Besserung der Sünder bestimmten Kirchen-Censuren wurden ein fürchterliches Werkzeug, Länder zu beschützen, Privilegien, und oft ungerechte Ansprüche zu behaupten. Durch dieses Mittel errichteten die Geistlichen, die allein einen nur groben Anstrich der Gelehrsamkeit behielten, der sich meistens auf Lesen und Schreiben einschränkte, ein höchstes Tribunal, in welchem sie die vorkommenden Streitigkeiten nach Grundsätzen aburtheilten, die das Alterthum nicht kannte. Ehen, Testamente, Verträge, das Interesse der Familien und des Hofes, der Zustand der Lebenden und der Todten, alles diente, ihr Ansehen und ihr Glück zu vergrößern. Es würde eine ungereimte Gottlosigkeit seyn, wenn man die Schuld dieser Mißbräuche auf die Religion wälzen wollte, die, nachdem sie sich endlich diesen Fesseln entrissen, Beweise zur Verwerfung jener Mißbräuche und Mittel zu deren Abänderung gegeben hat. Noch ist es eine in der Wahrheit gegründete Bemerkung, daß die Diener des Altars, ihrer Laster und Usurpationen ungeachtet, noch immer ein heilsames Ansehen behaupteten, ohne welches die Boßheit keinen Zügel gekannt haben würde.

Bey diesen Umständen ist es nicht zu bewundern, daß die Päpste, die durch die Wohlthätigkeit der Fränkischen Könige Fürsten geworden waren, gar bald die heiligen Rechte ihres Stuhles mit den Chimären des Ehrgeitzes verwechselten; daß sie sich oft nicht als die obersten Priester, sondern als die obersten Herren der christlichen Staaten betrugen; und daß die Bischöfe, die Völker und Monarchen sehr oft dem Despotismus des neuen Römischen Hofes unterliegen mußten. Zu einer Zeit, da in vielen Ländern derjenige, der das Vater unser bethen konnte, hinlängliche Fähigkeit hatte, Priester zu werden, las niemand in der Bibel, daß das Reich Christi nicht von dieser Welt sey; niemand wußte einmahl daraus den Schluß zu ziehen, daß die Nachfolger des heiligen Petrus von demselben die Herrschaft der Welt nicht hätten erben können; man hütete sich wohl, aus den Denkmahlen der Kirche die alten Regeln hervor zu suchen, deren Existenz man nicht einmahl vermuthete; man hielt die Päpste für Heilige, die über die menschliche Schwäche erhaben wären; fast machte man aus ihnen Götter; und zum Unglücke waren sie Menschen. Unternehmungen der Päpste.

Europa entreißt sich der Barbarey.

Das waren die merkwürdigsten Folgen von jener mächtigen Revolution, die dem Römischen Reiche ein Ende machte. Ohne Zweifel gründeten sich dieselben zum Theile auf die Erniedrigungen, worin dieses Reich vor seinem Falle schmachtete. Aber die Sitten und die Unwissenheit der Barbaren bewirkten eben so viel Böses, als der Aberglaube und die Laster der bezwungenen Völker. Dieses ist nun einmahl der unbegreifliche Gang der menschlichen Schicksale, daß Barbarey und Verfeinerung der Sitten, Unverstand und Aufklärung, Dummheit und Wissenschaft, Böses und Gutes von einem Lande zu dem andern fortlaufen, und in einer und eben derselben Weltgegend eines dem andern Platz machen. Wer hätte es sich vorstellen können, daß von jenen Arabern, welche die Bibliothek zu Alexandrien verbrannt hatten, weil ihrer Meinung nach alles, was Wahrheit genannt zu werden verdiente, in dem Koran enthalten war, daß von eben diesen Arabern die ersten Strahlen des Lichtes zur Erleuchtung des allgemein verfinsterten Europa's hervor brechen würden? Wer hätte es sich vorstellen können, daß ein in lauter kleine Provinzen zerrissenes und mit Ketten belastetes Land, daß Italien die Europäer zuerst in der Kunst zu schreiben und zu denken unterrichten würde?

Wer hätte es sich vorstellen können, daß Frankreich und England, nach langen Jahrhunderten der äußersten Dummheit, die Schulen zu Athen nicht nur an tiefsinnigen wissenschaftlichen Kenntnissen, sondern gewisser Maßen auch an Feinheit des Geschmackes übertreffen würden? Wer hätte es sich vorstellen können, daß Deutschland, die Schweiz und die kalten nordischen Länder sich plötzlich durch Literatur und Wissenschaften hervor thun? daß gelehrte Gesellschaften, die weiter kein Ansehen, keine Macht hatten, als die ihnen ihre Einsichten gaben, daß einzelne, in ihren Studier-Stuben verschlossene Gelehrte, zu Gesetzgebern dienen würden, um die Denkart der Menschen umzubilden, und ihr eine neue Richtung zu geben? daß sie die Regierer der Staaten und die Völker selbst erleuchten? und daß ganze Scharen von Irrthümern, welche die Geißel der Gesellschaft geworden waren, plötzlich verschwinden würden, wie eine Dunstwolke vor den Strahlen der Sonne zergehet. Lauter Revolutionen, die eben so sehr, als der Umsturz des mächtigen Roms, unsere Bewunderung verdienen.

Dieses Gemählde mag die Stelle vieler ausführlichen Erzählungen vertreten, die ein elemen- Muß aber zuvor alles

Unglück derselben erdulden.

tarisches Buch zu sehr überladen würden. Die traurigen Gegenstände, welche uns dasselbe darstellt, lassen uns das Schicksal der Völker beweinen. Europa, das unter dem römischen Zepter so unglücklich gewesen war, wird es noch lange Zeit unter der Herrschaft der Barbaren bleiben, und es werden viele Jahrhunderte dazu erfordert werden, ehe die Vernunft Ordnung und Menschlichkeit wird wieder herstellen können. Doch endlich wird sich die Finsterniß zerstreuen, die Culter der Talente wird Sitten verfeinern, wird gesellschaftliche Tugenden erzeugen, und der tief eingewurzelten Laster und der Fehler in den Regierungsformen ungeachtet, werden sich die Völker zu einem Puncte der Aufklärung erheben, davon man mit Recht hoffen kann, daß alles sich vervollkommnen, daß das allgemeine Elend sich zugleich mit den Lastern vermindern, daß durch die wechselseitigen Einflüsse des allgemeinen Wohles und der Wohlfahrt einzelner Bürger, so wie durch den Beystand, womit die Gesetze und die Sitten einander unterstützen, das mit Weisheit beherrschte Europa sich aller der Vortheile erfreuen werde, die zur Versüßung der Mühseligkeiten dienen, welche von dem menschlichen Leben unzertrennlich sind.

Es ist eine nützliche Beschäftigung des Geistes, die Sitten und Grundsätze der Barbaren kennen zu lernen, die den Grund zu so vielen neuen Monarchien gelegt haben. Dem Schlusse der ersteren Epochen wird man darüber verschiedene Beobachtungen beygefügt finden; aber das Wenige, was ich hier hinzu setze, schien mir zur Belehrung solcher Leser nöthig, die ihre Aufmerksamkeit auf das Allgemeine richten; es kann zugleich, so wie die Einleitung zu des Herrn Robertsons Geschichte Carls des Fünften, zu einem Muster dienen, um über die besondern Begebenheiten lehrreiche Bemerkungen zu entwerfen. Ich habe dieses Wenige aus einem Englischen Werke übersetzt, das den Titel führt: Versuch über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft von Herrn Ferguson Professor der Moral auf der Universität Edimburg. Buch 2. Cap. 3.

Zustand der rohen Völker unter dem Einflusse des Eigenthumes und des Interesse.

Im Occident von Europa, in Amerika, vom Mittage nach Norden, nur wenige Gegenden ausgenommen, unter der heißen Zone, und überhaupt in den wärmsten Ländern legte sich das menschliche Geschlecht auf eine Art des Ackerbaues, wußte von keiner Auswanderung, und blieb gern in den ein Mahl erwählten Wohnplätzen. Im Orient und Norden Asiens hing es gänzlich von seinen Heerden ab, und wanderte beständig von einem Orte zum andern, um die nöthige Weide zu finden. Solche Künste, die eine bleibende Wohnung voraus setzen, wurden von Europens Einwohnern auf verschiedene Weise ausgeübt und ausgebildet; diejenigen hingegen, die bey den beständigen Wanderungen bestehen konnten, blieben bey den Scythen und Tartarn fast immer dieselben. Der ganze Reichthum und das sämmtliche Reisegeräthe dieses nomadischen Volkes bestanden in Zelten, die auf Wagen auf-

geschlagen waren, und in Pferden, die man mit allem demjenigen belastete, was man zur Wehre und zur Arbeit, zum Melken und zum Schlachten brauchte.

Aber wie auch die Lebensart der rohen Völker beschaffen seyn mag, so sind sie sich doch in gewissen Stücken gleich, so bald sie anfangen, ein Eigenthum zu gewinnen. Homer lebte unter einem Volke, das noch in diesem Zustande war, oder fand sich verpflichtet, den Charakter desselben zu schildern; Tacitus hat denselben Gegenstand in einem besondern Tractate abgehandelt, und wenn das menschliche Geschlecht von dieser Seite betrachtet zu werden verdient, so gereicht es unstreitig zu einem großen Vortheile, wenn man die Züge dieses Gemähldes in ein ganzes zu bringen sucht. Die geschicktesten Männer haben dasselbe bereits gezeichnet. Ihre Werke stellen uns dasjenige in Verbindung dar, was man in den Nachrichten der Geschichtschreiber zerstreut antrifft, oder was man durch Beobachtungen der Sitten solcher Menschen erlernen kann, die sich noch jetzt in dem nämlichen Zustande befinden.

Indem das menschliche Geschlecht aus dem Stande der Wildheit in diesen übergeht, so behält es größten Theils seinen ursprünglichen Charakter bey.

Es ist immer voll Arbeitsscheue, ergibt sich dem Kriege, ehret die Tapferkeit, und ist, wie sich Tacitus ausdrückt, verschwenderischer mit seinem Blute als mit seinem Schweiße. Es putzet sich mit seltsamen Zierathen, und sucht durch solche Ergetzlichkeiten, die mit Lebensgefahr verbunden sind, und durch Hazard-Spiele die müßigen Stunden eines der Gewaltsamkeit geweiheten Lebens auszufüllen. Alle Dienstbarkeit wird den Weibern und Sclaven aufgebürdet. Aber da ein jeder schon sein besonderes Interesse hat, so müssen auch die Bande der Gesellschaft immer mehr nachlassen, und die häuslichen Unordnuugen immer häufiger werden. So bald die Glieder einer Gemeinde sich durch ungleiche Besitzungen von einander unterscheiden, so entstehet der Grund zu einer in die Augen fallenden und fortdauernden Unterordnung. Einzelne Personen lassen sich in Streitigkeiten der Eifersucht und Rache ein. Sie vereinigen sich unter Anführern, die das Glück oder der Glanz ihrer Abkunft unterscheidet. Sie verbinden Raubbegierde mit Ruhmsucht, und weil sie sich einbilden, daß alles, dessen man sich mit Gewalt bemächtigt, dem Ueberwinder von Rechts wegen zugehöre, so werden sie Menschenjäger, und entscheiden alle Streitigkeiten mit dem Schwerte.

Alle barbarische Nationen in Europa, Asien und Afrika wurden ohne Ausnahme von demselben Geiste beherrscht, von dessen gebietherischer Gewalt das alte Griechenland und Italien, und die Fabeln aller alten Poeten uns Beyspiele darstellen. Diese herrschende Denkart war es, welche unsere Vorfahren Anfangs bewog, die Römischen Provinzen zu überfallen, und eben sie war es vielleicht mehr, als ihre Verehrung des Kreuzes, was sie nach der Levante zog, um die Beute der Saracenen mit den Tartarn zu theilen.

Nach unserm letzten Capitel (über die Wilden) zu urtheilen, sollte man glauben, daß das menschliche Geschlecht in seinem einfachsten Zustande gern Republiken errichtete. Die Liebe zur Gleichheit, die Gewohnheit, öffentliche Rathsversammlungen zu halten, der Eifer für den Stamm, davon man ein Mitglied war, das alles machte die Menschen zu dieser Art von Regierungsform geneigt, und es scheint, es waren nur wenige Schritte nöthig, um dahin zu gelangen. Man durfte nur die Zahl der Glieder bestimmen, die den hohen Rath ausmachen sollten, und die Form seiner Versammlungen einrichten; man durfte nur diesem hohen Rathe eine fortdauernde Gewalt zur Unterdrückung aller Un-

ordnungen beylegen, und einige wenige Anordnungen zur Handhabung derjenigen Gerechtigkeit treffen, die bereits so bekannt war, und aus eigener Neigung so wohl beobachtet wurde.

Aber diese Schritte sind weit schwerer, als man es bey dem ersten Anblicke denkt. Ungebildete Menschen entschließen sich nicht leicht, aus ihres gleichen einen Magistrat zu erwählen, und ihre Handlungen dem Urtheile eines andern zu unterwerfen. Keine Beredsamkeit wäre vielleicht vermögend, sie zu diesem Entschlusse zu bewegen, oder sie das Vortheilhafte davon empfinden zu lassen.

Ehe die Menschen sich eine solche wichtige Veränderung gefallen lassen, muß erst ein Unterschied des Ranges bey ihnen zur Gewohnheit geworden seyn; ehe sie es einsehen können, daß die Unterordnung ein Werk freyer Wahl sey, muß erst ihr Schicksal sie auf eine Ungleichheit des Standes und Vermögens geführt haben. Bey dem Verlangen, ein Eigenthum zu besitzen, wünschen sie bloß, sich ihres Unterhaltes wegen in Sicherheit zu setzen; aber die tapfern Männer, die ihre Anführer in den Kriegen sind, haben den größten Theil an der Beute. Die Vornehmsten wünschten ihre Ehre erb-

lich zu machen; und der große Haufe, der den Vater hochschätzt, fühlt sich geneigt, dem Sohne gleiche Achtung zu beweisen.

Die Güter und Besitzungen werden auf die Nachkommen vererbt, und der Glanz einer Familie steigt mit den Jahren. Herkules, der vielleicht ein großer Kriegsheld gewesen war, wurde für die Nachwelt ein Gott; und die höchste Gewalt, der Besitz der königlichen Würde ward der Antheil seiner Abkömmlinge. Wenn derjenige, der von edler Geburt war, zugleich mehrere Glücksgüter besitzt, so hat das Haupt eines Stammes den höchsten Rang, eben so wohl bey festlichen Zusammenkünften, als in den Feldzügen. Seine Anhänger nehmen in einer gewissen Unterordnung die nächsten Plätze ein, und anstatt sich als Glieder des Stammes zu betrachten, nehmen sie ihren Rang als Gefährten des Anführers, und entlehnen ihren Titel von seinem Namen. Sie setzen sich bey dem großen Haufen dadurch in Achtung, daß sie die Person des Anführers vertheidigen, und seiner Würde zur Unterstützung dienen; sie verwenden einen Theil ihres Vermögens dazu, ihm einen glänzenden Aufzug zu verschaffen, und streben mit vieler Begierde nach der großen Ehre, zu den Gastmahlen gezogen zu

werden, die sie auf ihre eigenen Kosten veranstaltet haben.

So wie die Menschen in ihrem ersten Zustande zur Demokratie am meisten aufgelegt scheinen, so scheinen sie sich in diesem der monarchischen Regierungsverfassung zu nähern; doch errichten sie noch keine Monarchie in der nachmahls eingeführten Bedeutung. Der Unterschied zwischen dem Anführer und seinem Gefolge, zwischen dem Fürsten und dessen Unterthan ist noch sehr unvollkommen bezeichnet; beyder Absichten und Beschäftigungen sind noch dieselben, und der Verstand des Fürsten und der Unterthanen sind noch nicht ungleich aufgekläret, beyde essen von derselben Schüssel, und schlafen bey einander auf der Erde; die Kinder des Königs hüthen eben so wohl die Viehherden, als die Kinder der Unterthanen. An dem Hofe des Ulysses war ein Schweinhirt der erste Rath des Königs.

Der Anführer, der sich in seinem Stamme genugsam ausgezeichnet, um Bewunderung zu erregen, ziehet sich Ehrfurcht, aber keinen Neid zu; man betrachtet ihn als das Band der allgemeinen Vereinigung, und nicht als den allgemeinen Beherrscher. Er ist den meisten Gefahren ausgesetzt,

und hat die meisten Beschwerden und Unruhen zu übernehmen. Seine Ehre besteht in der Zahl seiner Gefährten, in der Ueberlegenheit seines Muthes, und in der Größe des Geistes; und die Ehre seiner Gefährten besteht in dem Eifer, womit sie in seinem Dienste ihr Leben wagen.

Die öftern Kriege dienen, das Band der Vereinigung fester zusammen zu ziehen, und selbst die Räubereyen erzeugen tapfere Thaten und eine wechselseitige Ergebenheit. Dasjenige, was recht dazu gemacht zu seyn scheint, um jede gute Anlage in dem menschlichen Herzen zu ersticken, und alle Gerechtigkeit aus der menschlichen Gesellschaft zu verdrängen, das dienet wirklich, eine nähere Verbindung unter Stämmen zu bewirken, die sich in der That einander anfeinden, und deren jeder dem andern furchtbar ist, die sich aber auch in ihren häuslichen Verbindungen treu, uneigennützig und großmüthig beweisen. Die Gefahren, dadurch die Treue und der Muth so oft auf die Probe gesetzt werden, erwecken Liebe zu diesen Tugenden, machen sie zu Gegenständen der Bewunderung, und machen diejenigen beliebt, die sich dadurch auszeichnen. Belebt von starken Leidenschaften, von Ehrbegierde und Verlangen zu siegen; gereitzt durch die Dro-

hungen eines Feindes, oder durch Rache; schwankend zwischen Untergang und Eroberung, weihet der Barbar jeden zur Erhohlung verstatteten Augenblick der Trägheit. Zu anhaltenden Arbeiten und mechanischen Künsten kann er sich nicht erniedrigen. Eben so wie ein Raubthier gern schläft, also überläßt sich auch der Krieger und Jäger dem Schlafe, unterdessen seine Weiber und Sclaven für seine Mahlzeit arbeiten. Aber zeiget ihm nur eine Beute in noch so weiter Ferne, so ist er kühn, ungestüm, geschickt und reißend. Kein Widerstand kann seine Gewalt aufhalten, keine Beschwerde seine Wirksamkeit einschläfern.

Selbst in diesem Zustande ist der Mensch gegen Fremde gastfrey und großmüthig. — — Man verfolgt Stämme und Völker; aber den einsamen Wanderer, bey dem man nicht anders als durch Großmuth Ehre erwerben kann, läßt man ungekränkt vorüber gehen, oder bewirthet ihn köstlich.

Obschon diese Völker unter verschiedenen Häuptern viele kleine unterschiedene Cantons ausmachen, und fast immer aus Haß und Eifersucht von einander abgesondert leben, so vereinigen sie sich doch in einen großen Haufen, sobald es darauf ankommt,

einen Krieg auszuhalten, oder einen mächtigen Feind zurück zu treiben. Wie die Griechen bey dem Troianischen Feldzuge, so folgen sie einem ihrer berühmtesten Häupter, und machen aus vielen isolirten Stämmen eine Art von Königreich. Aber das sind nur gelegentliche Verbindungen, die, so lange sie fortdauern, mehr einer Republik als einer Monarchie gleichen. Die Unterhäupter behaupten ihr Ansehen. In den Rathsversammlungen des Oberhauptes geben sie sich die Miene, als wenn sie ihm am Range gleich wären; wie das Volk ihres Stammes bey den Volksversammlungen. Und was könnte diejenigen, die mit einander in der größten Vertraulichkeit leben, und die nur sehr undeutliche Begriffe vom Unterschiede des Ranges haben, was könnte auch solche Leute bewegen, ihrer persönlichen Denkart zu entsagen, und sich mit blindem Gehorsame einem Anführer zu unterwerfen, der nicht im Stande ist, sie zu erschrecken und zu verderben?

Man hat sich der kriegerischen Gewalt zur Erpressung, oder niedriger Bestechungsmittel zur Erkaufung einer solchen Verbindlichkeit bedienen müssen, dazu sich der Tartar verpflichtet, wenn er seinem Prinzen verspricht, „zu gehen, wohin er es

„befehlen; zu kommen, wohin er ihn rufen; zu „tödten, den er ihm nennen wird; und in Zukunft „die Stimme des Fürsten wie ein Schwert zu be„trachten.“

So tief ließ der unbiegsame Barbar sich demüthigen. Eine Folge des Despotismus, den er selbst gegründet hat. In diesem rohen Zustande lernten die Menschen eben so gut in Europa als in Asien sich unter die politische Sclaverey schmiegen. Wenn der Eigennutz alle Gemüther beherrschet, so werden auch der Souverain und dessen Anhänger der Ansteckung nicht entgehen, und er wird die Macht, die man seinen Händen anvertraute, gebrauchen, um sich ein Eigenthum aus seinem Volke zu machen. Tacitus sagt: „Die Suionen suchen Reichthümer zu „gewinnen, dafür sind sie auch entwaffnet, und „Sclaven.“ —

So lange ungebildete Völker dieser Geißel entgehen, bedürfen sie zur Erhaltung des innerlichen Friedens auswärtiger Kriege; werden sie von keinem auswärtigen Feinde bedroht, so veranlaßt sie ihre Muße zu Privat-Streitigkeiten, bey denen sie den Muth ausüben, den sie in Kriegszeiten zur Vertheidigung des Vaterlandes beweisen.

„Bey den Galliern," sagt Cäsar, „gibt es be- „ständige Händel, nicht nur in jeder Nation, in „jedem Districte und in jedem Dorfe, sondern fast „in jeglichem Hause; ein jeder muß sich einen Schutz- „herrn suchen." Unter solchen Umständen werden nicht nur die Streitigkeiten der Stämme und Familien, sondern auch die Zänkereyen und Ansprüche einzelner Personen durch Gewalt entschieden. Wird der Souverain nicht von der Macht des Aberglaubens unterstützt, so ist es umsonst, daß er einen ungewissen Gerichtszwang auszuüben, und die Menschen dem Ansehen der Gesetze zu unterwerfen sucht. Ein Volk, welches kein anderes Eigenthum kennt, als das sich auf Gewaltthätigkeit gründet, und das Glück verachtet, was nicht mit dem Ruhme der Herzhaftigkeit verknüft ist, erkennt keinen andern Schiedsrichter als das Schwert. Als einst Scipio sich zum Schiedsrichter anboth, um eine Erbstreitigkeit zweyer Spanier beyzulegen, antworteten sie: „Wir haben schon ein ähnliches An- „erbiethen unserer nächsten Anverwandten abgeschla- „gen; wir unterwerfen unsere Angelegenheiten nicht „dem Ausspruche der Menschen; selbst nicht dem „Ausspruche irgend eines Gottes, als des Mars."

Man weiß, daß die Europäischen Nationen diese Gewohnheit bis zu einer ausschweifenden Förmlichkeit getrieben haben, davon man in allen übrigen Welttheilen nichts wußte. Der Richter in bürgerlichen oder peinlichen Sachen that oft nichts weiters, als daß er den Parteyen einen umzäunten Acker anwies, und sie ihren Prozeß durch den Zweykampf entscheiden ließ. Man glaubte, daß der Sieger den Ausspruch des Himmels für sich hätte; und wenn man auch zuweilen dieses seltsame Verfahren nicht befolgte, so brauchte man an dessen Statt andere Berufungen auf das Schicksal, die noch viel ungereimter waren, indem man sich versichert hielt, daß die Götter dadurch ihren Willen erklärten.

Diese wilden Völker liebten den Kampf, selbst bloß zur Uebung und als ein Spiel. Wenn es an wahren Streitigkeiten fehlte, so forderten sich Freunde einander heraus, um von ihrer Tüchtigkeit Beweise zu geben, und oft büßte dabey einer von ihnen das Leben ein. Als Scipio das Leichenbegängniß seines Vaters und Oheims hielt, stellten die Spanier, zur Vermehrung der Feyerlichkeit, viele Zweykämpfe an.

In diesem Zustande der Barbarey und Gesetzlosigkeit, wo die Wirkungen der wahren Religion so wünschenswürdig und heilsam gewesen seyn würden, geschah es nicht selten, daß der Aberglaube sein Ansehen sogar über die Achtung, die man der Tapferkeit bewies, zu behaupten suchte; und eine gewisse Classe von Menschen, wie zum Beyspiel die Druiden bey den alten Galliern und Britten waren, fand in dem Zutrauen, das man auf ihre Zaubereyen setzte, ein kräftiges Mittel, ihre Macht zu befestigen. Ihr magischer Stab stritt mit dem Degen um den Vorzug. Der Aberglaube gab einigen Völkern, nach der Weise der Druiden, zuerst die Elemente der bürgerlichen Regierung an; oder lehrte andere Völker, nach der Weise des Lama, bey den Tartarn, zuerst am Despotismus und der Sclaverey Geschmack finden.

Uns wird es, überhaupt betrachtet, schwer zu begreifen, wie das menschliche Geschlecht bey Gewohnheiten und Sitten bestehen konnte, die von den unserigen so sehr verschieden sind; und wir vergrößern gern das Elend der barbarischen Zeiten durch die Vorstellung, was wir selbst in einem uns ganz ungewohnten Zustande leiden würden. Aber jedes Zeitalter hat eben so wohl sein Gutes

als sein Böses. In den Zwischenräumen unter den kriegerischen Unruhen ist der freundschaftliche Umgang roher Menschen, bey aller ihrer Ungeschliffenheit, voll Liebe und Annehmlichkeit. Das Leben und das Eigenthum der Privat-Personen sind in solchen barbarischen Zeiten in Sicherheit, weil ein jeder eben so gut seinen Freund als seinen Feind hat; weil, wenn der Eine Lust hat, zu schaden, der Andere bereit ist, zu vertheidigen; und weil die Bewunderung des Heldenmuthes, die oft Gewaltthätigkeiten für heilig erklärt, auch zugleich gewisse Grundsätze der Ehre und der Großmuth einflößt, wodurch den Beleidigungen vorgebeugt wird.

Die Menschen lernen die Fehler ihrer politischen Einrichtung eben so gut ertragen, als die Beschwerden und Mühseligkeiten ihrer Lebensart. Das Geräusch und das Ungemach des Krieges werden denen zum unentbehrlichsten Vergnügen, die darin geübt sind, und deren starke Leidenschaften durch sanftere Gegenstände nicht würden in Bewegung gesetzt werden. An dem Hofe des Attila weinten die Greise bey Erzählung der Heldenthaten, die sie selbst nicht mehr zu übernehmen fähig

waren; und bey den Celten war es Gewohnheit, daß diejenigen Krieger, die Alters wegen nicht mehr dienen konnten, ihre Freunde bathen, sie der Langwierigkeit eines unnützen und müßigen Lebens durch einen gewaltsamen Tod zu entreißen.

Bey dieser Wildheit wurden die rohen Völker des Occidents durch die Staats- und Kriegskunst der Römer unter das Joch gebracht. Die Begriffe von der Ehre, welche jeder einzelne Mann unter den Europäischen Barbaren angenommen hatte, brachten ihnen besondern Nachtheil, weil diese Begriffe sie, selbst bey den Kriegen der Nation, wider allen Angriff durch Ueberraschung, und wider alle Kriegslist mit Abscheu erfüllten. Außer dem waren sie bey aller ihrer persönlichen Tapferkeit und Unerschrockenheit, so bald sie in große Haufen zusammen traten, gleich andern rohen Völkern, dem Aberglauben ergeben, und wurden leicht in panischen Schrecken versetzt. — — Weil sie gern alle Begebenheiten als Urtheilssprüche der Götter betrachteten, so haben sie niemahls ein bestimmtes System der Klugheit, um von ihrer Stärke den besten Gebrauch zu machen, in unglücklichen Zufällen auf Ersetzung ihres Verlustes zu denken,

und von ihrem Glücke die bestmöglichsten Vortheile zu ziehen *):

Beherrscht von Leidenschaften waren alle diese verschiedenen Barbaren gegen diejenigen, mit welchen sie sich in eine Verbindung eingelassen hatten, großmüthig und getreu; unversöhnlich hingegen, boßhaft und grausam gegen diejenigen, die sie als ihre Feinde betrachteten. Der Ausschweifung ergeben, und unmäßig in dem Genusse starker Getränke, stellten sie mitten in der Trunkenheit Berathschlagungen über Staatsangelegenheiten an; und bedienten sich eben dieser gefährlichen Augenblicke, um kriegerische Unternehmungen zu entwerfen, oder ihre häuslichen Streitigkeiten mit Dolch und Schwert zu endigen.

Im Kriege zogen sie den Tod der Gefangenschaft vor. Wenn die siegenden Römer eine Stadt mit Sturm eroberten, oder ein Lager mit Gewalt einnahmen: so trafen sie Mütter an, die ihre Kin-

*) Herr Ferguson redet von den Barbaren, die von den Römern überwunden wurden. Als die Barbaren sich erst in den Ländern fest setzten, ward auch bald eine gewisse Staatsklugheit eingeführt.

der umbrachten, um sie vor der Sclaverey zu sichern, und Väter, die, nachdem sie die Ihrigen getödtet hatten, sich selbst mit dem nähmlichen Dolche erstachen.

Alle diese Umstände zeugen von einer Stärke der Seele, die vermögend war, sogar die Unordnung ehrwürdig zu machen, und die Menschen in den Stand zu setzen, nicht nur, wenn das Glück sie begünstigte, den Grund zur häuslichen Freyheit zu legen; sondern auch ihre National-Freyheit und Unabhängigkeit wider auswärtige Feinde zu vertheidigen.

Allgemeine Geschichte.

Zweyter Theil.

Neue Geschichte.

Absicht dieses Theiles der allgemeinen Geschichte.

Die Europäische Geschichte wird die folgenden Bände fast ganz anfüllen, und es soll darin nur dasjenige Platz finden, was man wissen muß, um für sich selbst die Geschichte einzelner Nationen studieren zu können. Dann und wann ein Seitenblick auf die übrigen Theile der Welt wird hinreichend seyn, die allgemeinen Begriffe anzugeben, wornach man den Zustaud der ganzen Welt zu beurtheilen hat. Die Begebenheiten der ersteren Jahrhunderte werde ich um so viel kürzer zusammen fassen, da es fast hinreichend ist, den Ursprung dieser Begebenheiten in den Finsternissen der Barbarey wahrzunehmen. Ich werde mich an den Faden der vornehmsten Begebenheiten halten,

ohne mich der chronologischen Ordnung knechtisch zu unterwerfen, daraus nur mehrere Verwirrung als Deutlichkeit erwachsen würde. Es kommt nicht so sehr darauf an, das Datum der Begebenheit genau anzugeben, als die Beziehung derselben auf das menschliche Geschlecht, auf das Glück oder Unglück der Gesellschaft zu bemerken. Die Ordnung der Sachen ist ohne Zweifel der Zeitordnung weit vorzuziehen; und bey der unermeßlichen Menge von Thatsachen muß man sich nur auf diejenigen einschränken, die zur Aufklärung dienen. Wahrheit und Nutzen, das ist es, was unser Forschen leitet.

In dem ersten Bande dieses Werkes habe ich die Geschichte des Römischen Reiches bis zur Zeit Muhammeds erzählt, ich habe der Eroberungen, der ersten Besitznehmungen der Barbaren, insonderheit der Ostgothen in Italien, und der Staatsveränderungen gedacht, die unter dem Justinianus bey ihnen vorgingen. Alle diese Dinge stehen in einer genauen Verbindung mit dem alten Rom. Jetzt werde ich wieder auf Zeiten zurück gehen, deren schon gedacht ist, doch mit sorgfältiger Vermeidung aller Wiederhohlungen, bloß weil der Zusammenhang der Materien es zu erfordern scheinet.

Erste Epoche.
Stiftung der Französischen Monarchie.

Ausbreitung der Barbaren in Europa.

Von Chlodowig bis auf Carl den Großen.

Ein Zeitraum von ungefähr drey Jahrhunderten.

Erstes Capitel.
Französische Monarchie bis auf die Zeit der Großhofmeister (Majores Domus).

Allgemeine Nachricht von den Barbaren, die das Reich umstürzten.

Die Menge barbarischer Völker, die, hervor gegangen aus Germanien, sich auf den Ruinen des occidentalischen Kaiserthumes niederließ, hatte allenthalben einerley herrschenden Charakter, einerley Barbarey und fast einerley Gebräuche eingeführt. Die Künste des Friedens kannten sie nicht, sie athmeten nur Krieg, und alle ihre Gesetze waren voll Mißbräuche. Ihre Könige waren eigentlich nichts weiter als Feldherren; ihre obrigkeitlichen Personen unwissende Krieger, und ihre Volksver-

sammlungen ein Haufe gieriger ungestümer Soldaten. Da sie keine großen Männer, die immer auch bey policirten Nationen selten angetroffen werden, zu Heerführern und an ihrer Spitze hatten: so mußten sie auch um so viel längere Zeit nach ihrer Eroberung in dem Stande der Ungerechtigkeit und Wildheit bleiben, da sie in den eroberten Provinzen wenig Beyspiele menschenfreundlicher, Gerechtigkeit liebender Gesinnungen, wenig Grundsätze und wenig Sitten vorfanden. Wäre der moralische Charakter der Römer nicht so äußerst verschlimmert gewesen, so wären sie entweder nie überwunden worden, oder sie würden ihre Ueberwinder in gesittetere Menschen umgebildet haben.

Die Visigothen hatten sich Spaniens und eines großen Theiles von Gallien bemächtigt. Die Burgunder besaßen weitläufige Provinzen zwischen der Saone, der Rhone und den Alpen; die Franken oder Franzosen, die schon im Besitze von Dornik und den Ufern der Schelde waren, hatten sich bis an die Saone, die durch die Picardie fließt, ausgebreitet; die Armoriker (oder Arboriker), die zwischen der Seine, der Loire und dem Weltmeere wohnten, stellten eine unabhängige Republik vor. Den Römern war nichts weiter als das Belgische

Ihre Besitzungen in Gallien. Nach Chr. Geb. 486.

Gallien übrig, wo ihr Feldherr Syagrius sich der königlichen Gewalt anmaßte; als Chlodowig, Sohn des Königs Childerich, ein Herr von neunzehn Jahren, den Syagrius bey Soissons schlug, die Römer vertrieb, und durch diesen Sieg der bereits gegründeten Französischen Monarchie die rechte Festigkeit gab.

Chlodowig besiegt die Römer.

Eben so ehrgeitzig als tapfer, suchte er seine Macht von allen Seiten zu vergrößern, und zur Erreichung dieser Absicht leistete ihm seine Klugheit eben so viele Dienste, als die Gewalt der Waffen. Die Gallier verabscheueten die Römische Herrschaft, und waren dem Christenthume sehr ergeben. Er gewann sie durch sein schonendes Betragen, durch die Ehrfurcht, die er gegen ihre Religion äußerte, und durch seine Gunsterweisungen gegen ihre Bischöfe. Seine Vermählung mit Clotildis, Gundobalds, Königs von Burgund, Nichte, flößte ihnen die Hoffnung ein, daß er das Heidenthum abschwören, und sich zur christlichen Religion bekennen würde. Die Zuredungen dieser frommen Prinzessinn machten ihn nach und nach dazu geneigt. Er setzte ihr nur die große Liebe der Franken zu ihrem Gottesdienste entgegen. Aber nachdem er die Allemannen bey Zülpich im Jülichschen geschlagen, und den Sieg

Er gewinnt die Gallier durch sein kluges Betragen.

Er vermählet sich mit Clotildis.

Er wird ein Christ.

496.

dem Gott der Clotildis, den er in dieser gefährlichen Schlacht angerufen hatte, zuschrieb, ließ er sich von dem heiligen Remigius, Bischof zu Rheims, taufen. — Die meisten folgten seinem Beyspiele. Als ein glücklicher und kluger Anführer, überredete er ohne Mühe jene rohen Seelen. Er äußerte von der Zeit an für die wahre Religion großen Eifer, der ihm bey Ausführung seiner Absichten sehr nützlich wurde. Die Armoriker *) unterwarfen sich ihm freywillig. Durch seine Rechtgläubigkeit machte er sich bey den übrigen Galliern beliebt, weil die Burgunder und Visigothen Arianer waren. Uebrigens kann man aus der äußersten Unwissenheit der Franken leicht urtheilen, wie es mit ihrem Christenthume und mit ihrer Rechtgläubigkeit beschaffen war. Alles bestand beynahe in Worten, bey denen man nichts dachte, oder in Ceremonien ohne Tugend. Wir werden davon nur zu viele Beweise antreffen.

Gundobald, ein Mörder seiner Brüder, und ein unrechtmäßiger Besitzer ihrer Staaten, gab dem Unnützer Krieg mit

*) Andere nennen sie Arboriker, und halten sie für ein in den Niederlanden, im heutigen Brabant, Lüttich, und an die See gränzenden Flandern wohnendes Volk, da sonst die Armoriker das heutige Bretagne bewohnten.

Gondobald, König von Burgund. ehrsüchtigen Eroberer neuen Vorwand zum Kriege. Chlodowig trat mit dem großen Theodorich, König in Italien, in einen Bund, um den Gundobald vom Throne zu stürzen. Ohne die Ostrogothen abzuwarten, beraubte er den König der Burgundier wirklich seiner Staaten, und überließ, der getroffenen Vereinbarung zu Folge, dem Theodorich einen Theil der eroberten Länder. Weil es ihn aber gar bald reuete, dadurch die Macht eines Nachbarn vergrößert zu haben, der ihm weit gefährlicher war, als Gundobald: so beredete er Theodorich, den vertriebenen Gundobald wieder in den Besitz seines Königreiches zu setzen. Alles wurde daher demselben zurück gegeben. Bey einer voraussehenderen Staatskunst würde Chlodowig keinen Krieg angefangen haben, der ihm keinen Nutzen brachte *).

Chlodowig greift den In der Entschlossenheit, das Reich Alarichs, Königs der Westgothen, der die Provinzen zwischen

*) Die Nachricht von dem Bündnisse des Fränkischen und des Ostrogothischen Königs wird von vielen für erdichtet gehalten. Dagegen soll sich Chlodowig in die Streitigkeiten Gundobalds und dessen Bruders gemischt haben, ohne dabey zu gewinnen. E.

der Rhone und Loire besaß, an sich zu reißen, wußte Chlodowig seine ehrgeitzigen Absichten zu einer Religions-Sache zu machen. Seinem Vorgeben nach war es eine abscheuliche Sache, daß Arianer in Gallien herrschten. Die Bischöfe des Landes stimmten ihm bey, obschon Alarich kein Verfolger war; und man kann schon hier bemerken, daß eben so so wohl bey den barbarischen Völkern, als zu Rom und Constantinopel, die Clerisey an den Staats-Revolutionen vielen Antheil hatte. Im Jahre 507 sahen Chlodowig und seine Anhänger durch die Schlacht auf der Ebene von Vivonne unweit Poitiers, ihre Wünsche erfüllt. Er tödtete den König der Westgothen, und bemächtigte sich vieler Provinzen. Gundobald, der bey diesem Feldzuge sein Bundesgenosse war, belagerte die Stadt Arles.

König der Westgothen an.

Es langte daselbst eine Hülfs-Armée vom Theodorich an; denn dieser große Fürst blieb bey den Gefahren, die seine Nation bedroheten, nicht müßig. Die verbündeten Könige, Chlodowig und Gundobald, wurden geschlagen, und Theodorich blieb Herr von der Provence, von der Provinz Narbonne, und von einem Theile Aquitaniens. Europa hatte keinen so mächtigen und weisen König als er, wie ich es

Theodarich rettet einen Theil des Westgothischen Reiches.

schon anderweitig bemerkt habe, und hier nicht wiederhohlen darf. (Siehe die Römische Geschichte).

Grausamkeit und Ende des Chlodowig, im Jahre 511.

Chlodowig entehrte das Ende seiner Regierung durch Treulosigkeit und die schrecklichsten Grausamkeiten gegen seine eigenen Anverwandte. Er erbauete zu eben der Zeit Kirchen und Klöster. Er starb im Jahre 511 nach einer zu Orleans gehaltenen Kirchenversammlung, bey welcher er selbst die Puncte vorschrieb, darüber man sich berathschlagen sollte.

Verordnung, die Aufnahme in die Clerisey betreffend.

Eine der vornehmsten Verordnungen enthielt, daß kein Laie, der nicht von Geistlichen abstammte, ohne Befehl des Königs oder Erlaubniß des Richters, in den Orden der Clerisey aufgenommen werden sollte. Constantinus hatte dieselbe Vorsicht gebraucht, damit nicht die Clerisey die dem Staate zu dessen Dienste nöthigsten und brauchbarsten Leute entziehen möchte. Die Privilegien der Clerisey gaben dazu eine nur zu große Reitzung. Die Verordnung wurde schlecht beobachtet.

Chlodawigs vier Söhne theilen das Reich.

Chlodowigs vier Söhne, Diederich, Chlodomir, Childebert und Clotar theilten sich in die väterliche Erbschaft, und die Monarchie zerfiel unglück-

licher Weise in vier Königreiche, das Königreich Austrasien oder Metz, Orleans, Paris und Soissons. Diese Theilung mußte nothwendig bürgerliche Kriege zur Folge haben. Die Brüder wurden ihres verschiedenen Interesse wegen Feinde; und die gräulichsten Barbareyen zu gewöhnlichen Begebenheiten. Sigismund, Gundobalds Sohn, wurde nebst seiner Gemahlinn und seinen Kindern, auf Clodomirs Befehl, ermordet; so endigte sich der Krieg zwischen diesen beyden Fürsten. Nach Clodomirs Tode wurden zwey seiner Söhne von ihrem Oheime Clotar, der sich mit Childebert vereinigt hatte, ihre Erbschaft zu rauben, mörderisch erstochen. Die Geschichte dieser Zeit ist mit Grausamkeiten, mit treulosen Handlungen oder lächerlichen Fabeln angefüllt, und interessirt nur in so fern, als sie das Gemälde alter Sitten darstellt. Ihre Grausamkeiten.

Theudebert, Sohn und Nachfolger Diederichs, König von Austrasien (Metz), machte sich durch große Talente und Unternehmungen berühmt. Bey seinen Oheimen, deren Ehrsucht darauf dachte, ihn seines Königreiches zu berauben, wußte er sich in Ansehen zu setzen. Er vereinigte sich darauf mit ihnen, um das Königreich Burgund, welches ungefähr seit hundert Jahren gestiftet war, zu erobern. Theudebert, berühmter König von Austrasien. Eroberung des Königreiches Burgund.

Nach dieser wichtigen Eroberung traf eine Gesandtschaft vom Kaiser Justinianus ein, der die Fränkischen Könige zu einer Verbindung wider die Ostgo-
534. then einlud. Amalasunta, Theodorichs würdige Tochter, hatte die Ostgothen im Namen ihres Sohnes Athalarich mit vieler Weisheit beherrschet. Theodat, des letztern Nachfolger, wurde während des vom Belisar in Italien geführten Feldzuges als ein unwürdiger Prinz des Thrones entsetzt. (Die Barbaren nahmen und gaben die Krone, und wollten durchaus keine andere, als tapfere Könige haben).

Die Franken, treulose Bundesgenossen, so wohl der Römer als auch der Ostgothen.

Vitiges, der statt des Theodat erwählet ward, trat mit den Franken, die schon mit dem Kaiser im Bündnisse standen, in Unterhandlung. Die Franken machten sich kein Gewissen, sein Geld und seine Anerbiethungen anzunehmen. Theudebert ging mit einer zahlreichen Armee über die Alpen, griff jetzt die Ostgothen, dann die Römer an, hieb sie nieder, und kam in seine Staaten zurück. So treulos handelten diese raubsüchtigen Krieger, die sich alles für erlaubt hielten, wenn nur ein glücklicher Erfolg ihre Ungerechtigkeiten krönete.

Ein anderer Feldzug in Italien.

Viele Jahre nachher eroberte Theudebert Venedig und einen Theil von Ligurien, und zwar zu eben der Zeit, da Totilas im Jahre 547 der gesun-

kenen Macht der Ostgothen wiederum aufhalf. Diese Eroberung des Theudebert war ohne Nutzen, weil der Fränkische Fürst starb, ehe er Zeit genug hatte, sich in den eroberten Ländern genugsam fest zu setzen. Unter Königen, wie er war, hätte die von Chlodowig gegründete Monarchie die benachbarten Staaten verschlingen können.

562. Theilung des Reiches, nach Clotars des Ersten Ableben.

Erfahrung unterrichtet nie Menschen, denen es an Ueberlegung fehlt. So viele durch die Theilung des Reiches veranlaßte Widerwärtigkeiten erneuerten sich durch eine ähnliche Theilung nach dem Tode Clotars, der seine Brüder und seine Neffen überlebte, und also zum Besitze der sämmtlichen Länder gekommen war. Seine Söhne, Charibert, Guntram, Siegebert und Chilperich looseten um die vier Reiche. Ob nun schon das Königreich Paris dem Charibert zufiel, so verglich man sich doch, daß die Stadt Paris, die Chlodowig zu seiner Hauptstadt gemacht hatte, ihnen allen gemeinschaftlich zugehören, keiner aber ohne Bewilligung der drey andern sich dahin verfügen sollte. Ein so seltsamer Vertrag mußte nothwendig bürgerliche Kriege erzeugen. Alles schien sich zum Unglücke der Nation zu vereinigen. Zwey Prinzessin-

nen, die mehr Furien als Königinnen genannt zu werden verdienten, Brunehild und Fredegunde, richteten durch ihre blutdürstige Ehrsucht in Frankreich eine allgemeine Zerrüttung an. Die Spanische Prinzessinn Brunehild war an den Austrasischen König Siegebert vermählt. Fredegunde, die Anfangs Chilperichs, Königs zu Soissons, Maitresse gewesen war, hatte denselben zu einer Ehescheidung vermocht, um selbst seine Gemahlinn zu werden. Der gegenseitige Haß dieser beyden Königinnen, und die Gewalt, womit jede von ihnen ihren Gemahl beherrschte, verursachten unzählige Verbrechen, welche für die Völker von eben so traurigen Folgen waren, als für die königliche Familie.

Brunehild und Fredegunde.

Siegebert ward, da er seinen Bruder Chilperich in Dornick belagert hielt, auf Fredegundens Veranstaltung meuchelmörderisch getödtet. Diese grausame Stiefmutter opferte nachher die Kinder ihres Mannes erster Ehe auf. Brunehild, die ihrerseits auf Rache dachte, bewaffnete die Prinzen gegen einander, und unterhielt das Feuer bürgerlicher Kriege. Sie fiel endlich Fredegundens Sohn, Clotarn, in die Hände, der sie als eine Verbrecherinn, die sich des Todes von zehn Königen oder königlichen

Prinzen schuldig gemacht habe, durch scheußliche Bestrafung hinrichten ließ *).

*) Die Geschichte dieser beyden Königinnen ist zu interessant, als daß sie nicht eine etwas genauere Anzeige verdiente. Brunehild war eine der schönsten Damen ihrer Zeit; klug und einsichtsvoll, aber auch prachtliebend, herrschsüchtig und unversöhnlich. Fredegunde war ein Mädchen von geringer Herkunft, aber von großer Schönheit und noch größerer Arglist. Chilperich hatte eine Gemahlinn, Namens Audovera, und mit derselben zwey Prinzen und eine Prinzessinn, als Fredegunde des Königs Buhlerinn ward, und sich folgender List bediente, die rechtmäßige Königinn zu verdrängen. In Chilperichs Abwesenheit gebar Audovera eine Tochter. Als diese getauft werden sollte, und auf Fredegundens Anstiften die ernannte Taufzeuginn nicht erschien, so beredete dieses arglistige Frauenzimmer die Königinn, ihr Kind selbst aus der Taufe zu heben. Da nun, nach den Grundsätzen der Römischen Kirche, die Gevatterschaft als eine so genaue geistliche Verwandtschaft angesehen wurde, welche keine Eheverbindung verstattet, so ließ sich Chilperich gar leicht zur Ehescheidung bewegen †).

†) Die geistliche Verwandschaft erlaubt nach katholischen Grundsätzen nicht eine solche Ehe zu schließen, eine schon früher geschlossene aber hebt sie nicht auf.

Guntram, König von

Guntram, König von Orleans und Burgund, der im Jahre 593 starb, hatte, wie es sein Eigensinn

---

Bald darauf ward Fredegunde zur Königinn erhoben, aber auch nicht lange nachher verstoßen, weil sich der König mit Galsuinde, Brunehildens Schwester, vermählte. Doch Fredegunde wußte sich wieder in Gunst zu setzen; und da man nach verschiedenen der Königinn zugefügten Kränkungen dieselbe, (vermuthlich auf Anstiften der Geliebten), todt im Bette fand, so ward Fredegunde abermahls öffentlich für Chilperichs Gemahlinn erkläret. Von der Zeit an faßte Brunehild wider dieselbe einen unauslöschlichen Haß, der sich durch die Ermordung ihres Gemahles, die Fredegunde bewirkt hatte, sehr vermehrte. Nach Siegeberts Tode wurde die verwitwete Königinn, Brunehild, zu Paris gefangen genommen, von ihren Kindern getrennet, und als eine Staatsgefangene nach Rouen geschickt. Sie vermählte sich bald nachher mit Meroväus, Fredegundens Stiefsohn; doch Fredegunde ruhete nicht eher, als bis derselbe, so wie auch ihr zweyter Stiefsohn, Chlodowig, ermortet, und die nun noch übrige Stieftochter, Basine, in das Kloster gesteckt wurde. — Als Chilperich im Jahre 584 von einem Meuchelmörder umgebracht ward, so begab sich Fredegunde in den Schutz des Königs von Burgund, Guntram, und ihr Sohn, Clotar der Zweyte, welcher damahls erst vier Monathe alt war, wurde un-

oder die Umstände zu erheischen schienen, bald die eine, bald die andere Partey genommen. Er war Burgund, wird von

---

ter Guntrams Vormundschaft zum Könige von Soissons erkläret. Unzufrieden, sich von der vormundschaftlichen Regierung ausgeschlossen zu sehen, entwarf Fredegunde allerley Anschläge wider das Leben des Königs Guntram, ihres Schutzherrn, doch ohne daß ihr dieselben gelangen, bis sie endlich nach Guntrams Ableben in die Rechte einer Vormünderinn trat. — Brunehild, die ihren Sohn Childebert, König von Austrasien, so lange derselbe regierte, ganz beherrschet hatte, übernahm nach seinem und seiner Gemahlinn Absterben im Jahre 596 für ihren zehnjährigen Enkel, Theudebert den Zweyten, die vormundschaftliche Regierung von Austrasien. — Nun ward also das ganze Französische Reich von zweyen Damen beherrschet, die einander auf's bitterste anfeindeten. Es kam endlich zu einem sehr blutigen Treffen, in welchem Clotar der Zweyte den Sieg erhielt. Im folgenden Jahre starb Fredegunde mitten unter den ehrsüchtigsten Entwürfen, nachdem sie dreyßig Jahre lang unter dem Namen ihres Gemahles und Sohnes regieret, und in dieser Zeit zwey Könige, zwey Königinnen, zwey königliche Prinzen und viele Personen vom hohen Range durch einen blutigen Tod ihrem Staats-Interesse aufgeopfert, sich durch manche große Unternehmung verewiget, und unter andern

den Schriftstellern zu sehr gelobt.

ein frommer Prinz ohne Einsichten, freygebig in Stiftungen, den Bischöfen blindlings folgsam; bis zur Schwäche nachgebend, wenn es auf Standhaftigkeit ankam; gewaltthätig und grausam, wenn er hätte Güte gebrauchen sollen. In den alten Analen wird er sehr gelobt, weil die Schriftsteller alles, auch die Tugend der Fürsten, nach den Vortheilen ihrer Zeiten beurtheilten. Dieser so sanft-

zwey Schlachten in eigener Person gewonnen hatte. — — Nach Theudeberts des Zweyten und dessen Bruders Tode nahm sich Brunehild ihrer Urenkeln wider Clotarn den Zweyten an, und ward diesem letzten durch Verrätherey überliefert. Die Rache, welche dieser König an Brunehilden ausübte, empöret die Menschlichkeit. Drey Tage lang wurde diese siebzigjährige Fürstinn mit den ausgesuchtesten Martern gefoltert, sodann auf einem Kamehle zur Schau herum geführt, und zuletzt, mit den Haaren, mit einem Beine und einem Arme an den Schwanz eines unbändigen Pferdes gebunden, auf's jämmerlichste geschleift; die Ueberbleibsel ihres Körpers aber wurden verbrannt. Dieses war das unglückliche Ende einer Königinn, die an den Königsmorden, deren man sie beschuldigte, vielleicht keinen Theil hatte, die große Eigenschaften besaß, und von deren Bauliebe noch viele Denkmahle vorhanden sind.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

müthige Prinz hatte den Aerzten den Tod geschworen, falls sie seine gefährlich kranke Gemahlinn nicht wieder zur Gesundheit bringen würden. Die Königinn starb, und die Aerzte wurden hingerichtet. Man erzählt viele andere Unternehmungen von gleicher Beschaffenheit, aber Guntrams Andächteley bedeckte alles.

Nach blutiger Hinrichtung vieler Prinzen ward Clotar der Zweyte, Chilperichs und Fredegundens Sohn, alleiniger Beherrscher. Er stellte die Ruhe wieder her, gewann die Zuneigung seiner Unterthanen, machte sich bey den Großen durch Vergrößerung ihrer Macht beliebt, und überließ die Staatsverwaltung von Austrasien einem Major Domus, und die von Burgund einem anderen Staatsbeamten, die von der Zeit an Vice-Königen glichen, und durch stets zunehmende Gewalt sich den Weg zum Throne bahnten. Diese Kronbedienten, die aus Richtern im Pallaste Minister der Prinzen und Herren der Regierung geworden waren, mußten unumschränkte Herrscher werden, so bald der Thron mit schwachen ohnmächtigen Königen besetzt wurde, die unfähig waren, sie zu ihrer Pflicht zurück zu führen.

613. Clotar der Zweyte, einziger König der Franken.

Die Majores Domus.

Anwachsende Macht derselben unter Dagobert und dessen Nachfolger in der Regierung.

Die Laster, wodurch sich Dagobert, Clotars Sohn, verabscheuungswürdig machte, die Auflagen, womit er, theils zur Befriedigung seiner Ausschweifungen, theils um dieselben nach damahliger Gewohnheit durch fromme Verschwendungen auszusöhnen, das Volk beschwerte, schwächten die königliche Macht, indem sie solche herab würdigten. Seine beyden Söhne, Siegebert der Zweyte, und Chlodowig der Zweyte, stifteten Klöster, und beschäftigten sich außer dem mit nichts als Kleinigkeiten. Die Majores Domus thaten alles. Nach Ableben dieser beyden *) Könige unterstand sich Grimoald,

---

*) Nicht nach Ableben dieser beyden, sondern noch bey Lebzeiten Chlodowigs des Zweyten. Siegebert der Zweyte hatte dem Major Domus Grimoald versprochen, wenn er unbeerbt bliebe, Grimoalds Sohn an Kindes Statt anzunehmen. Aber Siegebert wurde beerbt. Seinen hinterlassenen siebenjährigen Sohn Dagobert sandte Grimoald, nach abgeschnittenem Haare, nach Irland, gab nun vor, der Prinz sey gestorben, hielt ihm ein Leichenbegängniß, und ließ jetzt Siegeberts des Zweyten zum Vortheile des Sohnes Grimoals geschehene Adoption anerkennen, daher denn dieser sein Sohn unter dem Namen Childebert König wurde. Eine mächtige Partey Chlodowigs des Zweyten und seines Hauses vertrieb den unrechtmäßi-

Major Domus in Austrasien, seinen eigenen Sohn auf den Thron zu setzen. Der unrechtmäßige Regent wurde vertrieben, aber dieses verwegene Beyspiel kündigte viele künftige kühne Unternehmungen an, denen freylich der königliche Name, der bloß Name war, wenigen Widerstand entgegen setzen konnte.

Der Major Domus Ebroin. Austrasien will keinen König mehr haben.

Ohne die Einwilligung der großen zu suchen, hatte der Major Domus, Ebroin, Diederich den Dritten, einen von Clodowigs des Zweyten Söhnen, auf den Austrasischen Thron gesetzt. Die Austrasier schoren diesem Prinzen das Haar ab, und steckten ihn in das Kloster. Nach dem Tode seines ermordeten Bruders Childerich kam er wieder zur Regierung. Inzwischen empörte sich das von Ebroin tyrannisirte Austrasien, und wollte Herzoge oder unabhängige Statthalter haben. Pipin von Herstall, ein Herr, der sich des allgemeinen Zutrauens würdig gemacht hatte, herrschte daselbst mit souverainer Gewalt. Diederich, alleiniger König

Pipin von Herstall, Regent des ganzen Reiches.

---

gen Besitzer, und Grimoald starb im Gefängnisse zu Paris. Aber der unglückliche Dagobert gewann nichts dabey. Austrasien kam jetzt zum Erbtheile der Söhne Chlodowigs des Zweyten. C.

in Frankreich, der ihn erbittert hatte, fiel in seine siegenden Hände. Als Herrscher des ganzen Königreiches regierte Pipin unter dem Nahmen eines Major Domus sieben und zwanzig Jahre hindurch mit eben so vieler Klugheit als Tapferkeit. Die Könige waren bunte Schattenbilder, die man zuweilen dem Volke zeigte. Der Beynahme **Unthätig** (faineans) drücket ihre Trägheit, Schwäche und Dummheit aus. Indem er die alten Volksversammlungen, die durch den Despotismus derjenigen, die vor ihm die Würde eines Major Domus bekleideten, außer Gewohnheit gekommen waren, wieder herstellte; indem er insonderheit die ungestüme Lebhaftigkeit der Franken wider auswärtige Feinde, die er immer schlug, zu leiten wußte, blieb Pipin in dem ruhigen Besitze einer Macht, die man bis dahin in der Monarchie nicht gekannt hatte.

714. Carl Martell.

Nach dem Tode dieses großen Mannes kam die höchste Gewalt in die Hände seiner Witwe, Plecktrudis, deren Enkel, noch ein unmündiges Kind, Major Domus war. Denn Pipin wollte eine Bedienung, die die Stelle der königlichen Gewalt vertrat, bey seiner Familie erblich machen, Carl Martell, Pipins Sohn von einer Concubine, wurde in Verhaft genommen, weil man ihn in Verdacht

hielt, daß er nach der Regierung strebe. Das Volk wurde es bald müde, sich von einer Frau beherrschen zu lassen; man erwählte daher einen gewissen Raginfried zum Major Domus. Carl war unterdessen aus seiner Gefangenschaft entkommen, und von den Austrasiern als ihr Befreyer aufgenommen. Ragenfried, der sich Austrasien unterwürfig machen wollte, erfuhr bey vielen Gelegenheiten zugleich mit dem Könige Chilperich dem Zweyten die unbezwingliche Ueberlegenheit dieses Helden. Nach dem Beyspiele seines Vaters setzte sich Carl Martell in den vollen Besitz der höchsten Gewalt. Er war derselben werth. Eine weise und muthige Regierung, beständige Siege; und mit einem Worte, der Ruhm und die Wohlfahrt des Staates waren die ehrwürdigen Rechtsgründe seiner Gewalt. Ohne ihn würde Frankreich unter das Joch der Muselmänner gekommen seyn, die sich bereits zu Herren von Spannien gemacht hatten.

Zweytes Capitel.

Spanien wird von den Saracenen eingenommen. — Carl Martell schlägt dieselben in Frankreich.

Zustand des Westgothischen Reiches in Spanien.

Die Spanische Geschichte zieht hier unsere Aufmerksamkeit an sich. Seit dem die Westgothen in dieser Römischen Provinz, die schon vorher von den Vandalen war erobert worden, eine eigene Monarchie errichtet hatten, waren daselbst die Geistlichen, überhaupt genommen, mehr regierende Herren, als die Könige, die daher kaum genannt zu werden verdienen. Fast alle Sachen wurden vor den Gerichtshöfen der Bischöfe abgehandelt, die in ihren Concilien oft die größten Staatsangelegenheiten entschieden. Mit den Großen des Reiches, unter denen sie den ersten Rang behaupteten, vergaben sie sogar die Krone, die mehr von der Wahl als vom Erbrechte abhing. Das Königreich war ein Schauplatz von Staatsveränderungen und Verbrechen. Die Menge der ermordeten Könige erreget Schaudern und Entsetzen. Die Barbaren nahmen,

Die Geistlichkeit herrschte daselbst.

Häufige Staatsveränderungen.

nachdem sie festen Fuß gefaßt hatten, neue Laster an, und ihre Wildheit war daher noch mörderischer. Selbst der Eigennutz mußte sie zu den scheußlichsten Verbrechen verleiten. Es sey uns genug, der vornehmsten Regierungen zu gedenken, die sich durch einige merkwürdige Begebenheiten auszeichnen. Die vornehmsten Könige.

Leuvigild, der im Jahre 585 starb, ist berühmt, theils wegen seiner Siege über die Sueven, deren Staaten er eroberte, theils wegen seiner Gewaltthätigkeiten wider seinen Sohn Hermanngild, den er aus keiner andern Ursache, als weil derselbe die katholische Religion angenommen hatte, bis in den Tod verfolgte. Reccared, sein anderer Sohn und Nachfolger im Reiche, schwor gleichwohl den Arianismus ab. Nun wurden die Arianer verfolgt. Dieser Verfolgungsgeist herrschte in Spanien mehr als in andern Ländern. Sisebut, der im Jahre 612 den Juden bey Todesstrafe befahl, sich taufen zu lassen, war in mancher andern Hinsicht ein kluger Fürst, der den orientalischen Kaisern alles dasjenige entriß, was sie noch an den Küsten des mittelländischen Meeres besaßen. Chintila verbannte alle Juden, und ein Concilium verordnete, daß kein Prinz den Thron besteigen solle, ohne sich zuvor durch einen Eid zur Beobachtung der Gesetze wider dieses unglückliche Volk zu verpflichten. Es

Leuvigild. Reccared. Sisebut. Chintila.

schien, als ob die Inquisition bereits aufwachsen wollte. Unter dem Recesuint war die Erwählung der Könige einer Versammlung von Bischöfen und Pfalzgrafen (Palatinen) vorbehalten. Diese Pfalzgrafen waren die vornehmsten Kronbedienten. So verlor also das Volk eines seiner kostbarsten Vorrechte, Wamba, Ueberwinder der Saracenen, die Spanien überfielen, wurde darauf von dem ehrsüchtigen Erviges in Verhaft genommen, und im Jahre 682 des Thrones für unfähig erklärt, weil man ihm während einer von einer Krankheit erzeugten Schwäche eine Bußkleidung angelegt hatte. Eine verhaßte Unternehmung, die erste in ihrer Art, die schon in der Ferne ankündigte, was einst die Geistlichkeit zu unternehmen fähig seyn würde. Eine Kirchenversammlung sicherte den Thron des Erviges. Eine andere unter seiner Regierung gehaltene Kirchenversammlung untersagte den Königen die eheliche Verbindung mit einer königlichen Witwe als ein höllenwürdiges Verbrechen. Aus diesem einzigen Canon kann man von dem Geiste der Gesetzgebung urtheilen. Die Grausamkeiten und Unordnungen des Wititsa *), der den Geistlichen

Recesuint.

Wamba.

Erviges.

Wititsa.

*) Daß Wititsa so wenig ein böser Regent gewesen, als durch Roderich vom Throne gestürzet worden, be-

sich zu verheirathen, und den Laien so viele Beyschläferinnen, als es ihnen beliebte, zu halten erlaubte, erregten im Jahre 710 einen bürgerlichen Krieg. Roderich, oder Rodrigo, stürzte diesen Prinzen vom Throne, und ward bald darauf von einem Volke, dem nichts widerstehen konnte, gleichfalls vom Throne gestürzt.

Roderich

Saracenen in Spanien.

Es ist zu Ende der Römischen Geschichte von der Stiftung des Muhammedismus geredet worden, einer Religion, die durch Schwärmerey zu Eroberungen anreitzte, und durch Eroberungen der Schwärmerey immer neue Nahrnng gab. Der Stifter derselben, Muhammed, war im Jahre 633 gestorben. Bald nachher begriff das Reich der Araber oder der Saracenen, sowohl in Asien als in Afrika, bereits unermeßliche Erdstriche in sich. Der Koran schien, durch Waffen unterstützt, die ganze Welt sich unterjochen zu wollen.

Fortgang des Muhammedismus.

Man sagt, daß der Graf Julian aus Rache und Wuth gegen Roderich, der seine Tochter ent-

Die Sarncenen nehmen

hauptet Don Greg. Mayans in seiner Vertheidig. des Wititsa. S. Hrn. D. Büschings Magaz. 1. Th. S. 379 u. f.

Spanien ein.

ehrt hatte, selbst die Saracenen eingeladen haben soll, das Königreich Spanien einzunehmen. Die alten Denkmahle bestätigen diese Erzählung nicht, die, wenn sie wahr wäre, nur ein Exempel mehr von Staatsveränderungen seyn würde, welche durch die Laster der Fürsten veranlaßt wurden. Die Saracenen, damahls Herren von Mauritanien, (daher sie Mauren hießen,) stürzten sich über Spanien. Sie gewannen im Jahre 712 die entscheidende Schlacht bey Xeres in Andalusien, nach welcher der Westgothische König auf immer verschwand. Muza, der als Vice-König des Chalifen Walid in Afrika herrschte, brachte bald darauf die Eroberung völligst zu Stande. Nach der klugen Staatskunst dieser Secte both er den Einwohnern freye Religions-Uebung und die Beybehaltung ihrer Gesetze an, und verlangte weiter keinen Tribut, als den sie ihren Königen bezahlt hatten. Die meisten Städte nahmen ihn freywillig auf. Die anderen ließ er plündern und verbrennen.

Verrätherey des Oppas.

Oppas, Erzbischof von Sevilien, und Oheim der Kinder des Wititsa, erröthete nicht, für die Muselmänner die Waffen zu führen, und seinem Hasse gegen Roderich sein Vaterland und seine Religion aufzuopfern.

Pelayo entweicht nach den Austurischen Gebirgen.

Aber Pelayo, ein Held von königlichem Geblüte, der, begleitet von einer großen Menge Christen, nach den

Asturischen Gebirgen geflüchtet war, gründete daselbst ein kleines Königreich, worin er sich durch Tapferkeit erhielt. Sein Eidam, Alphonsus, bestieg nachmahls den Thron, und nützte die bürgerlichen Kriege, die gar bald die Eroberer mit einander entzweyeten, zur Erweiterung seines Reiches.

Indessen begränzte sich die Ehrsucht der Mauren nicht innerhalb der Pyrenäen. Sie griffen Anfangs, wiewohl ohne etwas auszurichten, den Herzog von Aquitanien, Eudo, einen Abkömmling Chlodowigs, an. Abdorrahman, ein neuer Emir oder Statthalter in Spanien, that mit einer überaus zahlreichen Armee einen zweyten Einfall, und kam bis Sens. Zurück geschlagen von dem Bischofe Ebbo, überfiel er Aquitanien, schlug den Herzog, und drang bis an das Herz des Königreiches. Carl Martell that der einreißenden Gewalt Einhalt. Seiner blutigen Schlacht zwischen Poitiers und Tours hatte Frankreich seine Wohlfahrt zu danken. Abdorrahman war unter den Erschlagenen. Man schätzt den Verlust der Saracenen auf mehr als drey Mahl hundert tausend Mann; aber dergleichen Vergrößerungen verdienen keinen Platz in der Geschichte. Der erlittenen Niederlage ungeachtet, hielten sich doch die Feinde noch einige Jahre in Languedoc und

732. Carl Martell schlägt die Mauren, die Frankreich erobern wollen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Provence, bis der Französische Held sie endlich gänzlich vertrieb.

Spanien unter ihrer Herrschaft Anfangs unglücklich.

Unter der Bothmäßigkeit der Mauren war Spanien Anfangs unglücklich. Die Emirs, abhängig von den Vice-Königen von Afrika, welche sie nicht lange an ihrer Stelle ließen, bestrebten sich mehr, die Provinzen zu erschöpfen, als die Gerechtigkeit und gute Ordnung aufblühen zu lassen. Das Feuer der bürgerlichen Kriege flammte auf. Die Chalifen, die zu Damascus residirten, waren nicht nur zu entfernt, um die Unruhen stillen zu können; sondern die Streitigkeiten, die wegen des Chalifats selbst ausbrachen, beförderten sogar die Unternehmungen der Aufrührer. Diese ansehnliche Würde, die das Priesterthum mit der königlichen Gewalt vereinigte, und bisher in dem Besitze der Ommiaden gewesen war, ward im Jahre 750 der Familie der Habbassiden zu Theil. Die Staatsveränderung war blutig, und erzeugte eine andere, die den Spaniern wahre Vortheile brachte, welche sie von ihren Unterdrückern befreyten.

Staatsveränderung mit dem Chalifat.

Abdorrahman, Stifter des Maurischen

Der Prinz Abdorrahman, den man auch Almanzor nennet, hatte bey dem Blutbade, das den Ommiaden so tödtlich war, sein Leben gerettet,

Bayerische Staatsbibliothek München

und legte in Spanien den Grund zu einem unabhängigen Königreiche. Er erfocht einen Sieg, ward zum Könige ausgerufen, und unterwarf sich alle Provinzen, nur diejenigen ausgenommen, die Pelayo und Alphonsus erobert, oder noch im Besitze behalten hatten. Er erwählte Cordua zu seiner Residenz, und machte diese Stadt zu einem Sitze der Künste, der Pracht und der Lustbarkeiten. Ohne die Christen zu verfolgen, wußte er unglücklicher Weise das Christenthum beynahe auszurotten, theils indem er die Würden und die Gnadenbezeigungen bloß den Anhängern des Muhammed aufbehielt, theils indem er Muhammedaner und Christen durch das Band der Ehe vereinigte. Kein Europäischer Fürst glich ihm an Staatskunst, wie kein Volk den Arabern in demjenigen gleich kam, was den Geist des Menschen ehret. Ehemahls Feinde der Vernunft und der Wissenschaften hatten sie jetzt dieselben anzubauen gelernet. Sie schritten fort in vielen Arten der Wissenschaften, unterdessen daß eine barbarische Unwissenheit die anderen Völker herab setzte. Doch hier ist nicht der Ort, davon weitläufig zu reden.

Reiches in Spanien.

Herrscht rühmlich.

Zur Vermeidung aller Verwirrung der Materien haben wir hier der Zeitordnung ein wenig vorge-

griffen; jede andere Methode würde der Deutlichkeit schaden, und das Gedächtniß beschweren.

Carl Martell will den erledigten Thron nicht besetzen.

Carl Martell, der sich eben so geschickt am Staatsruder, als unüberwindlich bey Anführung der Heere bewies, und mit dem bloßen Titel eines Major Domus mehr König als irgend ein Souverain in Europa war, fuhr nach der Niederlage der Saracenen unablässlich fort, die Ehre des Fränkischen Namens zu erhöhen. Im Jahre 737 wurde durch den Tod Dieterichs des Vierten der Thron erlediget; dennoch regierte er unter dem Titel eines Herzogs, ohne einen König zu ernennen, und ohne selbst nach einem Ehrennamen zu streben, dadurch seine Macht um nichts wäre vergrößert worden. Er hatte Aquitanien an Harald *), einen Sohn des Eudo, zurück gegeben, und bloß sich und seinen Kindern die Souverainetäts-Rechte vorbehalten. Er rüstete sich zu einem Zuge nach Italien, dahin Papst Gregor der Dritte ihn aus Staatsabsichten eingeladen, und ihm das Consulat zu Rom angebothen hatte. Aber er starb im Jahre 741, noch vor Ausführung des gemachten Entwurfes. Er hatte einen seiner Söhne, Carlomann, zum Nachfolger

Cral Martell stirbt. Theilung des Reiches.

*) Andere nennen ihn Hunold.

in Austrasien, und seinen andern Sohn, Pipinus Brevis, zu seinem Nachfolger in Neustrien, oder in dem westlichen Frankreich und Burgund, ernannt. Carls Andenken ist von den Kirchen-Scribenten entehrt, die es diesem großen Manne nicht vergeben konnten, daß er den Großen des Reiches, um dieselben zu Kriegsdiensten in besseren Stand zu setzen, den Nießbrauch vieler Kirchenländereyen zugestanden hatte. Sie vergaßen es also, daß er mit seinen Waffen so wohl die Kirche als das Königreich vor dem Muhammedanischen Joche in Sicherheit gesetzt hatte. Wir wollen bald nach der wahren Ursache forschen, die sie so sehr wider Carln aufbrachte.

Carlomann wurde ein Mönch, nachdem er in Deutschland seinen Muth gezeigt hatte. Seine Entfernung von der Welt machte seinen Bruder allgewaltig. Pipin strebte nach der Krone, ob er schon einen gewissen Childerich den Zweyten, dessen die Annalen der damahligen Zeit nicht einmahl gedenken, hatte zum Könige ausrufen lassen. Der Papst diente seinen ehrgeitzigen Absichten mit großer Geschicklichkeit, weil er wider den Griechischen Kaiser und wider die Longobarden seines Beystandes bedurfte. Hier ist es Zeit, auf Italien, Rom und

Carlomann wird ein Mönch.

Pipin, alleiniger Beherrscher der Franken.

Constantinopel einige aufmerksame Blicke zu richten. Ihre damahlige Lage war der Grund der wichtigsten Begebenheiten.

Drittes Capitel.

Zustand des Longobardischen Königreiches und des Constantinopolitanischen Kaiserthumes. — Benehmen des Papstes. — Pipin entzieht Chlodowigs Abkömmlingen den Thron.

Zustand des Longobardischen Reiches.

Wir haben bemerkt, daß Alboin zur Zeit Justins des Zweyten, bald nachdem die Feldherren des Justinianus der Gothischen Herrschaft in Italien ein Ende gemacht hatten, daselbst das Longobardische Reich stiftete. Diese neue Macht ward durch die Waffen vergrößert, und durch die Weisheit vieler Prinzen befestigt. Der dritte Longobardische König, Autharis, machte sein Volk glücklich, nachdem dasselbe zehn Jahre hindurch alles Elend einer zerstörenden Anarchie erduldet hatte. Die freundlichen Zuredungen seiner Gemahlinn, Theudelinde, einer Baierischen Prinzessinn, bewirkten seine Bekehrung

Autharis wird ein Christ, und regiert weislich.

zum Christenthume. Er ward ein Arianer, wie fast alle Barbaren, die das Christenthum annahmen. Die Longobarden waren es gleichfalls. Indessen genossen die Katholiken eine so völlige Religions-Freyheit, daß der große Theodorich noch zu herrschen schien. Es ist auffallend, daß der Papst Gregor der Heilige gleichwohl sagte: der Tod des gottlosen (nefantissimi) Autharis sey eine Strafe von Gott, weil er verbothen habe, Longobardische Kinder als katholische Christen zu taufen.*) Hätte man ihn nicht vielmehr darum loben sollen, daß er die Katholiken in dem ruhigen Gebrauche ihrer Religion ließ? Aber der Religions-Eifer gibt, vornehmlich in den Jahrhunderten der Unwissenheit, gewissen Gegenständen eine Farbe, welche die Unparteylichkeit nicht daran findet.

Agilulph will Rom einnehmen.

Agilulph, des Autharis Thronfolger, unternahm die Eroberung Roms. Doch Gregors Unterhandlungen und Geschenke retteten die Stadt. Theudelinde hatte den Agilulph geheirathet. Sie stand in Verbindung mit dem Papste. Was ihr bey ihrem

Er wird auf

*) Eine sonderbare Religions-Freyheit, wenn es verbothen war die Kinder katholisch zu taufen, und folglich katholisch zu erziehen.

Antrieb seiner Gemahlinn ein Katholik.

ersten Gemahle nicht hatte gelingen wollen, das gelang ihr jetzt. Sie flößte den Königen eine Neigung für die katholische Religions-Partey ein. Fast in ganz Europa bewirkten die Königinnen eine Veränderung der herrschenden Religion, und vertraten bey den Höfen die Stelle der Apostel. Ihr Geschlecht machte sie fähiger, lebhaftere Eindrücke des christlichen Glaubens anzunehmen, und geschickter, solche durch Empfindungen mitzutheilen.

Rotharius, Gesetzgeber der Longobarden.

Rotharius übertraf den Ruhm seiner Vorfahren, indem er den Longobarden geschriebene Gesetze gab, die im Jahre 643 in einer allgemeinen Versammlung abgefaßt wurden. Er bekannte sich zum Arianismus, aber mit so vieler Mäßigung, daß die meisten Städte zwey Bischöfe hatten, einen Arianischen, und einen katholischen. Eine solche Toleranz war sonst nirgends angetroffen.

Luitprand.

Unter Luitpranden, der im Jahre 712 König ward, bekannte sich die Nation zu den Lehrsätzen der Römischen Kirche. Die Einsicht dieses Fürsten erhellet insonderheit aus einem seiner Gesetze, in welchem er die lächerliche Gewohnheit der Zweykämpfe tadelt, dadurch man nach dem Eigensinne der Menschen Gott zwingen will, die Wahrheit ans Licht

Dessen Gesetz wegen der Zweykämpfe.

zu bringen, und hinzu fügt, er dulde diesen Mißbrauch, weil die Longobarden demselben zu sehr ergeben wären. Bey den Barbaren wurden fast alle Sachen durch den Zweykampf entschieden.

Schwäche des Griechischen Kaiserthumes.

Immer voll Thätigkeit suchte Luitprand bey seinem großen Muthe und eben so großer Klugheit seine eigene Größe in der Beförderung der Wohlfahrt seiner Unterthanen. Die Schwäche des Constantinopolitanischen Kaiserthumes, und die unglücklichen Unternehmungen dieses Hofes bothen ihm dazu Gelegenheit dar. Die abergläubige Denkart der Griechen bewies immer ihren Einfluß in die öffentlichen Angelegenheiten. Oft war schon Constantinopel von den Saracenen belagert worden. Nachdem ihre Flotten durch das Griechische Kunstfeuer, (eine Erfindung des Ingenieurs Callinicus,) waren verbrannt worden, so sahen sie sich unter der Regierung des Constantinus, mit dem Zunamen Pogonatus, genöthiget, einen dreyßigjährigen Stillstand zu schließen, in welchem sie sich zur Auszahlung eines Tributs verpflichteten. Das sechste allgemeine Concilium, das im Jahre 680 gehalten ward, schien durch Verwerfung des Monothelismus alle Religions-Streitigkeiten zu hemmen. Dieses würde den Griechen einen zwiefachen

Vortheil gebracht haben, wenn sie davon hätten Gebrauch zu machen gewußt; aber ihr Eigensinn und ihre Vorurtheile waren unheilbar. Einige wollten die beyden Brüder des Constantinus Pogonatus krönen, weil man drey Kaiser haben müßte, wie in der Dreyeinigkeit drey Personen wären. Man urtheilte und handelte auf eine unbegreifliche Weise. Eine so lächerliche Denkart herrschte unter Justinianus dem Zweyten, der die Unvorsichtigkeit hatte, den mit den Saracenen geschlossenen Stillstand zu brechen; unter Philippicus Bardanes, der dem Monothelismus neues Leben gab, und das sechste Concilium verdammte; unter Anastasius dem Zweyten und Theodosius dem Dritten, die beyde ins Kloster gingen, und unter Leo dem Isaurier, der durch eine neue Ketzerey neue Streitigkeiten erregte, die dem Reiche noch größeres Unheil brachten, als die vorher gehenden.

Macht des Aberglaubens.

Leo verboth im Jahre 727 die Verehrung der Bilder, die zwar, für sich selbst betrachtet, heilig und nützlich ist, davon aber die blinde Leichtgläubigkeit des Volkes den gröbsten Mißbrauch machte, und die es, eben seiner Leichtgläubigkeit wegen, bis zum Enthusiasmus zu vertheidigen sich nicht ent-

Bilderstürmer.

halten konnte. Statt das Volk von der Schädlichkeit der Mißbräuche zu belehren, nahm man demselben die Gegenstände, die es zu verehren und darauf es sein Vertrauen zu setzen gewohnt war. Man verlöschte die Gemählde; man zerbrach die Bildsäulen, nachdem man vergebens untersagt hatte, sie zu verehren. Es entstand allenthalben Aufruhr und Empörung. Der Pöbel heftete die Religion an diese sinnlichen Gegenstände, denen er immer eine gewisse wunderthätige Kraft beylegte. Die meisten Priester, vornehmlich die Mönche, denen an der Beybehaltung des Bilderdienstes gelegen war, überließen sich einem eben so gewaltthätigen als ansteckenden Eifer. Constantinus Copronymus, Sohn des Kaisers Leo, übertraf die Ausschweifung seines Vaters, und fand einen unbezwinglichen Widerstand, den die Verfolgung in Wuth verwandelte. Das Volk betrachtete die Bilderstürmer mit Abscheu. Selbst die Arianer hatten sich, durch Bestreitung der Gottheit Christi, den Katholiken nicht verhaßter gemacht. Es widerspricht nähmlich gerade zu dem Menschengefühl, das uns ja auch die Bilder geliebter Eltern und Freunde, guter Fürsten, weiser Männer zu ehren besiehlt.

Die Mönche erregen einen Aufruhr im Orient.

Montesquieu sagt: „Die Streitigkeit über die „Bilder ward deßwegen so lebhaft, weil sie mit „Dingen von sehr zärtlicher Natur in Verbindung „stand. Es kam hier auf die Macht an. Da die „Mönche sich nun einmahl, freylich auf unrechtmä„ßige Weise, in den Besitz derselben gesetzt hat„ten, so konnten sie solche nicht anders vergrößern „oder erhalten, als wenn sie den äußerlichen Got„tesdienst, dessen Theil sie waren, durch stets neue „Zusätze zu vermehren suchten. Die Bilder bekrie„gen, hieß daher eigentlich, die Mönche bekriegen, „und wenn dieselben in diesem Streite den Sieg „erlangten, so mußte ihre Gewalt unbegränzt blei„ben." (Siehe Ursachen der Größe und des Verfalles der Römer.) Es ist wahr, daß die orientalischen Mönche, die überhaupt zu Empörungen und Schwärmereyen geneigt waren, das Feuer des Aufruhres anfachten, und es liegt deutlich vor Augen, daß ihr falscher Religions-Eifer mehr durch den Eigennutz als durch irgend eine andere antreibende Ursache erregt wurde. Aber welcher Unsinn verleitete die Kaiser, beständig die Gluth zu nähren?

Die Unruhe bricht auch in Italien aus.

Die Italiäner bewiesen sich in Vertheidigung der Bilder nicht weniger eifrig, und empörten sich offenbar gegen die dawider ausgegebenen Verord-

nungen. Rom, Neapel, und die andern dem Reiche unterworfenen Städte fingen an, in ihren Beherrschern nichts als die Beschaffenheit verabscheuungswürdiger Ketzer wahrzunehmen. Ravenna, die Hauptstadt des Exarchats, wurde ein Schauplatz der Unruhe und Empörungen. Luitprand wußte von den Umständen Vortheile zu ziehen. Er belagerte die Stadt; er bemächtigte sich derselben im Jahre 728; er nahm noch viele andere Plätze ein, und war im Begriffe, das ganze übrige Italien zu unterjochen. Die Bannstrahlen, womit man die Bilderstürmer schlug, machten das Volk geneigt zur Abwerfung des Constantinopolitanischen Joches. Die Landschaft der fünf Städte, (Pentapolis,) in der Nachbarschaft von Ravenna, welche die Städte Pesaro, Rimini, Fano, Ancona und Uniena in sich begriff, hatte erklärt, die Sache des Papstes sey die Sache der Provinz, und da der Exarch und seine Anhänger im Banne wären, wolle sie sich katholische Statthalter wählen. Kurz, man schien bereits entschlossen, einen Anführer, das ist, einen Kaiser zu ernennen.

Luitprand erobert Ravenna und viele andere Städte.

Obschon Rom von Herzogen regiert ward, die von den Exarchen zu Ravenna abhingen, so hatten doch die Päpste damahls in Rom das

Die Päpste sind schon zu mächtig,

größte Ansehen, nicht sowohl wegen ihrer beträchtlichen Reichthümer, als vielmehr wegen der Ehrfurcht, welche die Religion für den päpstlichen Stuhl einflößte, und wegen des Zutrauens, das man zu ihrer Person hägte. Der heilige Gregor hatte in vielen Staatsangelegenheiten mit Königen Unterhandlungen gepflogen, und Verträge geschlossen. Seine Nachfolger theilten ihre Sorge unter diejenigen Sachen, die das Bisthum und die den Staat betrafen. Es konnte nicht anders seyn, nachdem die geistlichen Aemter mit irdischen Vortheilen verbunden waren. Da es den Päpsten eben so sehr darauf ankam, sich der Herrschaft der Kaiser zu entziehen, als sich den Unternehmungen der Italienischen Könige zu widersetzen, so suchten sie alle mögliche Mittel zur Erreichung dieser zwiefachen Absicht auf. Sie bedienten sich der List und der Religion, und wurden Monarchen. Unter allen menschlichen Werken verdient dieses, so wohl für sich selbst betrachtet, als auch wegen seines schnellen Fortganges und seiner erstaunenswürdigen Folgen vielleicht die sorgfältigste Untersuchung.

und mit Staatsangelegenheiten beschäftigt.

Gregor der Zweyte, der wegen eines solchen Nachbars, als Luitprand war, in großen Sorgen

Gregor der Zweyte be-

stand, erklärte sich für den Kaiser Leo, und sprach die Venetianer um Hülfe an. Diese Republik, die den Schrecknissen, die Attila verbreitete, gewisser Maßen ihren Ursprung zu danken hatte, hatte sich durch Muth und anhaltenden Fleiß sehr empor geschwungen. Die Longobarden wurden aus Ravenna vertrieben. Aber Leo bewies sich dessen ungeachtet noch immer sehr erbittert, so wohl wider den Papst als wider die Bilder. Seine Gewaltthätigkeiten brachten die Römer zu einer Empörung, und sie erkannten nun keinen andern Herrn, als den Papst. Bey seiner fortdauernden Feindschaft wider die Longobarden bemühete sich Gregor der Zweyte, Carl Martell, ihren Bundesgenossen, wider sie zu bewaffnen. Doch das gelang ihm nicht. Gregor der Dritte erneuerte die Unterhandlungen, und durch vortheilhaftere Anerbiethungen gewann er endlich diesen Helden; allein Carls Tod verschob die Aufführung der Unternehmung. Luitprand willigte in das inständige Verlangen des neuen Papstes Zacharias, er gab ihm sogar die zum Herzogthume Rom gehörigen vier Städte, deren er sich bemächtigt hatte, zurück, und endigte im Jahre 744 in Ruhe und Frieden eine eben so lange als ruhmvolle Regierung.

wirkt die Vertreibung der Longobarden aus Ravenna.

Gregor der Dritte und Zacharias befolgen dessen Absichten.

Luitprand stirbt.

Sein Nachfolger, Ratchis, wird ein Mönch.

Sein Nachfolger, Ratchis, belagerte Perugia, ließ sich aber doch von dem Papste entwaffnen. So viel vermochte das Ansehen der päpstlichen Würde, daß dieser Fürst, nach einer Unterredung mit dem Zacharias, nicht nur die Belagerung aufhob, sondern sich auch den Eindrücken der Religion bis zur Annehmung der Mönchskappe überließ. Unterdessen befand sich Zacharias in Ansehung der Griechen und Longobarden beständig in einer unruhigen und gefährlichen Lage. Er suchte daher, wie seine Vorgänger, sich der Unterstützung der Franken zu versichern, und durch Staatsklugheit dasjenige zu ersetzen was ihm an Macht fehlte. Die Triebfedern der Religion stärkten seine Hoffnungen.

750. Des Zacharias Entscheidung zum Besten Pipins, der nach der königlichen Würde stirbet.

Unter diesen Umständen legte der ehrgeitzige Pipin, der ohne Zweifel von den Absichten des Papstes unterrichtet war, demselben eine Gewissensfrage vor, dergleichen man noch nie der Entscheidung Roms unterworfen hatte. Die Frage war, wer den königlichen Titel führen müsse? ein zum Regieren unfähiger Fürst? oder ein Minister, der in der That die königliche Gewalt in Händen hätte, und dieselbe mit Ruhm ausübte? Zacharias entschied diese Frage zum Besten des Unterthanes wider seinen rechtmäßigen König. Die Geistlichkeit

begünstigte Pipin, weil er einen Theil der Ländereyen zurück gab, die Carl Martell derselben entzogen hatte; die Großen fürchteten ihn wegen seiner Macht und Geschicklichkeit, und die Nation verachtete unthätige, dunkle Könige, welche sie kaum dem Namen nach kannte. Das Urtheil des Papstes ließ daher keinem Zweifel Raum. Man schor dem Könige Childerich das Hauptbaar ab, das heißt: man nahm ihm die königliche Würde. Er ward sammt seinem Sohne in ein Kloster gesteckt. Pipin bestieg den Thron, und der berühmte Heidenbekehrer unter den Deutschen, der heilige Bonifacius, Bischof zu Mainz, einer seiner besten Anhänger, salbte ihn mit großer Feyerlichkeit.

Pipin entthront Childerich.

Diese von den Juden entlehnte Ceremonie der Salbung, davon die Franken bis dahin nichts gewußt hatten, schien dem Könige einen heiligen und unverletzlichen Charakter zu geben. Aber weil die Unwissenheit alles mißbraucht, so mußte diese Ceremonie die Bischöfe gar bald auf die Einbildung bringen, daß sie vermittelst der Salbung den Fürsten die königliche Gewalt verliehen, und diese irrige Meinung mußte von gefährlichen Folgen seyn. Seit langer Zeit ließen sich die Kaiser von den Patriarchen zu Constantinopel krönen; bald wer,

Ueber die Salbung der Könige.

den nun auch die Päpste die occidentalischen Kaiser krönen. Man wird es als eine ausgemachte Wahrheit voraus setzen, daß die Krönnug und Salbung bey Uebernehmung der höchsten Gewalt unentbehrlich sey, und aus einer frommen Ceremonie wird sich die hohe Clerisey das Recht anmaßen, die Kronen zu vergeben. Es ist gut, wenn man gleich Anfangs die Folgen einer Begebenheit voraus sieht.

Endlich erreichten die Päpste ihre Staatsabsichten; der neue König der Franken bezahlte ihnen ihre Freundschaft mit Wucher. Aistulph, der dem Ratchis in der Regierung folgte, bemächtigte sich der Stadt Ravenna, des ganzen Exarchats und der fünf Städte, und bedrohete das Herzogthum Rom. Zacharias lebte nicht mehr. Stephan der Dritte *) rief den Constantin Copronymus, der sich bloß mit dem Bilderkriege beschäftigte, vergeblich um Hülfe an. Dieser Kaiser em-

752. Kühne Unterhandlung Stephans des Dritten mit Pipin.

*) Zacharias hatte einen andern Stephan zum Nachfolger, der drey Tage nach seiner Erwählung starb, ehe er noch geweiht war. Einige Geschichtschreiber zählen denselben nicht mit unter den Päpsten, und legen daher dem obgedachten Stephan den Beynamen des Zweyten bey.

pfahl ihm Unterhandlungen mit Aistulphen, und, im Falle derselbe unlenkbar wäre, sich an den Fränkischen König zu wenden. Stephan reisete ab, kam in Frankreich an, salbte Pipin auf's neue, und erklärte denselben und dessen Söhne für Römische Patricier; ein Titel, mit welchem die höchste Gewalt verbunden war. Zur Vergeltung beschenkte Pipin die Römische Kirche mit dem Exarchat und den fünf Städten. „Dieß," sagt ein angesehener Schriftsteller, „sind Begebenheiten, da„von man in der Geschichte wenige Beyspiele an„trifft. Ein Gesandter, dem das Geschäft aufge„tragen war, zur Erhaltung einiger Länder seines „Souverains, mit einem fremden Fürsten in Un„terhandlung zu treten, vertheilte diese Länder in „zwey Loose, und verkaufte dem fremden Fürsten „eines derselben, unter der Bedingung, daß dieser „Fürst ihm das andere geben solle, wenn er sich desselben würde bemächtigt haben. (Abriß der Geschichte Italiens.) Aber man muß es gestehen, der größte Fehler war dabey auf der Seite des Kaisers, der die Römer hülflos ließ.

Pipin ging eiligst über die Alpen. Aistulph bath um Frieden, erhielt denselben, brach ihn wieder bald nach Abzug der Franken, und belagerte Rom.

Brief des Papstes, um Pipin zum Kriege wider

die Longobarden zu bewegen.

Damahls schrieb Stephan an seinen Beschützer jenen berufenen, im Namen des heiligen Petrus abgefaßten Brief, in welchem er sehr listig alle Begriffe unter einander warf, das Geistliche und Weltliche, die Güter der Kirche und die Kirche selbst, das Heil der Seelen und den Wohlstand der Hirten, und in welchem er zur Belohnung für einen aus Staatsabsichten zu unternehmenden Krieg zeitliches Wohl und ewige Seligkeit versprach, und zugleich mit der Verdammniß drohete, wenn man ihm die gesuchte Hülfe verweigern würde *). Diese

*) Diesem im Namen des Apostels Petrus abgefaßten Briefe ließ der Papst einen andern folgen, in welwelchem er die Longobarden beschuldigte, daß sie nicht nur auf dem Lande, in den Städten und Kirchen gräuliche Verwüstungen angerichtet, sondern auch die heiligsten Sachen gemißhandelt, Nonnen entführt, Ordensleute zu Tode gepeitscht, Ehefrauen zerfleischt, deren Kinder in Stücke zerrissen, und ihnen vor den Augen ihrer Mütter das Gehirn heraus genommen hätten. Lauter Beschuldigungen, die schon durch den Charakter der Longobarden so sehr widerlegt werden, daß sie nicht den geringsten Glauben verdienen. †)

(Anmerkung des Uebersetzers.)

Die ganze List bestand darin, daß Stephan den h. Petrus redend anführte. Uebrigens war wirklich das

listige Sprache ward bald allgemein. Wer der Kirche etwas schenkte, der schenkte es Gott und dem heiligen Petrus; der Kirche etwas streitig machen, das hieß, wider Gott selbst und wider den heiligen Petrus Angriffe wagen. Die Leichtgläubigkeit und der Aberglaube gaben dergleichen Sophismen eine solche Stärke, daß dadurch die natürliche Ordnung der Gesellschaft beynahe ganz umgestürzt wurde.

Pipin kam bald wieder nach Italien zurück. Der Kaiser erboth sich, ihm die Kriegskosten zu bezahlen, wenn nur die von den Longobarden zuletzt gemachten Eroberungen an das Reich zurück gegeben würden. Jedoch Pipin antwortete, er hätte diese Provinzen nun einmahl dem Apostel Petrus geschenkt, und er wollte um aller Welt Schätze willen diese Schenkung nicht wieder zurück nehmen. Aistulph, der in seiner Residenz Pavia, belagert gehalten

755. Pipin gibt dem Papste verschiedene Städte, deren sich Aistulph bemächtigt hatte.

---

zeitliche und religiöse Wohl der Römer von den Longobarden bedroht. Hätte der Papst dazu gleichgültig seyn sollen. N.

†) Alle diese Grausamkeiten bezeugen auch die Geschichtschreiber jener Zeiten: die Longobarden möchten daher doch wohl ausgeartet haben. N.

ward, ging alle Friedensbedingungen ein, die man ihm vorschrieb. Pipin setzte den Papst in den Besitz von Ravenna, Rimini, Fano, Pesaro, Sinigaglia, Comachio, Forli u. s. w., doch mit Vorbehaltung der Oberherrschaft über diesen Staat, die er als Römischer Patricius behauptete. Neapel, das von einem Herzoge beherrscht ward, Gaeta, fast ganz Calabrien, das Land der Brutier und einige Seestädte blieben unter der Gewalt des Kaisers. Solche Vortheile zog, auf Kosten des Reiches, der päpstliche Stuhl von den Bilderstreitigten.

Behält sich aber als Patricius die Oberherrschaft vor.

Pipin stirbt.

Nach einer beständigen Folge von Siegen, nachdem er nähmlich Sachsen und Slaven sich zinsbar gemacht, den Herzog von Baiern zum Eide der Treue genöthigt, und Aquitanien wieder mit der Krone vereinigt hatte, starb Pipin, eben so sehr von Fremden, als von seinen Unterthanen
768. geehrt, im Jahre 768, im siebzehnten Jahre seiner Regierung *). Niemahls hatte er nach einer

*) Volle sechzehn Jahre hatte Pipin als König, überhaupt aber 26 Jahre Frankreich beherrscht. Außer seinen Söhnen Carl und Carlomann überlebte ihn noch eine eheliche Tochter Gisela, die der Griechische Kaiser an seinen ältesten Sohn Leo vermählen woll-

ganz unumschränkten Herrschaft gestrebt. Er brachte die vornehmsten Angelegenheiten vor die Versammlungen des Volkes, dessen Orakel er durch seine Klugheit war. Mit Einwilligung der Großen hatte er das Reich unter seine beyden Söhne Carl und Carlomann getheilt. Der erstere machte bald darauf eine große Epoche in der Geschichte. Doch ehe wir das genauer entwickeln, müssen wir erst über die damahlige Lage von Europa einige Bemerkungen machen.

---

te, nachher aber für den Prinzen des Longobardischen Königs Disiderius bestimmt wurde. Weil man sie aber dem ersten der Religion wegen, und dem letzteren aus Staatsursachen versagte, so ward sie eine Nonne.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

Viertes Capitel.

Allgemeine Bemerkungen.

I.

Alle Barbaren, die sich im Occident niederließen, waren einander ähnlich.

Die alten Gallier, die Germanier, die Britten, die Scandinavier, und überhaupt alle Celtischen Völker, die sich in Europa ausgebreitet hatten, (denn man hält sie mit Wahrscheinlichkeit Celtischen Ursprunges,) hatten in der Regierungsform, in den Sitten und Meinungen viel Uebereinstimmendes mit einander. Diese Uebereinstimmung schien in allen Staaten sichtbar, welche die Barbaren durch die Zergliederung des weitläufigen Römischen Reiches errichteten. Freyheit und Krieg waren ihre herrschenden Leidenschaften. In der Ueberzeugung, daß die Gewalt zu allem Recht gebe, und daß der Sieg eine sichere Probe der Gerechtigkeit sey, beeiferten sie sich eben so sehr, ihre Feinde, das ist: diejenigen, welche sie angriffen, zu besiegen und ihrer Länder zu berauben, als sie sich scheuten, sich der unumschränkten Gewalt eines Einzigen zu

unterwerfen. Sie behaupteten ihre Freyheit, sogar dann, wenn sie bezwungen waren. Ihre allererste Regierungsverfassung bestand in einer Art von Soldaten-Demokratie unter einem Feldherrn, der gewöhnlich König genannt ward. Diese Würde konnte nicht erblich seyn; denn man sah bloß aufs Gegenwärtige, und man wollte einen Anführer haben, der vermögend wäre, sein Heer anzuführen, und seine Befehle geltend zu machen. Fand man den erwählten Anführer nicht so beschaffen, so entzog man ihm bald die Macht womit man ihn ausgerüstet hatte. So bald ein Krieger sich durch erhabene Eigenschaften auszeichnete, so vereinigten sich viele andere mit ihm. Ein wechselseitiger Vertrag verpflichtete sie, für einander zu kämpfen. Jeder dieser Verbündeten war bereit, für den gemeinschaftlichen Anführer zu sterben. Ihn zu überleben, war Niederträchtigkeit. Diese Verbindungen scheinen den ersten Keim der Lehensregierungen zu enthalten.

Ihre anfängliche Regierungsform bestand in einer militärischen Demokratie.

Alle wichtige Angelegenheiten wurden in den Volksversammlungen entschieden, in welchen die Krieger unter den Waffen, voll Gefühl ihrer Stärke, und voll Abscheues gegen allen Zwang, zu demjenigen, was vorgetragen ward, nie eher ihre Einwilligung gaben, als bis sie sich von dem Nutzen

Volksversammlungen.

desselben innigst überzeuget hielten. Diese Volksversammlung hieß in Frankreich anfänglich das Märzfeld, weil sie im Märzmonathe auf dem freyen Felde gehalten ward; wurde aber nachher das Mayfeld genannt, weil Pipin, bey dem allgemein gewordenen Gebrauche der Reiterey, die Versammlung auf eine solche Jahreszeit versetzte, da man die nöthige Fütterung haben konnte. Man hielt im Herbste noch eine andere Versammlung, von geringerer Bedeutung. Aus den kleinen daher ziehenden Völkerschaften wurden Nationen; und nun mußten die Versammlungen eine andere Gestalt annehmen.

Aus der Demokratie wird eine Aristokratie.

Nachdem die Barbaren in den eroberten Ländern einen bleibenden Sitz genommen hatten, so verwandelte sich die Demokratie gar bald in eine kriegerische Aristokratie. Die Großen hatten bey ihren Landgütern und Reichthümern alle Mittel in Händen, um die Geringern abhängig zu machen. Sie eigneten sich die Macht zu, die bis dahin der ganzen Nation eigen gewesen war. Das Volk ward vernachlässigt und verachtet; der König und die Vornehmen schalteten mit dem Staate nach eigenem Gefallen, und die Ungleichheit des Vermögens führte eine neue Ordnung der Sachen ein. Unter

den Merovingischen und Carolingischen Königen der Franken hatten indessen das Volk oder die freyen Bürger, wenigstens dem Rechte nach, an der gesetzgebenden Macht Antheil. Die Gesetze wurden, wie es in den Capitularien lautet, mit Bewilligung des Volkes gemacht. Aber es ist mehr als wahrscheinlich, daß aus dieser Bewilligung eine bloße Formalität ward. Hätte sich die alte Verfassung bey ihrer vollen Kraft erhalten, so hätten die Majores Domus es nie gewagt und nie vermocht, die National-Versammlungen abzuschaffen.

Eine jede Gewalt suchet sich zu vergrößern. In der Fränkischen Monarchie insonderheit erhielt die Macht der Könige durch die Eroberungen, und weil die Umstände ihnen besonders günstig waren, einen schnellen Zuwachs. Auf der einen Seite hatten die überwundenen Völker, des Joches der Kaiser gewohnt, und als Bekenner des Christenthumes in beständigem Gehorsam geübt, Grundsätze, die das Ansehen der Fürsten begünstigten. Ihre Vermischung mit den Eroberern mußte auf die Denkart der letztern einen so viel wirksamern Einfluß haben, da sie auch eine gemeinschaftliche Religion bekamen, und da die Bischöfe, die insgesammt Römer waren, über ihren Verstand und über ihr Herz viele Ge-

Vermehrung der königlichen Gewalt, besonders in Frankreich.

walt behaupteten. Auf der andern Seite verschenkten die Könige, die in dem Besitze weit ausgedehnter Domainen waren, unter dem Namen von Beneficien, ganze Landgüter an solche Herren, deren Zuneigung sie wünschten, und zogen, so bald sie es für rathsam hielten, die verschenkten Landgüter wieder ein. Also halfen Hoffnung und Furcht, diese beyden großen Triebfedern des menschlichen Herzens, ihre Staatsabsichten befördern. Man sah sogar Könige, wie Chilperich der Erste war, eine Art von gewaltsamen Despotismus ausüben. Ueber dieß ließen die Franken die Krone immer bey Chlodowigs Familie, ob sie schon von einer genauen Ordnung in der Thronfolge zum Besten der älteren Prinzen oder der nächsten Erben keinen Begriff hatten. Dieß war ein großer Vortheil für die Prinzen aus diesem Hause. Hätten die Merovingischen Könige, (so nennt man die Könige aus dem ersten Stamme,) ihre Würde durch Verdienste zu unterstützen gewußt; wäre unter ihnen ein Pipin, ein Carl Martell aufgestanden, so würden sie ohne Zweifel, statt dem Major Domus unterwürfig zu werden, mächtige Monarchen geworden seyn. In den Händen weiser und muthiger Regenten wächset die höchste Gewalt, und wird für den ganzen Staat eine Quelle des Segens. Drey Geschlechtsfolgen großer

Beneficien.

Thronfolge.

Männer erhoben das Reich Carls des Großen; dagegen stürzte unter der Regierung träger Fürsten das große Gebäude ein, dazu Chlodowig den Grund gelegt hatte.

Die Gesetze der Barbaren waren zu gelinde.

Die Gesetze tragen das Gepräge von dem National-Geiste eines Volkes. Diese sind um so viel gelinder, als das Volk freyer ist; denn eine ausnehmende Liebe zur Freyheit unterwirft sich nicht einem Joche, das sie empört. Gewöhnlicher Weise waren nur Verrätherey und Feigheit unverzeihliche Verbrechen. Bey Ermangelung der öffentlichen Ahndung des Todschlages rächte ein jeder sich selbst und seine nächsten Anverwandten, oder verglich sich mit dem Mörder. Diesen mitternächtlichen Völkern, die immer im Kriege lebten, war es ganz besonders um die Erhaltung und das Leben jedes einzelnen Bürgers zu thun. Man darf es daher nicht bewundern, daß bey ihnen Geldbußen statt der Todesstrafen eingeführt waren.

Vom Zweykampfe.

Eben so wenig darf es befremden, daß Zweykämpfe die Stelle gerichtlicher Beweise vertreten mußten. Diese Gewohnheit gründete sich in dem Vorurtheile, daß der Sieg die Rechtmäßigkeit einer Sache bewiese. Der Zweykampf war nach ih-

rer Denkart und in ihrer Sprache ein Gottesurtheil. Er war für Barbaren das kürzeste Mittel zur Beylegung der Rechtshändel; er diente jener kriegerischen Tugend zur Nahrung, welche sie als die erste und vornehmste aller Tugenden betrachteten; er war auch manches Mahl ein Mittel, Meineiden vorzubeugen. Der Burgundische König, Gundobald, der vornehmlich den Zweykampf zu einem gültigen Rechtsbeweise erhob, gibt davon in seinem Gesetze diesen Grund an: „Damit meine „Unterthanen nicht mehr ungewisse Dinge beschwö„ren, oder bey ausgemachten Thatsachen zu fal„schen Eiden mögen verleidet werden." — „Zu der „Zeit also," sagt Montesquieu, „da die Geistlichen „das Gesetz, das den Zweykampf erlaubte, für un„christlich erklärten, ward in dem Burgundischen „Gesetze die Einführung der Eide als eine Gottes„lästerung angesehen." Diese Bemerkung ist in einem gewissen Verstande wahr, so falsch sie auch überhaupt betrachtet ist; denn die Burgundier ließen zuweilen sogar Kinder zum Eide. Aber die Thorheit der gerichtlichen Zweykämpfe stand immer mit den Grundsätzen der Deutschen Völker in einer genauen Verbindung.

Was wir jetzt vom Zweykampfe bemerket haben, läßt sich auch auf die seltsamen Proben anwenden, wodurch man seine Unschuld in Gerichten beweisen konnte. Eine vorgefaßte Meinung hatte sie zuerst eingeführt, und erhielt sie lange Zeit in Kraft. In den ältesten Zeiten legte man den Elementen eine wunderthätige Kraft bey, indem man glaubte, sie würden von einem gewissen Geiste beseelt, der allezeit ihre Wirksamkeit lenkte, und sie nöthigte, dem Triumphe der gerechten Sache dienstbar zu seyn. Man bildete sich ein, das Feuer würde einen unschuldigen Menschen nicht verbrennen, und das Wasser den Schuldigen von sich stoßen. Daher müßte dann der Unschuldige ohne alle Gefahr ein glühendes Eisen anfassen, und seine Hände in siedendes Wasser stecken können; der Schuldige hingegen, wenn man ihn mit gebundenen Händen und Füßen in eine Kufe Wasser würfe, oben schwimmen. Diese waren die vornehmsten Proben, die in einigen Ländern Ordalien genannt wurden.

Ungereimtheit der gerichtlichen Proben, zum Beweise der Unschuld.

Das Christenthum war nicht vermögend, die Abschaffung derselben zu bewirken, weil die Barbaren es viel lieber nach ihren Vorurtheilen formen, als ihre Vorurtheile den Lehrsätzen des Christen-

Auch nach Einführung des Christenthumes erhielt sich der Aberglaube.

thumes aufopfern wollten. Der Aberglaube fing an, zur Begünstigung einer so widersinnigen Gewohnheit, in der Bibel Beweissprüche aufzusuchen. Man glaubte sie zu finden, und nun wurden aus den Proben gottesdienstliche Ceremonien, an deren Beybehaltung der Geistlichkeit gelegen war, weil sie dadurch, andere Vortheile zu verschweigen, das Recht erhielt, viele wichtige Angelegenheiten zu entscheiden. Das Kreuz, das Weihwasser, und selbst das heilige Abendmahl wurde zu Proben gebraucht. Priester, Mönche, und zuweilen auch Laien, nahmen, wenn sie als Verbrecher angeklagt wurden, zur Rettung ihrer Ehre und Unschuld das heilige Abendmahl.

Von der Gerichtsbarkeit.

Anfangs bestand ein wichtiges Stück des öffentlichen Rechtes darin, daß man von seinen Pairs oder von seines gleichen gerichtet ward. Bey den Franken hatte man so genannte Centenen, die in Decanen (Centurien und Decurien) vertheilt waren. das ist: Landes-Districte, die zum wenigsten aus hundert Familien bestanden, und kleinere Districte in sich faßten. Die Häupter dieser Districte, die man Centeniers und Dizainiers (Centurionen oder Decurionen) nannte, urtheilten geringe Sachen ab; der wahre Richter in jeder Provinz war der Graf.

Dieser hatte Schöppen zu Beysitzern, die von dem Volke erwählet, und gemeiniglich aus den vornehmsten Familien genommen wurden. Dem Könige blieb die Gerichtsbarkeit über die Bischöfe, die Aebte und die Großen vorbehalten. Die Pairie im eigentlichen Verstande, das ist: die den großen Lehengütern in Frankreich beygelegte Würde, entstand erst zu der Zeit, da die Lehengüter erblich wurden.

II.

Verderbniß der Religion bey den Barbaren.

Die christliche Religion würde ohne Zweifel die Barbaren in ganz andere Menschen verwandelt haben, wenn sie der Ansteckung eines eben so ungereimten als verderblichen Aberglaubens entgangen wäre. Ihre wohlthätige göttliche Moral war wie mit einem groben Rost überzogen, der sie unkenntlich machte. Auch das war ein unvermeidlicher Erfolg der Umstände. Vormahls hatten die Druiden über die Gallier eine unumschränkte Gewalt, und die Priester der Deutschen hatten kein geringeres Ansehen. Bey Veränderung ihrer Religion wurden diese Völker dem Priesterthume nur zu sehr unterworfen. Zum Unglücke hatte die Geistlichkeit weder genugsame Einsichten, um sie wohl zu leiten, noch genugsame Tugend, um ihre Macht nicht zu miß-

brauchen. Wie hätte sie ohne ein Wunderwerk dem Strome der allgemein herrschenden Sitten widerstehen können, zumahl da das Bißthum den Barbaren zu Theil ward, die in dasselbe ihre Laster und ihre Unwissenheit übertrugen. So mußte dann alles ausarten. Das wahre lautere Christenthum war schon durch große Mißbräuche entstellt, und diese wuchsen von Tage zu Tage, und erzeugten noch größere.

Man glaubte seine Seligkeit dadurch zu schaffen, daß man die Kirche bereicherte.

Die christlichen Kaiser hatten die Kirche bereichert, hatten sich gegen dieselbe mit Privilegien und Befreyung von Aflagen bis zur Verschwendung freygebig erwiesen; und diese verführerischen Vortheile hatten nicht wenig zur Erschlaffung der Kirchenzucht, und zu mehr oder wenig sichtbaren Unordnungen beygetragen, die dem Geiste des heiligen Amtes gar nicht entsprachen. Unter der Herrschaft der Barbaren wuchs das Uebel mit einer reißenden Geschwindigkeit. In der Einbildung, daß man alle Verbrechen mit Gelde abkaufen, und durch Geschenke an die Kirche den Himmel verdienen könne, bewiesen sie sich desto bereitwilliger zu dieser Art guter Werke, je mehr sie sich ihren viehischen Begierden überließen. „Man glaubte gewisser „Maßen,“ sagt der Herr Abt von Mably, „daß die

„Habsucht eine der ersten Eigenschaften Gottes wä„re, und daß die Heiligen mit ihrem viel gelten„tenden Ansehen bey Gott und mit der Gewährung „ihres Schutzes einen Handel trieben. Daher der „scherzhafte Einfall Chlodowigs, daß der heilige „Martin seinen Freunden nicht übel diene, aber „sich auch für seine Mühe zu theuer bezahlen lasse." (Bemerkungen über die Geschichte Frankreichs. Cap. 4). Dieser Ausspruch Chlodowigs macht seine Frömmigkeit ein wenig verdächtig. Man sagt, sein Enkel Chilperich habe oft geklagt: „Unsere Schatz„kammer ist arm; die Kirchen besitzen unsere Schä„tze; die Bischöfe sind Könige." Ob man schon den Chilperich als einen Fürsten ohne Religion abbildet, so waren doch seine Klagen nicht ungegründet.

Uebertriebene Macht der Bischöfe.

In der That waren die Prälaten, die nach erworbenen Länderenen Herren geworden waren, und mit der Macht, die ihnen ihre Glücksumstände verliehen, noch das Ansehen verbanden, das ihnen die Religion gab, oft Gebiether der Staaten. Sie vergaben den Thron; sie gaben der Gesetzgebung in Spanien, Frankreich und anderen Ländern ihre Einrichtung, sie brachten auch die Gesetze in Ordnung, und arbeiteten unablässlich an Ausbreitung ihrer Vorrechte. Das konnte nun freylich nicht

anders seyn. Man bedurfte ihres Rathes, weil die Geistlichkeit allein einige Kenntnisse hatte; ihre Rathschläge galten daher statt förmlicher Entscheidungen; sie redeten gewöhnlich im Namen Gottes, und waren doch Menschen.

Zwiespalt zwischen der Geistlichkeit und den Laien.

Da das Interesse der Laien dem Interesse der Bischöfe nicht entsprach, so erwuchsen daraus neue Unordnungen. Die Geistlichkeit bediente sich der List wider ihre mächtigen Widersacher; man erfand Fabeln, um diese letztern in Schrecken zu setzen, und zur Unterwürfigkeit zu bringen; man weihte die geistlichen Waffen zur Vertheidigung irdischer Güter; man verwandelte die sanfte Sprache der Liebe in fürchterliche Verfluchungen, und die Religion schien ein Ungeheuer zu seyn, das lauter Schrecknisse aushauchte. Selbst die Concilien beschäftigten sich oft weniger mit der Kirchenzucht und Verbesserung der Sitten, als mit einträglichen Gerechtsamen, die man entweder neu einzuführen, oder beyzubehalten suchte. Man fügte den Bewegungsgründen sogar die Hülfe des Schwertes hinzu. Die Prälaten, kriegerisch durch Neigung und durch Fertigkeit, fochten für ihre Landgüter, manches Mahl auch, um fremde Ländereyen an sich zu reißen, und manches Mahl, um sich dem

Landesherrn zu widersetzen. Die Geschichte wimmelt von dergleichen ärgerlichen Beyspielen. Die Gewaltthätigkeiten der Laien gaben dazu ohne Zweifel den ersten Anlaß; aber schon die Feindseligkeit dieser beyden Stände gegen einander ist ein redender Beweis von tief eingewurzelten gewaltigen Mißbräuchen.

Wenn eine zahlreiche Classe von Bürgern von öffentlichen Auflagen befreyet ist, und nicht mehr unter dem ordentlichen Gerichtszwange stehet; wenn sie nach eigener Willkühr Befehle gibt; wenn sie ihre Privilegien aus göttlichem Rechte herzuleiten weiß, und die Unwissenheit, verknüpft mit dem Aberglauben, auf ihrer Seite hat: so kann dieselbe zur Erreichung ehrgeiziger und habsüchtiger Absichten alles unternehmen. Die Bischöfe waren so mächtig geworden, daß selbst der gebietherische und grausame Chilperich, als er den Prätextatus, Bischof zu Rouen, wegen einer Verschwörung wider sein Leben anklagte, sich bey dieser Gelegenheit den übrigen Bischöfen zu Füßen warf, und sie beschwor, den Angeklagten zu bestrafen. Dieses Ansehen der Bischöfe war in vielen Umständen ein kräftiges Mittel, die Laster im Zaume zu halten; und dann hatte dasselbe seinen

Die Bischöfe machen sich sogar Königen furchtbar.

ungezweifelten Nutzen; aber nach dem gewöhnlichen Laufe der Welt mußte der Eigennutz einen Mißbrauch dieses Ansehens verursachen, und es oft äußerst gefährlich machen.

Vermehrung der Mönche im Orient.

Die gar zu vielen Mönchs-Orden hatten einen großen Einfluß auf das Schicksal der Völker. Von undenklichen Zeiten her hatte sich im Orient eine große Menge Menschen durch ein einsiedlerisches und dem Nachdenken gewidmetes Leben der menschlichen Gesellschaft entzogen. Die Hitze des Klima und eine lebhafte Einbildungskraft verleiteten sie gar leicht zu einer solchen Absonderung. Unter den Juden hatten die Therapeuten und die Essäer den Christen dazu ein Beyspiel gegeben. Diese befolgten dieses Beyspiel mit so viel mehrerem Eifer, da die Religion sie noch mehr von irdischen Dingen abzog. Insonderheit ward Aegypten mit Mönchen angefüllt. In der einzigen in Thebais gelegenen Stadt Oxyrrhinchus, wo mehrere Klöster als Häuser gefunden wurden, zählte man im vierten Jahrhunderte auf zehn tausend Mönche und zwanzig tausend Nonnen. Inzwischen sind doch nur sehr wenige Menschen von der Vorsehung zu einem Stande berufen, der der Ordnung der Natur und der

menschlichen Gesellschaft so sehr zuwider ist*), und Tugenden erfordert, welche die menschlichen Kräfte übersteigen. Ausschweifungen und Unordnungen schlichen sich daher in die Klöster ein. Eine zahllose Menge herumschweifender schwärmerischer und aufrührischer Mönche überschwemmte den Orient, störte den Frieden der Kirche, und erschütterte den Thron. Kaiser Valens verordnete im Jahre 376 durch ein Gesetz, daß sie bey den Armeen dienen sollten, weil er solches für das einzige Mittel hielt, sie zum Gehorsame zu bringen. Dergleichen Gesetze verlieren ihr Ansehen, wenn man sie nicht in Ausübung zu bringen weiß; die Arzeney vermehret das Uebel. Die Regel des heiligen Basilius errichtete eine erbauliche Mönchs-Ordnung, die aber in den Mauern einiger Klöster eingeschlossen blieb, und nicht verhinderte, daß die Mönche, die schon die bischöfliche Würde in ihren Händen hatten, bey den theologischen Streitigkeiten die erste Rolle spielten.

*) Wenn der religiöse Cölibat so nachtheilig, so über alle menschliche Kräften ist, was muß man wohl von jenen vielen beyderley Geschlechtes unter allen Völkern denken und sagen, die sich aus ganz anderen Ursachen nicht verehlichen. N.

Mönche im Occident. Der heilige Benedictus.

Im Occident waren die Mönche, wo sie einen festen Sitz zu nehmen angefangen hatten, schon bekannt, als der heilige Benedictus im Anfange des sechsten Jahrhundertes seinen Orden in Italien stiftete. Der berühmte Cassiodorus verließ im siebzigsten Jahre seines Alters den Hof, um diesem neuen Orden beyzutreten; und Totilas, dieser große Fürst, machte denselben noch angesehener durch die Ehre, die er dessen Stifter erwies. Dieser aufblühende Mönchs-Orden zog sich durch die Tugenden seiner Mitglieder, die sich aus Religions-Eifer mit Handarbeit nährten, unzählige Proselyten zu. Die Fürsten und die Großen des Reiches erwählten das Klosterleben, weil sie dasselbe als das beste Mittel zur Seligkeit ansahen.

Klöster.

In Städten und auf dem Lande mit großen Kosten Klöster erbauen, und sie durch Opfer und Schenkungen bereichern, ward von den Barbaren als eine der größten und edelsten Thaten des Christenthumes betrachtet. Die Mönche brachten ansehnliche Ländereyen an sich, und machten viele derselben urbar. Das war denn wenigstens ein Vortheil des Landes, das sie bewohnten. Weil sie aber zu begütert und zu zahlreich wurden, so verloren sie allmählich die Heiligkeit ihrer Stiftung aus dem Ge-

fichte; sie wurden geitzig, eitel, ehrsüchtig, kriegerisch, und eben so große Herren, als die Weltgeistlichen; sie fielen in die Laster ihres Jahrhundertes, und man sah aus den Klöstern, diesen Schutzörtern der Strenge gottesdienstlicher Sitten, Aergernisse hervor treten. Arbeitsscheue, Mangel, öffentliche Noth, oder ein flüchtig anwallender Trieb zur Andacht, oder der Eigensinn der Aeltern, das war der Beruf vieler, die sich dem Kloster widmeten; und es war doch wohl nicht zu erwarten, daß sie mit der weltlichen Kleidung auch ihren Charakter ablegen würden. Der Staat verlor folglich viele Unterthanen, und gewann wenig gute Beyspiele. So ließ man sich immer durch alles, was neu war, blenden; nie wollte man auf die Folgen sehen, obschon die Erfahrung des Vergangenen ankündigte, was in Zukunft geschehen werde. Vorurtheil und Gewohnheit beherrschen die Völker.

Die den Mönchen zugestandene. Befreyung vom Gerichtszwange brachte den Päpsten Vortheil.

Die Mönche standen Anfangs unter den Bischöfen, sie erhielten aber bald eine Befreyung, die dem gemeinen Rechte schlechterdings entgegen war. Man bath die Päpste darum; die Königinn Brunehild zum Beyspiele bath darum selbst den heiligen Gregor in Ansehung der Klöster, welche sie gestiftet hatte. Die Päpste fanden die Bewilligung dieser

Bitte für sich doppelt vortheilhaft, sie erhielten dadurch eine größere Gewalt über die Bisthümer, und machten sich die Mönche desto mehr zu Freunden. Daraus entstanden viele böse Folgen; ein merkliches Verderbniß der Kirchenzucht, ein gegenseitiges Interesse zwischen den Bischöfen und Mönchen, und die äußerste Ergebenheit der letztern gegen den päpstlichen Hof. Sie waren die Missionäre der Päpste. Sie predigten zugleich mit der Religion den völligsten Gehorsam gegen ihre Befehle; und je weniger sie auf bürgerliche und politische Ordnung hielten, desto mehr arbeiteten sie an der Ausbreitung jener seltsamen Gewalt, von der sie so viele Vorrechte und Gunstbezeigungen erhielten. Auf diese Art fiel, wie wir solches anderweitig zeigen wollen, England, und auf gleiche Art fielen andere Länder in eine Art von Knechtschaft. Rom hätte selbst darüber erstaunen müssen, wenn es die alten Regeln mit der neuen Regierungsverfassung verglichen hätte. *)

*) Daran waren vorzüglich die Bischöfe selbst Schuld, weil sie sich ungebührlich sowohl in die asketische als ökonomische Verwaltung zum größten Nachtheil der Klöster aufdrangen.

Die Päpste, diese Häupter der Hierarchie, die gemeiniglich einsichtsvoller und weiser als die übrigen Bischöfe waren, wurden oft bey wichtigen und schwer zu entscheidenden Angelegenheiten zu Rathe gezogen. Weil man gegen ihr Gutachten große Ehrfurcht bezeigte, so gewöhnten sie sich allmählich, Befehle ergehen zu lassen. Sie wollten darauf Stellvertreter haben, die allenthalben in ihrem Namen gebiethen sollten; und nicht allein die Freiheit der Kirche, sondern auch die politische Macht hielt, ehe sie unterdrückt wurden, viele Angriffe aus. Als Pipin und Carlomann in Deutschland Krieg führten, befahl ihnen der Priester Sergius, Gesandter des Papstes Zacharias an den Herzog von Baiern, im Namen des Pabstes und des heiligen Petrus, sich aus Deutschland zu entfernen, gleich als wenn es auf die Beobachtung eines Gesetzes der Kirche angekommen wäre. Sie stritten gleichwohl und siegten. „Wenn," sagte darauf Pipin zum Sergius, der heilige Petrus „unsere Unternehmungen für ungerecht gehalten „hätte, so würde er uns nicht beygestanden haben." Vergleicht man hiermit die Bemühungen des Papstes, Pipin auf den Thron zu setzen, die Longobardischen Könige aus Italien zu vertreiben, und sich dem Joche der Kaiser zu entziehen, so

Zuwachs der päpstlichen Macht.

wird man schon in der Ferne gewahr werden, wie weit die Päpste ihre Unternehmungen treiben würden, so bald sie ihre Herrschaft fest gegründet sahen.

Ich halte mich wider meinen Willen bey diesen unangenehmen Gegenständen auf, deren Kenntniß unglücklicher Weise nothwendig ist. Der erstaunliche Einfluß des Priesterthumes in die öffentlichen Angelegenheiten ward die Ursache der wichtigsten Begebenheiten. Zwey Stände durch gegenseitige Vortheile getrennt, bringen die Königreiche in Uneinigkeit; ihre bald stumme, bald laute Eifersucht wird lange Zeit hindurch Unruhen bewirken, welche in beyden Ständen die entgegen gesetzten Parteyen noch vermehren werden. Ein auswärtiger Priester wird sich durch Vorurtheile der Religion die Kronen selbst unterwürfig machen, unterdessen daß die verunstaltete und verkannte Religion tausend innerlichen Cabalen zum Vorwande dienen wird. Die Drangsale der Kirche werden mit dem Unglücke der Staaten aufs genaueste verbunden seyn, bis endlich die echte Wissenschaft die Finsternisse vieler Jahrhunderte vertreiben wird.

Ueble Politik der Geistlichkeit.

Bey der alten Geschichte haben wir bemerkt, daß fast alle Priester falscher Religionen die Wis-

senschaft in den Bezirk ihres Ordens einschlossen; denn dieß war das Mittel, sich in Ansehen zu erhalten, und ihre Macht auszubreiten. Sie wollten, man sollte nichts mehr wissen, als was sie für gut fänden, andere zu lehren; sie machten aus den wichtigsten Sachen Geheimnisse, und hielten mit einem Worte die Wahrheit gefangen. In dieser Absicht verdammten die Gallischen Druiden die Schreibekunst aufs ernstlichste, und hatten sich in den Besitz gesetzt, ihre Aussprüche so geltend zu machen, daß man sie nicht der geringsten Prüfung unterwerfen durfte. Zum großen, aber nur zu natürlichen Unglücke befolgte die Geistlichkeit bey den Barbaren diese verderbliche Politik. Sie unterhielt der Barbaren stolze Verachtung der Wissenschaften. Da diese Verachtung den Bischöfen überhaupt, die an den Sitten der Nation vollen Antheil nahmen, gewöhnlich geworden war, so ward fast gar nicht anders geschrieben, als in den Klöstern. *) Hier schrieb man ver-

*) Die Klöster standen Jedermann zum Unterricht offen; auch weiß man keinen Bischof, der dem Volk sich unterrichten zu lassen verbothen hätte. Warum es nicht geschehen ist, muß also aus anderen Ursachen erkläret werden. N.

schiedene Werke der Alten ab; und dadurch sind uns viele derselben aufbehalten geblieben, deren Verlust ein unersetzlicher Schade seyn würde. Aber man beschäftigte sich daselbst noch weit mehr mit Verfertigung schlechter Chroniken und fabelhafter Legenden, wodurch die Geschichte, die Religion, die Grundsätze und Rechte der Gesellschaft sehr verstümmelt worden sind.

Zweyte Epoche.

Carl der Große

oder

das neue occidentalische Kaiserthum.

Einfall der Normänner.

Vom Ende des achten bis in die Mitte des zehnten Jahrhundertes.

Erstes Capitel.

Kriege Carls des Großen.

Die Fränkische Monarchie war unter Pipins beyden Söhnen, Carl, welcher nachmahls Carl der Große genannt ward, und Carlomann vertheilet. Sie entzweyten sich, und ihre Uneinigkeit würde von traurigen Folgen gewesen seyn, wenn nicht Carlomanns Tod im Jahre 771 den Streitigkeiten

Regierungsantritt Carls des Großen, und Tod seines Bruders.

ein Ende gemacht hätte *). Da Carl, der bey großer Ehrsucht einen weit aussehenden Geist hatte, sich nunmehr frey und an der Spitze eines mächtigen Reiches befand, so machte er alsbald Entwürfe, die, seinen Namen zu verewigen, vermögend waren. Eine sechs und vierzigjährige, und an Siegen, an politischen Einrichtungen und an außerordentlichen Begebenheiten fruchtbare Regierung wird uns nunmehr, mitten in der Barbarey, Schauspiele darstellen, die unsere ganze Aufmerksamkeit verdienen.

Gegenseitiger Haß der Päpste und der Longobardischen Könige.

In Italien blieb noch immer eine Gährung zu Unruhen, die durch den gegenseitigen Haß der Päpste und der Longobarden unterhalten ward. Die Herzoge von Spoleto und Benevent wollten den Desiderius, Aistulphs Nachfolger, nicht für einen König erkennen. Dieser Prinz, der ihre Widerspänstigkeit den päpstlichen Ränken zuschrieb, hatte die Länder verheert, die man das Patrimonium

---

*) Carlomann starb im ein und zwanzigsten Jahre seines Alters so unvermuthet, daß Carl nicht ohne Verdacht blieb, den Tod seines Bruders veranstaltet zu haben.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

Petri zu nennen pflegte. Er söhnte sich jedoch nachmahls mit dem Papste aus, dessen Staatsklugheit die Fußstapfen seiner Vorgänger betrat. Man hat noch Briefe von Paul an Pipin, in welchen dieser Prinz als ein neuer Moyses, die Franken als ein heiliges frommes Volk, die Longobarden hingegen als Feinde der Kirche und des Glaubens geschildert werden, da doch diese letztern, gleich den übrigen, katholische Christen waren *). Lob und Tadel wurden so ertheilt, wie es die Vortheile erheischten.

Als nach Pauls des Ersten Tode, Constantin, Sohn des Herzogs von Neri, sich mit bewaffneter Hand des päpstlichen Stuhles bemächtigt hatte, so wehrte Desiderius einer ärgerlichen Spaltung, indem er die Wahl Stephans des Vierten begünstigte. Dessen ungeachtet wandte sich Stephan an die Franken, um den Longobardischen König zur Wiedererstattung einiger Kirchengüter zu zwingen. Stephan trieb seine Undankbarkeit noch weiter. Der 770.

Undankbarkeit Stephans des Vierten gegen Desiderius.

*) Die Longobarden waren großen Theils Arianer. Sollte der Papst überdieß die Güter der Kirche willkührlicher Plünderung überlassen, oder um nicht undankbar zu scheinen, an seinen Pflichten meyneidig werden?

N.

Entwurf einer zwiefachen Vermählung der beyden Brüder Carls des Großen und Carlomanns mit zweyen Töchtern des Desiderius *) verursachte ihm die lebhafteste Unruhe. Er bemühete sich, die Verbindung zu zerreißen. Er berief sich nicht nur darauf, daß die beyden Prinzen bereits vermählet wären, sondern er schilderte ihnen auch die Longobarden als ein Volk, das nichts als Verachtung und Abscheu verdiene; „wir wissen gewiß," sagte er, „daß von ihnen die Aussätzigen ihren Ursprung „haben." Carl der Große ließ sich durch eine so übertriebene Beschuldigung nicht abhalten, sich mit der Tochter des Desiderius zu vermählen; wiewohl er dieselbe bald darauf verstieß, aller Wahrscheinlichkeit nach in der Absicht, sich des Reiches ihres Vaters zu bemächtigen.

Carl der Große nimmt die Tochter dieses Königs zur Gemahlinn, und verstößt sie wieder.

Desiderius, den dieser Schimpf auf's äußerste verdroß, nahm Carlomanns Witwe und beyde Söhne, die Carl der Große ihrer angestammten Rechte

Er macht dem Longobardischen Reiche ein Ende.

---

*) Diese zwiefache Vermählung war ein Werk der Bertrade, Carls und Carlomanns Mutter, die noch eine dritte Verbindung in Vorschlag brachte, nähmlich die Vermählung ihrer Tochter Gisela mit Adalgisus, des Desiderius Sohn.

beraubt hatte, in Schutz. Er suchte darauf Papst Adrian den Ersten in sein Interesse zu ziehen. Als ihm das nicht gelang, griff er die Kirchenländereyen an. Nun ging Carl der Große, dessen Gesinnung Adrian kannte, schnell über die Alpen, bemächtigte sich der Stadt Verona, wo sich Carlomanns Söhne und Witwe aufhielten, eroberte, nach einer langen Belagerung, Pavia, und machte dem Longobardischen Reiche, das zwey hundert und sechs Jahre gestanden hatte, ein Ende. 774. Desiderius starb im Kloster. Von den ferneren Schicksalen der beyden Brüdersöhne Carls des Großen schweigt die Geschichte gänzlich. Wenn es dem Sieger zum Ruhme gereicht hätte, würde es nicht verborgen geblieben seyn.

Seine Reise nach Rom.

Während der Belagerung von Pavia war er nach Rom gegangen. Die ganze Geistlichkeit kam ihm in Prozession mit den Kirchenfahnen entgegen, der Papst empfing ihn prächtig in der Peters-Kirche, und das Volk sang: „Gelobet sey, der da „kömmt im Namen des Herrn!“ Bey dieser Gelegenheit bestätigte Carl der Große die Schenkung Pipins. So sagen die Geschichtschreiber. Gleichwohl ist diese wichtige Urkunde weder im Originale,

noch auch in irgend einer Copie erschienen. Daher kommen die Zweifel gewisser Kritiker.

Seine Rechte, und die Rechte des Papstes.

So freygebig sich auch Carl der Große gegen den heiligen Stuhl beweisen mochte, so vernachlässigte er doch seinen eigenen Vortheil nicht. Mit dem Titel eines Longobardischen Königes übernahm er zugleich als Römischer Patricius die Souverainetäts-Rechte über Rom und über die dem Papste zugestandenen Staaten. Man will behaupten, daß Adrian ihm das Recht, die Wahl der Päpste anzuordnen und zu bestätigen, zuerkannt habe. Allein die Ostgothischen Könige und die Exarchen hatten bereits als Oberherren von Rom dieses Recht ausgeübt. Nach einer Münze des Papstes zu urtheilen, scheint derselbe in Rom selbst die Souverainetät gehabt zu haben, wenn aber und wie? das läßt sich nicht aufklären. Ohne Zweifel versäumte er nichts, um neue Begnadigungen zu erhalten. Auf der andern Seite ist es sehr gläublich, daß Carl sich seiner Eroberungen nicht werde beraubt haben.

Ueber die damahlige Art zu kriegen.

Wir wollen diesen Helden nicht auf seinen Feldzügen begleiten, wodurch er fast jedes Jahr seine Regierung berühmt machte. Die Kriege wurden damahls noch ohne alles System und sehr unter-

brochen geführt. Man hatte weder reguläre Truppen, noch Fonds zu ihrer Unterhaltung. Ein jeder Gutsherr führte seine Soldaten herbey, und durfte nur eine gewisse Zeit dienen. Man war gemeiniglich genöthigt, nach geendigtem Feldzuge mit dem Kriege aufzuhören; die Truppen erhielten ihren Abschied, und kamen, wenn es nöthig war, im folgenden Jahre wieder zusammen. So dauerte der Krieg wider die Sachsen, der beständigen Siege ungeachtet, dreyßig Jahre hindurch. Es sey genug, das Merkwürdigste davon anzuzeigen.

Der Arabische Prinz, Abdorrahman oder Almanzor, dessen schon gedacht ist, herrschte mit Ruhm in Spanien. Die kleinen christlichen Könige von Asturien hatten klüglich um Frieden gebethen. Aber die Statthalter von Saragossa und Arragonien empörten sich, riefen Carln zu Hülfe, und erklärten ihn für ihren Oberherrn. Er ging 778 über die Pyrenäen, und unterwarf sich das ganze Land bis an den Ebro, oder ward vielmehr von den Großen, mit denen er im Verständnisse stand, aufgenommen. Bey dem Rückmarsche von diesem Feldzuge schlug der Herzog von Gasconien zu Ronceval seinen Nachtrab. Da ward der berühmte Roland erschlagen, den die alten Romanenschreiber so be-

Spanischer Feldzug wider den König Abdorrahman.

rühmt gemacht haben, und der Carls Schwestersohn gewesen seyn soll. Doch damahls hatte die Ritterschaft noch nicht diejenige Gestalt, die ihr in diesen fabelhaften Büchern angedichtet wird *).

Abdorrahmans Tod und Prachtliebe.

Im Jahre 788 starb Abdorrahman, und sein Tod, der unter seinen Kindern bürgerliche Kriege verursachte, verschaffte den Spanischen Christen Gelegenheit, sich zu erheben. Von der Hoheit dieses Monarchen zeugt noch eine prächtige Moschee, die jetzige Cathedral-Kirche zu Cordova, ein Gebäude, das sechs hundert Fuß lang und zwey hundert und fünfzig Fuß breit ist, dessen Gewölbe auf drey hundert und fünf und sechzig Säulen ruht, die von Alabaster, Jaspiß und schwarzem Marmor sind. Kein anderes Volk, als die Araber, hätte einen solchen Bau beschließen oder ausführen können.

*) Die Fabel von dem großen Roland war eigentlich eine Erfindung eines unbekannten Mönches, der im eilften Jahrhunderte eine Lebensgeschichte Carls des Großen schrieb, die er für ein Werk Turpins ausgab, der bereits im Jahre 811 als Erzbischof zu Rheims gestorben war. Wie sehr Ariost diese Mönchserfindung in seinem Orlando Furioso verfeinert und verschönert habe, ist bekannt.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

Seit langer Zeit waren die Sachsen mit den Franken im Kriege. Sie behielten alle Wildheit Germanischer Sitten bey, und die Liebe zur Freyheit entflammte noch immer ihren Muth. Sie waren nicht nur dem Pipin zinsbar, sondern auch von demselben gezwungen worden, Missionäre anzunehmen. Sie konnten weder die Bezahlung des Tributs, noch eine friedliebende Religion ausstehen, die den menschlichen Leidenschaften so sehr entgegen arbeitet. Weil diese Barbaren einige Missionäre getödtet hatten, so bewog der Abt zu Fulda im Jahre 772 in einer zu Worms gehaltenen Reichsversammlung den König, sie dießfalls zu bekriegen. Sie wurden oft geschlagen, und blieben immer rebellisch. Der berühmte Wittekind, ihr Feldherr, hörte nicht auf, ihre Liebe zur Unabhängigkeit und ihren kriegerischen Muth rege zu erhalten. Im Jahre 782 erfocht er über die Franken einen vollkommenen Sieg. Dreyßigjähriger Krieg mit den Sachsen.

Carl der Große rächte sich auf das grausamste durch das Blutbad bey Verden, wo fünfthalb tausend der vornehmsten Sachsen niedergehauen wurden*). Nach vielen blutigen Niederlagen unterwarf Blutbad bey Verden. Wittekind

*) Eine für Carln um so unwürdigere That, da er es nicht mit rebellischen Unterthanen zu thun hatte, son-

Unterwirft sich.

sich Wittekind, und nahm das Christenthum an *). So treu er auch seinen Versprechungen blieb, so war er doch selbst nicht vermögend, seine Landsleute zu einer heilsamen Gelehrigkeit zu bewegen. So oft sie unterwürfig gemacht wurden, so oft empörten sie sich wieder.

Nach dreyßig kriegerischen Jahren wurden sie endlich dadurch unterjocht, daß man einige tausend Familien nach Flandern und andere Gegen-

---

dern mit Leuten, die für ihre Freyheit und Religion fochten, und jetzt in der demüthigsten Stellung ihn um Gnade bathen.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

*) Wittekind war nicht, wie Einige behauptet haben, König, oder, in der heutigen Bedeutung des Wortes, Herzog von Sachsen. Das freye Volk hatte im Frieden keinen Herrn, und im Kriege nur Heerführer. Wittekind, der in Westphalen und in den Gegenden, die zum heutigen Herzogthume Oldenburg gehören, unbewegliche Güter gehabt zu haben scheint, war einer der vornehmsten unter den Sachsen, und ihr berühmter Feldherr. Er unterwarf sich nicht, ehe ihm Carl Geißel gegeben hatte. Alsdann erst ging er nach Attigny, und empfing die Taufe im Jahre 785.

E.

den verpflanzte *). Die Muthigsten nahmen ihren unversöhnlichen Haß gegen das Joch und die Religion der Franken mit sich nach Scandinavien.

Der Eroberer betrachtete das Christenthum mit Recht als das beste Mittel zur Bändigung eines wilden Volkes; aber er wußte nicht, daß die Gewalt keine Christen mache. Seine Capitularien für die Sachsen haben ein eben so barbarisches Ansehen, als ihre Sitten. Er nöthigte sie, bey Todesstrafe, sich taufen zu lassen; er bürdete ihnen die Bezahlung des Zehenten an die Geistlichkeit auf, den selbst die Franken zu erlegen sich weigerten; er verurtheilte diejenigen zur Hinrichtung, die nicht die Fasten halten würden; mit einem Worte, er gebrauchte Gewalt statt der Ueberzeugung. Seine

Gewaltsame Errichtung des Christenthumes in Sachsen.

*) Nach der Aussage alter Schreiftsteller sind im Jahre 804 auf zehn tausend von den Sachsen, die an beyden Ufern der Elbe wohnten, und also auch aus Hollstein, dem ältesten und ursprünglichen Sitze der Nation, (denn bis dahin dehnte Carl seine Eroberungen aus,) in andere Gegenden des Fränkischen Reiches verpflanzt worden. Nach sieben Jahren erlaubte er ihnen wieder nach ihrem Vaterlande zurück zu kehren. C.

ersten Sächsischen Gesetze empören die Menschheit. Gleichwohl gewöhnte sich das Volk endlich daran, und ließ sie vom Kaiser Conrad dem Zweyten bestätigen. Blutige Tribunale, die man das Fehmgericht, das Westphälische Gericht nannte, übten lange Zeit hindurch mehr eine fürchterliche Inquisition als eine wahre Gerechtigkeitspflege aus. Ohne ordentliche Rechtsform, auf das bloße Zeugniß verachtungswürdiger Angeber, verurtheilten sie die Angeklagten. Gleichwohl wurden diese Gerichte erst im sechzehnten Jahrhunderte abgeschafft. Diese Erscheinung würde unerklärbar seyn, wenn man nicht annimmt, daß der Aberglaube gewisser Maßen die Natur verwandelt habe *).

Deutschland erkennet die

Alle, die sich noch in Deutschland zu widersetzen wagten, erlagen unter dem Schwerte des Fränki-

*) Wenn sich ein Rest von diesen Fehmgerichten bis in das 15. oder 16. Jahrhundert erhalten hat, so hatte doch die mehr und mehr gegründete Landeshoheit der Deutschen Reichsstände ihre Macht schon längst sehr eingeschränkt. Und immer drang man auf ihre Einschränkung so lange, bis sie theils stillschweigend eingingen, theils ausdrücklich aufgehoben wurden.

E.

schen Helden. Tassilo, Herzog von Baiern, den man gezwungen hatte, die Belehnung zu empfangen, empörte sich von neuen, und wurde seiner Länder beraubt *). Die Slaven in Pommern wurden unterjocht. Die Hunnen und Avaren, die sich in Ungern niedergelassen hatten, wurden bis jenseit des Raab-Flusses vertrieben. Carl der Große durfte sich nur sehen lassen, um seine Feinde zu vertreiben. Noch größer zeigte er sich unter seinen Unterthanen. Fränkische Oberherrschaft.

*) Auf Carls Einladung erschien Tassilo auf dem nach Ostern im Jahre 788 zu Ingelheim gehaltenen Reichstage, ward des Hochverrathes beschuldigt, und zum Tode verdammt; doch milderte Carl das Urtheil dahin, daß er seiner Würden entsetzt, und sammt seiner Gemahlinn und seinen Kindern in ein Kloster gesteckt wurde.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

Zweytes Capitel.

Concilium zu Frankfurt. — Kirchenangelegenheiten. — Carl der Große wird Kaiser. — Ende seiner Regierung.

Carls des Großen beständige Thätigkeit.

Mitten unter so vielen Kriegen beschäftigte sich Carl der Große mit Regierungsangelegenheiten, mit den Gesetzen, mit den Sitten, den Wissenschaften und der Religion. Er hielt häufige Reichsversammlungen zur Berichtigung der Staats- und Kirchenangelegenheiten. Er war voll unermüdetem Eifers, alles zu untersuchen, und alles anzuordnen. Die Kirchenversammlung zu Frankfurt, wo der Bilderdienst verdammt wurde, biethet der Geschichte eine unterhaltende Materie dar, um die Vorurtheile damahliger Zeit, das Ansehen des Königs, das Schädliche einer streitbaren Theologie, und die Mittel wider das Böse, welches sie hervor bringen kann, kennen zu lernen.

Der erste Gegenstand dieser Kirchenversammlung betraf die Verwerfung der Lehre zweyer Spanischer Bischöfe, Felix von Urgel und Elipand von Toledo, die, um dem Vorwurfe der Vielgötterey zu begegnen, deren die Juden und Muselmänner die Christen beschuldigten, den Satz behaupteten, daß Christus nur ein angenommener Sohn Gottes sey, und die Lehre von der Dreyeinigkeit zerstörten, indem sie dieselbe zu vertheidigen schienen. Es fanden sich auf Befehl des Königs drey hundert Bischöfe und zwey Abgesandte des Papstes zur Kirchenversammlung ein. Frankfurt wurde ein anderes Nicäa, wo die Lehre der Kirche über die Ketzerey den Sieg erhalten sollte. 794. Berühmte Kirchenversammlung zu Frankfurt.

Carl selbst eröffnete die Versammlung vom Throne, und schlug die Verwerfung der gedachten Bischöfe vor. In einem Briefe an die Kirchen in Spanien bedient er sich dieser merkwürdigen Ausdrücke: „Ihr verlanget, daß ich selbst urtheilen soll; „ich habe es gethan; ich habe als Zuhörer und als „Schiedsrichter der Versammlung der Bischöfe bey„gewohnt; wir haben eingesehen, und durch die „Gnade Gottes beschlossen, was man glauben muß.“ Weder Constantin, noch einer der andern Kaiser, die in Entscheidung theologischer Materien eine Carls Ansehen auf dieser Kirchenversammlung.

nur zu große Ehre suchten, hatten jemahls aus einem so entscheidenden Tone geredet. Carl, weit entfernt, deßwegen getadelt zu werden, wurde vielmehr beständig mit Lobsprüchen überhäuft. Sein Ansehen und seine Wohlthaten bedeckten ohne Zweifel alle Fehler seines Betragens.

Irene stellet den Bilderdienst wider her.

Bey der Frage wegen des Bilderdienstes bewies er noch größere Hoheit. Leo der Vierte, Sohn des Constantin Copronymus, hatte aus Verfolgungseifer, darin er seinem Vater glich, seine eigene Gemahlinn Irene des Landes verwiesen, weil sie einige Bilder der Heiligen unter ihrem Kopfküssen versteckt hatte. Diese ehrsüchtige Prinzessinn kam endlich unter ihrem Sohne Constantin Prophyrogenneta, der noch ein Kind war, zur Regierung. Sie wollte den Bilderdienst, den sie aus eigener Neigung und aus Staatsursachen liebte, wieder herstellen. Sie bediente sich zur Erreichung dieser Absicht des Tarasius, ihres Staats-Secretärs, der zum Patriarchen von Constantinopel erwählt war. Die im Jahre 787 gehaltene zweyte Nicäische Kirchenversammlung that den Ausspruch, daß man den Bildern eine gottesdienstliche Verehrung, nicht aber die wahre Anbethung erweisen solle, die man der Gottheit allein schuldig ist. Die

Ausspruch der Nicäischen Kirchenversammlung.

in den Acten dieser Kirchenversammlung angeführten falschen Schriften und apocryphischen Thatsachen beweisen zwar die Unwissenheit der Griechen, aber schwächen doch, nach der Bemerkung großer Theologen, keinesweges das auf wahre Schriften gegründete Urtheil.

Carl läßt die Schlüsse dieser Kirchenversammlung verwerfen.

Zum Unglücke war die vom Pabste Adrian nach Frankreich geschickte Uebersetzung so fehlerhaft, daß es darin hieß: „Ich verehre die Bilder „mit eben der Anbethung, die ich dem dreyeinigen „Gott erweise." Es bedurfte nicht einmahl so viel, um die wider die Griechen und deren Glauben eingenommenen Franken mit Grauen zu erfüllen; denn in der Fränkischen Monarchie wußte man von keiner Verehrung der Bilder. *) Carl ließ durch die Bischöfe die Carolinischen Bücher verfertigen, die er in seinem Namen unter dem Titel bekannt machte: „Wider die in Griechenland zur „Einführung des Bilderdienstes verborgener und „stolzer Weise gehaltene Kirchenversammlung." Schon dieser Titel kündigte eine aus Schmähun-

*) Ist falsch. Auch die Franken verehrten die Bildnisse der Heiligen; allein zu Frankfurt hatte man geglaubt die Griechen betheten solche an. N.

gen und falschen Schlüssen zusammen gesetzte Rhapsodie an. Kurz, die Kirchenversammlung zu Frankfurt verwarf die Schlüsse der Nicäischen Kirchenversammlung mit der äußersten Verachtnng, und der König überschickte dem Papste seine Carolinischen Bücher, die recht dazu gemacht waren, den Streit in volle Flammen zu setzen.

Klugheit des Papstes Adrian.

Bey einem sophistischen und auf theologische Streitigkeiten so erhitzten Volke, als die Morgenländer waren, hätte aller Erwartung nach eine so zärtliche Sache die gefährlichsten Folgen haben müssen; und die hatte sie doch nicht, weil die Clerisey des Landes mit dem Fürsten einstimmig dachte, und weil über das der kluge Adrian sich nach den Umständen zu schicken wußte. Seine Antwort an Carl den Großen war aufs behutsamste abgemessen. Er behauptete darin die Lehre der Nicäischen Versammlung, ohne die Frankfurtische zu verwerfen; wenn er, so schreibt der Papst, das Concilium der Griechen angenommen habe, so sey es in der Besorgniß geschehen, daß sie wieder in Irrthum zurück fallen möchten; und er redet überhaupt von gewissen Entwürfen, womit er sich zur Erhöhung der Römischen Kirche und der königlichen Gewalt beschäftige. Diese Entwürfe waren

vermuthlich dieselben, die sein Nachfolger in Ausführung brachte. Die Päpste haßten das Constantinopolitanische Kaiserthum; sie erfuhren, wie gut sie sich unter dem Schutze Frankreichs standen; ein Fränkischer Kaiser, der ihnen seine Hoheit zu danken hätte, mußte für die Erhöhung der Römischen Kirche sich desto mehr bestreben. Und wirklich nahete sich die Zeit, da Carl der Große diesen Titel erhielt.

Leo der Dritte, der im Jahre 796 Adrians Nachfolger wurde, überschickte Carln dem Großen unverzüglich die große Römische Fahne, und bath ihn, jemand abzusenden, um den Huldigungseid von den Römern entgegen zu nehmen, zum überzeugenden Beweise, daß man ihm in Rom die Souverainetäts-Rechte allezeit zugestanden habe. Zwey angesehene Geistliche, Verwandte des vorigen Papstes und Leo's Feinde, warfen sich drey Jahre nachher nicht nur zu Anklägern desselben auf, sondern griffen ihn auch auf freyer Straße an, zerschlugen ihn gewaltig, und schleppten ihn halb todt in ein Klostergefängniß. Er entwischte und wandte sich zu Carln dem Großen, der ihn, mit

Der flüchtige Papst Leo der Dritte nimmt zu Carln seine Zuflucht.

Ehre überhäuft, nach Rom zurück bringen ließ, und sich anschickte, ihm nach Italien zu folgen.

800. Carl spricht das Urtheil über den Papst.

Dieser Prinz kam in Rom an, und hatte in sechs Tagen geheime Unterredungen mit dem Papste. Darauf berief er die Bischöfe und Großen, um die wider den letztern anhängig gemachten Klagen zu untersuchen. Die Prälaten riefen: „der „apostolische Stuhl kann von niemanden gerichtet „werden." So dachte Symmachus nicht, *) als er unter der Regierung Theodorichs aus eigenem Triebe verlangte, daß man seine Sache in einer Kirchenversammlung richten möchte. Leo redete gleichwohl als ein Angeklagter, er sagte, der König sey gekommen, in seiner Sache zu erkennen, und reinigte sich von den wider ihn vorgebrachten Beschuldigungen mit einem Eide.

Der Papst krönt Carln zum Kaiser.

Am Weihnachtstage wohnte Carl der Große in der Peters-Kirche der Messe bey. Plötzlich, mitten unter den Kirchen-Ceremonien setzte ihm der

*) Auch Symmachus dachte so, und mit Recht. Es kann ja keine oberste Behörde eigentlich gerichtet werden, wohl aber steht es ihr wohl, wenn sie sich von vorgeblichen Verbrechen reinigt.

Papst die kaiserliche Krone auf sein Haupt, und das Volk schrie von allen Seiten: „Leben und „Sieg sey Carln, dem von der Hand Gottes ge„krönten, dem großen und friedfertigen Kaiser der „Römer." Wenn man dem Berichte seines Secretärs Eginhard Glauben beymessen dürfte, so geschah dieß wider alle Erwartung Carls, der vielmehr darüber sein Erstaunen, und sogar sein Mißvergnügen bezeigte. Aber eine geringe Betrachtung über den Ehrgeitz dieses Prinzen, seine und des Papstes Staatsabsichten, die von diesen beyden gepflogenen geheimen Unterredungen, und die Umstände bey dieser Krönung entziehen den Versicherungen Eginhards alle Glaubwürdigkeit. Was hatten übrigens die Römer, und was hatte insonderheit der Papst für ein Recht, einen Kaiser zu ernennen? und was konnte dieser also beygelegte Titel dem Fränkischen Könige für ein Recht ertheilen? Vielleicht einiges, wenn man auf den damahligen Zustand Roms und des Occidents seine Rücksicht nimmt. Meinungen hängen oft bloß von Worten ab, die recht oder unrecht verstanden werden. Man glaubte das Kaiserthum, davon keine Spur mehr übrig war, wieder hergestellt zu sehen; und Carl der Große betrug sich als ein Nachfolger des Augustus.

Irene wird vom Nicephorus vom Throne gestürzt.

Irene, die, um allein zu herrschen, ihren Sohn Constantin entthronet und getödtet hatte, trug sich ihm zur Gemahlin an, weil sie ihre Besitzungen in Italien zu verlieren fürchtete. Schon war die Vermählung beschlossen, als der Patricier Nicephorus eine Verschwörung zu Stande brachte, Irenen ins Kloster steckte *), und den Thron bestieg. Weil auch er sich vor Carln dem Großen fürchtete, ließ er zu demselben Gesandte abgehen. Jetzt wurden die Gränzen beyder Reiche bestimmt. Vermöge eines neuen im Jahre 811 geschlossenen Friedens blieben Calabrien, Sicilien, die Seeseite von Neapel, Dalmatien und Venedig unter der Herrschaft der Griechen. Man hat Beweise, daß Venedig damahls noch nicht unabhängig war; allein es strebte nach der völligen Freyheit, war ihrer würdig, und verschaffte sich dieselbe bald.

Carls des Großen Freundschaft mit Harun al Raschid.

Der Ruf von Carls Größe verbreitete sich bis nach Asien. Er unterhielt einen Briefwechsel mit dem berühmten Harun al Raschid, dem fünf und zwanzigsten Chalifen, einem derjenigen, die zur Erleuchtung und Verfeinerung der Araber am

*) Die Kaiserinn Irene starb nicht lange hernach auf der Insel Lesbos. (Anmerkung des Uebers.)

meisten beytrugen. Nach dem Berichte Eginhards zog derselbe die Freundschaft des Königs der Franken der Freundschaft aller andern Prinzen vor. Er bewies solches dadurch, daß er Carln die Oberherrschaft über Jerusalem überließ *), dahin sich schon damahls viele Christen Andachtshalber wandten. Unter den Seltenheiten, die er ihm zum Geschenke übersandte, bewunderten die Franken am meisten eine Schlaguhr, die erste, die man jemahls in dem Königreiche gesehen hatte. So sehr sich auch Carl der Große die Aufklärung seiner Nation angelegen seyn ließ, so kamen doch selbst die Gelehrten seines Hofes nicht dem Chalifen gleich. Die Araber konnten damals dem ganzen tief in

*) Der Patriarch von Jerusalem hatte Carln dem Großen durch einen Mönch ein Geschenk von Reliquien überschickt. Carl gab diesem Mönche auf dessen Heimreise den Priester Zacharias zur Begleitung mit, und dieser überbrachte bey seiner Rückkunft die Schlüssel zu dem heiligen Grabe, und die Fahne der Stadt Jerusalem. Doch daraus folget noch keinesweges, daß Harun al Raschid Carln dem Großen die Oberherrschaft über Jerusalem abgetreten habe. Die Gefälligkeit, Länder wegzuschenken, lag nicht in dem Charakter des Chalifen.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

Barbarey versunkenen Europa zu Lehrmeistern dienen. Diese erstaunliche Erscheinung verdient eine nähere Betrachtung.

Künste und Wissenschaften blühen unter den Arabern.

Nachdem die Abassiden sich wieder des Thrones bemächtigt hatten, so hatten sie die Residenz des Muselmännischen Reiches von Damascus nach Caffa, und von dannen nach Bagdad am Tigris verlegt. Eben dahin zog der Chalif Almansor die Wissenschaften und Künste, davon die Griechen ihren barbarischen Ueberwindern zuerst Begriff und Geschmack beygebracht hatten; eine Art des Triumphs, dessen sich verfeinerte Völker auch selbst in ihrer Erniedrigung erfreuen; ein trostreicher Triumph, wenn irgend etwas diejenigen trösten kann, die nach einer ruhmvollen Freyheit unter dem Joche der Knechtschaft seufzen. Mahadi, Almansors Thronfolger, pflegte jene kostbaren Samen, die der letztere ausgestreuet hatte. Al Raschid, Mahadi's Nachfolger, vermehrte die Fruchtbarkeit derselben durch seine Bemühungen und durch seine Einsichten; und unter Almamon, Motassem und Watik blüheten sie noch mehr, bis endlich Zwiespalt und bürgerliche Kriege den Arabern, wie so vielen andern Nationen, die Früchte des Geistes entrissen, die gewöhnlich nur in Zeiten des Friedens und des Wohl-

standes zu gedeihen pflegen. In allen Reichen findet man einzelne Veränderungen von einerley Ursachen bewirkt, und nichts verdienet von denen, welche die Geschichte mit Weisheit studieren, mehr beobachtet zu werden *).

---

*) In der Geschichte Carls des Großen sollte sein Streit mit dem Dänischen oder Südjütischen Könige Gottfried nicht übergangen werden. Indessen mag es genug seyn, Folgendes zu bemerken. Von den Schleswigischen oder Südjütischen Königen, welche von den Fränkischen und Deutschen Schriftstellern mit den Dänischen Oberkönigen, deren Vasallen eigentlich jene waren, unschicklich verwechselt werden, herrschte zu Carls des Großen Zeit, so gut als unabhängig, Gottfried, ein mächtiger und siegreicher Fürst. Aufmerksam auf Carls Eroberungen, die auch seinen Staaten zu drohen schienen, griff er 810 Carls Länder, besonders mit einer Flotte Friesland an, verherrte die Inseln, erpreßte hundert Pfund Silber, legte den Sachsen und Obotriten Schatzungen auf, und bedrohete Carln in seinem Hauptsitze zu Aachen anzugreifen. Carl rüstete sich zur Gegenwehre. Aber Gottfrieds durch Meuchelmord der Seinen bewirkter Tod verhüthete einen blutigen Krieg, den jedermann erwartete. Mit Hemming, Gottfrieds Brudersohne und Nachfolger, verglich sich Carl im Jahre 811. Zwölf Bevollmächtigte von jeder Seite brachten an

Theilung des Fränkischen Reiches.

Eine von den Ursachen, die den Fall der Staaten beförderten, war immer ihre Vertheilung unter viele Prinzen. Doch das war eine eingeführte Gewohnheit, die auch Carl der Große im Jahre 806 in seinem Testamente befolgte, das er von den Bischöfen und Herren unterzeichnen ließ, und nachmahls nach Rom schickte, um auch von dem Papste unterzeichnet zu werden. Kraft dieses Testaments sollten die Irrungen, die etwa unter seinen drey Söhnen entstehen möchten, durch die Kreuzprobe beygeleget werden. Dieß war einer der ungereimtesten gerichtlichen Beweise; derjenige gewann, der am längsten die Arme kreuzweise in die Höhe halten konnte.

Ludwig wird Mitregent.

Da im Jahre 813 Ludwig, König von Aquitanien, nach dem Ableben seiner beyden Brüder, der einzige Sohn Carls war, so nahm derselbe ihn zum Mitregenten an, und befahl ihm, die Krone selbst vom Altare zu nehmen, und sich mit eigenen Händen aufzusetzen, gleich als um dadurch anzuzeigen, daß er sie allein von Gott habe.

---

der Eyder den Frieden zu Stande, dadurch dieser Fluß zur Gränze des Deutschen Reiches verordnet wurde. E.

Drittes Capitel.

Bemerkungen, Carln den Großen betreffend. — Zustand Englands bis zum Ende der Heptarchie.

Der Ruhm des Fränkischen Reiches schien mit Carln dem Großen zu ersterben, der zu Aachen, seiner gewöhnlichen Residenz, im ein und siebzigsten Jahre seines Alters entschlief *). Er besaß ganz Frankreich, ganz Deutschland, einen Theil von Ungern, die Niederlande, die Grafschaft Barcellona in Spanien, und das feste Land von Italien bis Benevento. Zur Behauptung so weitläu-

814. Tod Carls des Großen.

*) Er hatte sieben und vierzig Jahre als König der Franken, und vierzehn Jahre als Kaiser regiert. Seinem Leichname erwies man die seltsame Ehre, daß man denselben in der von ihm zu Aachen erbaueten Marien-Kirche, geschmückt mit dem völligen kaiserlichen Ornate, auf einen prächtigen Thron setzte.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

figer Staaten ward ein Geist, wie der seinige, erfordert.

Seine großen Talente.

Dieser Held war das Wunder seines Zeitalters durch seine Talente, seine Feldzüge und seine weit aussehenden Absichten, durch seine unglaubliche Thätigkeit, durch die Weisheit, womit er regierte, selbst durch die Tugenden, obgleich man daran verschiedene Flecken gewahr ward. Mitten unter den größten und wichtigsten Unternehmungen richtete er sein Augenmerk auf tausend einzelne Gegenstände. Sein Haus war ein Muster einer guten Haushaltung, und er selbst ein Muster wahrer ungekünstelter Größe. Er führte die vortreffliche Gewohnheit ein, nach den Provinzen gewisse Commissäre zu schicken, um das Betragen der Herzoge, die als Statthalter darin regierten, und der Grafen, die daselbst die Gerechtigkeitspflege besorgten, zu untersuchen, die Klagen anzunehmen, den Bedrückungen abzuhelfen, und gute Ordnung zu erhalten. Diese königlichen Abgeordneten *) legten alle drey Monathe ihren Besuch ab; oft kamen sie

Königliche Gesandten in den Provinzen.

*) Missi regii. Von denselben ist vorzüglich Du Fresne Gloss. med. lat. voc. Missus nachzusehen.

sogar nach Rom, woselbst die Päpste ihnen die größte Achtung bezeigten.

Sein Verhalten gegen die Geistlichkeit.

Da die Geistlichen damahls die einzigen waren, welche einige Kenntnisse hatten, so darf man sich nicht wundern, daß Carl der Große, ein eben so großer Freund der Wissenschaften als der Religion, sie immer mit Gunstbezeigungen überhäufte. Er brauchte die Bischofe in allen Geschäften; er gesellte sie den Grafen zur Handhabung der Gerechtigkeit bey, und er machte mit ihnen und mit den Großen seines Reiches jene zu zahlreichen Capitularien, worin Mißbräuche mit guten Gesetzen vermischt sind. Er verordnete den Zehenten zur Ersetzung der Ländereyen, die der Kirche abgenommen waren; eine Auflage, die lange Zeit hindurch vieles Murren erregte. Auf der andern Seite hingegen untersagte er den Bischöfen den Gebrauch der Waffen, und befahl ihnen, den Wissenschaften obzuliegen, und das Amt treuer Hirten zu verwalten. Mit einem Worte, er bemühte sich, die Kirchenzucht wieder in Kraft zu setzen; und wenn es ihm damit nicht gelang, so war solches der stärkste Beweis von der Unheilbarkeit des Uebels. Daß die Geistlichkeit sich unter seine Befehle schmiegte, war kein geringer Beweis von seinen Regierungsfähigkeiten.

Streit über den Ausgang des heiligen Geistes.

Wir haben bemerkt, wie weit dieser Fürst sein Ansehen in Religions-Sachen trieb, ohne daß sich die Bischöfe und Päpste ihm im geringsten widersetzten. Man sah davon ein neues Beyspiel in dem berühmten Streite über die dritte Person der Dreyeinigkeit. In dem Nicäischen Glaubensbekenntnisse hieß es, daß der heilige Geist vom Vater ausgehe. Seit dem siebenten Jahrhunderte setzten die Spanier und Franzosen hinzu: „und vom Sohne." Das war in den Augen der Griechen ein abscheuliches Aergerniß, und in den Augen der Römischen Kirche, die auch das Absingen des Glaubensbekenntnisses mißbilligte, eine strafbare Neuerung. Der König berief im Jahre 809 die Kirchenversammlung zu Aachen, um den Zusatz vom Sohne zu bestätigen. Er vertheidigte die Wahrheit dieses Zusatzes nach Art eines Lehrers in einem von Schriftstellen zusammen gestoppelten dogmatischen Briefe, den er an den Papst Leo den Dritten schrieb. Leo entschied nichts, er rechtfertigte bloß den zu Rom eingeführten Gebrauch, und rieth, den Fränkischen Zusatz allmählich außer Kraft zu setzen. Ohne das nachgebende Betragen des Papstes hätte das: vom Sohne, vielleicht eben so wohl eine Trennung unter den Italiänern und Franzosen, wie unter den Griechen und Lateinern, verursachet. Zum gu-

ten Glücke waren die Geistlichkeit und die Mönche des Occidents damahls nicht sehr streitsüchtig. Zu einer andern Zeit hätte dieses Verfahren des Herrschers das Signal bürgerlicher Mißhälligkeiten werden können.

Wenn sich gleich Carl der Große, nach dem Beyspiele der Constantinopolitanischen Kaiser, das Ansehen eines Gottesgelehrten geben wollte, so war wenigstens sein Talent nicht in einem Kreise unnützer Spitzfündigkeiten eingeschränkt. Es strebte nach allem, was groß und nützlich war. Er schuf eine Seemacht, um sich den Einfällen der Normänner zu widersetzen, diesen furchtbaren Seeräubern, die schon damahls das Königreich mißhandelten, und es nach seinem Ableben verheerten. Er unternahm es, vermittelst eines Canals zwischen dem Rheine und der Donau, den Ocean mit dem schwarzen Meere zu vereinigen. Die Handlung hätte davon große Vortheile ziehen können; aber es blieb unausgeführt, weil dazu Kenntnisse erfordert wurden, welche die Fähigkeit aller Franken weit überstiegen.

Entwürfe und Unternehmungen Carls des Großen.

Der Fürst berief viele Gelehrte zu sich, und errichtete in seinem Pallaste eine Art von Akade-

Schulen.

mie, davon er selbst ein Mitglied war. Er legte in den Cathedral-Kirchen und in den Klöstern Schulen an. Man lehrte darin die Grammatik, die Rechenkunst und den Kirchengesang, sonst nichts. Doch war es viel, da die Concilien von den Priestern nichts weiter verlangt hatten, als daß sie das Vater unser verstehen mußten *).

Seine Freygebigkeit gegen die Kirche.

Ich verschweige die Schenkungen, womit Carl der Große die Kirchen, und insonderheit die Kirche zu Rom, überhäufte, dahin er, wie Eginhard mit Erstaunen gedenkt, nur vier Andachtsreisen unternommen hatte; dieß war die herrschende Denkart vieler Jahrhunderte. Zur Bestreitung der Staatskosten und zu den frommen Verschwendungen wurden die Schätze der Hunnen und Longobarden verwandt. Es scheint sonderbar, daß Carl der Große, der den Geistlichen wegen ihrer Liebe zu Reichthümern Vorwürfe machte, sie gleichwohl zu bereichern fortfuhr. Drey große Abteyen waren die Belohnung des gelehrten Engländers Alcuin, den er nach Frankreich berufen hatte, dessen Verdienste

Reichthum des Abts Alcuin.

---

*) Die Concilien hatten beschlossen, es dürfte Niemand Priester geweihet werden, der nicht wenigstens das Meßbuch verstünde. N.

er bewunderte, und dessen Schriften jetzt niemand mehr lesen mag *). Man machte diesem mächtigen Abte den Vorwurf, daß er zwanzig tausend Sclaven habe. Da das Landvolk leibeigen war, und die drey Abteyen leicht zwanzig tausend Unterthanen enthalten konnten, so war der Vorwurf nicht ohne Grund. Man kann sich daraus wenigstens einen Begriff von dem Reichthume der Geistlichen machen.

Alcuins Vaterland fängt hier an, einen Platz in der Geschichte zu verdienen. Nachdem die Römer, um das Uebrige des Reiches gegen die Barbaren zu beschützen, Groß-Britannien verlassen hatten, war dasselbe ein Raub der Sachsen geworden, welche, von den Britten wider die Picten und Scoten zu Hülfe gerufen, ihre Unternehmung mit der Unterwerfung der Britten selbst endigten **). Die Sachsen, die mit den Angeln ursprüng-

Nachricht von England, nachdem die Sachsen dasselbe erobert hatten.

*) Die aber doch noch gelesen werden dürften. Uebrigens waren die 20,000 keine Sklaven, sondern Klosterleute, Laien die sich um die Klöster her angesiedelt hatten, auf welche Art so manche Dörfer, ja große Städte entstanden sind. N.

**) Es war im Jahre 449, als die Sachsen, Angeln und Jüten, deren alte Wohnsitze die Länder waren, die

lich ein Volk *) waren, gründeten ungefähr in der Mitte des fünften Jahrhundertes die sieben kleinen Königreiche, die unter dem Namen der Heptarchie bekannt sind. In dem Königreiche Kent ward das Christenthum von der Königinn Bertha, einer Tochter Chariberts, Königs von Paris, und Gemahlinn des Königs Ethelbert, eingeführt. Damahls schickte Gregor der Große den Mönch Augu-

Einführung des Christenthumes daselbst.

---

jetzt Hollstein, Schleswig und Jütland heißen, angeführt von Hengist und Horsa, auf Einladung der Britten, nach Britannien übergingen. Wirklich schützten sie, und die nachfolgenden Sächsischen Hülfsvölker, die bedrängten Britten gegen ihre Feinde, wurden aber bald den Britten fürchterlich, unterjochten diese, und stifteten die Heptarchie, die Königreiche Kent, Sussex, Westsex, Essex, Northumberland, Ostangeln und Mercia, welches Anfangs Middelangeln hieß. Von den Angeln erhielt Britannien den Namen England. E.

*) Wofern nicht Angeln und Sachsen ursprünglich ein Volk waren, so standen sie doch in sehr naher Verbindung, selbst in Ansehung der Wohnsitze. Das Land Angeln im Herzogthume Schleswig bezeichnet noch jetzt die Nachbarschaft der Angeln und Sachsen; denn Sachsen hießen die Hollsteiner noch im 12. und 13. Jahrhunderte. E.

sten nach England, diesen Barbaren das Evangelium zu predigen. Eine Königinn von Northumberland und eine Königinn von Mercia folgten dem Beyspiele der Bertha. Die wahre Religion drang allenthalben durch. Man fiel von Zeit zu Zeit wieder in den Götzendienst zurück, weil das schlecht unterrichtete Volk, dem es fast ganz an Grundsätzen fehlte, sich gänzlich von dem Eigensinne der Könige leiten ließ. Die Abgötter verschwanden endlich auf immer. Daß England sich dem Römischen Stuhle so völlig unterwarf, kam daher, weil die Mönche, die zuerst zu Missionären gebraucht wurden, oder deren Nachfolger, den Gehorsam gegen den Papst zu einer der ersten Pflichten der Religion machten.

Offa, der berühmteste König von Mercia, bestieg im Jahre 755 den Thron, nachdem er den König von Ostangeln ermordet, und sich dessen Staaten bemächtigt hatte. Er ging darauf nach Rom, um Lossprechung zu erbitten, und erhielt dieselbe von dem Papste Adrian dem Ersten. Er ordnete den St. Peters-Groschen an, eine Art von Steuer, da von jedem Hause ein Groschen mußte erlegt werden, (ungefähr drey Livres nach jetzigem Münzfuße,) welche die Päpste von der Zeit her als einen

Der König Offa sucht zu Rom Absolution.

St. Peters-Groschen.

Tribut forderten. Mit einem Worte, er löschte das Andenken an seine Verbrechen durch kostbare Stiftungen aus, die ein armer Staat nicht lange unterhalten konnte. Dieser Prinz stand in Verbindung mit Carln dem Großen, und schickte ihm den berühmten Alcuin, der als ein Wunder von Gelehrsamkeit verehret ward.

Egbert vereinigt die sieben Königreiche in eine Monarchie.

Die Heptarchie ging im Jahre 827 zu Grunde. Egbert, König von Westsex, der der einzige Nachkömmling der alten königlichen Familien war, verwandelte sie in ein einziges Königreich. In seiner Jugend verfolgt, hatte er an dem Hofe Carls des Großen eine Freystätte und Unterweisung gefunden; daselbst hatte er die Sächsische Wildheit abgelegt, um sanftere und feinere Sitten anzunehmen. Denn der Geschichtschreiber von Malmesbury schildert die Franken, als das Muster der occidentalischen Völker, obschon die Franken selbst damahls von der alten Barbarey sich nur sehr wenig entfernt hatten.

Einfälle der Dänen.

Egberts Weisheit und Tapferkeit retteten das Königreich, das von den Dänen angegriffen ward.

Diese Seeräuber *) wurden immer fürchterlicher. Wir werden sie bald sehen, wie sie sich theils in England und theils in Frankreich niedergelassen haben. Viele Sachsen, die von der gottesdienstlichen und staatsklugen Grausamkeit Carls aus ihrem Vaterlande entwichen waren, hatten ihre Zuflucht zu den Dänen genommen, und ihnen Rachsucht und Haß wider das Christenthum eingeflößt.

Wir eilen zur Fränkischen Monarchie zurück, die in der Geschichte Europens noch lange eine Art des Mittelpunktes seyn wird, darin die Strahlen des Umkreises zusammen fließen.

---

*) Der Seeraub war so wenig bey den nordischen Völkern als bey Germaniens alten Bewohnern ein entehrendes Geschäft.

E.

Viertes Capitel.

Schwäche und unglückliche Regiernng Ludwigs des Frommen. — Theilung seines Reiches.

814. Ludwig ein frommer, aber schwacher König.

Unter dem Sohne Carls des Großen, unter Ludwig, mit dem Zunamen der Fromme, kündigte alles einen nahen Verfall an. Die kleinmüthige Andächteley dieses Fürsten, die Schwäche seines Charakters, und seine wenigen Verstandeskräfte, mußten unter der Regierungslast eines so weitläufigen Reiches erliegen. Sein größtes Vertrauen setzte er auf einen frommen Mönch, dessen ganze Geschicklichkeit darin bestand, daß er gute Mönche wohl zu beherrschen wußte. Durch allerley Reformations-Entwürfe machte er sich bey der Clerisey verhaßt, ohne vorher zu sehen, daß die mächtige Gesellschaft sich ihm nicht so unterwürfig beweisen würde, wie seinem Vater. Kurz, er war sehr besorgt für seinen Wachsthum in der Heiligung, aber wenig für seine Regierung. Als wenn die wahre Frömmigkeit nicht in der Erfüllung der

vornehmsten Obliegenheiten bestände; und als wenn Klosterübungen die Geschäfte des Thrones vergüten könnten.

Einer seiner größten Staatsfehler war der, daß er die Monarchie unter seine Söhne vertheilte, und dadurch die höchste Gewalt, die durch seine Untüchtigkeit zur Regierung schon so unkräftig geworden war, noch mehr schwächte. Er machte den Pepin zum Könige von Aquitanien, Ludwig zum Könige von Baiern, und seinen ältesten Prinzen, Lothar, zum Mitkaiser. Der König von Italien, Bernhard, Carls des Großen Enkel, ward über diese Theilung unwillig. Als König von Italien, und als der Sohn von dem ältesten Sohne des Kaisers, maßte er sich Rechte an, die mit Lothars Mitregentschaft nicht bestehen konnten. Seine Schmeichler bewegten ihn zu einer Empörung. Er brachte Truppen auf wider seinen Oheim, zur Schmach der Kaiserwürde, welcher seine Krone unterworfen war. Seine Truppen verließen ihn. Er ward gefangen genommen, und zum Tode verurtheilt. Ludwig veränderte die Todesstrafe dahin, daß er ihm die Augen ausstechen ließ. Der junge Prinz starb drey Tage hernach. Um neuen Unruhen zuvor zu kommen, wurden drey natür-

817. Theilung des Reiches.

Empörung Bernhards, Königs von Italien.

Bestrafung desselben.

liche Söhne Carls des Großen, der viele Beyschläferinnen oder Gemahlinnen von der zweyten Ordnung gehabt hatte, in ein Kloster gesperrt.

Ludwigs übel angebrachte Demüthigung.

Nach solcher Strenge hielt Ludwig, gefoltert von seinem Gewissen, welches ihm vorwarf, daß er der Mörder seines Neffen und der Tyrann seiner Brüder geworden sey, und unterhalten in seinen ängstlichen Zweifeln durch die Unvernunft oder Ehrsucht der Mönche und Prälaten, eine Reichsversammlung, worauf er sich selbst anklagte, und die Bischöfe bath, ihn zur öffentlichen Buße zuzulassen. Man schien an diesem Betragen des Kaisers sich sehr zu erbauen. Man lernte aber zugleich einsehen, wie leicht man sich einen schwachmüthigen Fürsten, der durch übel verstandene Frömmigkeit die Majestät entehrte, unterwürfig machen könne.

829. Die Kaiserinn Judith erregt Verwirrungen in der kaiserlichen Familie.

Judith, eine Baierische Prinzessinn und zweyte Gemahlinn des Kaisers, ließ allen Samen der Empörung aufwachsen. Ihr Sohn, Carl, (der nachmahls unter dem Nahmen Carl der Kahle König ward,) schien durch die Theilung, die der Kaiser unter den Prinzen erster Ehe gemacht hatte, ganz von der Thronfolge ausgeschlossen zu blei-

ben. Um nun demselben auch ein Reich zu verschaffen, beredete sie Ludwigen zu einer neuen Theilung. Sie bewirkte dazu sogar die Einwilligung Lothars, der mehr als einer seiner Brüder Ursache hatte, sich dieser Neuerung zu widersetzen, und der sich seine Gefälligkeit gar bald gereuen ließ. Die drey Prinzen errichteten einen fürchterlichen Bund wider den Kaiser. Ein Mönch von vornehmer Geburt, der ehemals an dem Hofe Carls des Großen in großem Ansehen gestanden, nun aber, nachdem er in Ungnade gefallen, mit der Regierung unzufrieden war, und als ein Heiliger verehrt ward, Wala, Abt von Corbie, trat an die Spitze der Rebellen, und zog durch sein Beyspiel und seine Reden eine große Menge Prälaten zu ihrer Partey. Man erfand Wunder, um das leichtgläubige Volk aufzuhetzen. Man erhob ein großes Geschrey wider die Regierung, und insonderheit wider die Kaiserinn; man beschuldigte sie eines ehebrecherischen Umganges mit dem Grafen Bernhard, einem gesetzten, aber verabscheueten Minister. Ludwig zitterte vor Angst, demüthigte sich; seine Gemahlinn ward in ein Kloster verwiesen, und er sah sich beynahe selbst genöthigt, die Mönchskappe anzulegen. Denn dazu suchte man ihn zu bringen, und er behielt die kaiserliche Würde nur durch die

Ludwig kommt in Gefahr, vom Throne gestoßen zu werden.

listigen Bemühungen eines Mönches, der unter den Prinzen die Zwietracht aussäete. Die Mönche wurden im Occident eben das, was sie seit vielen Jahrhunderten im Orient gewesen waren.

Er hatte sich der Beurtheilung der Bischöfe unterworfen.

Ehe die Empörung ausbrach, hatte Ludwig vier Kirchenversammlungen angestellt, und deren Beurtheilung sein und seiner Kinder Betragen, alle Mißbräuche, und folglich die ganze Reichsverwaltung unterworfen. In den Acten der Parisischen Kirchenversammlung, die nur noch allein sind aufbehalten geblieben, macht man ihm übertriebene Vorstellungen von dem Ansehen der bischöflichen Würde; und man gedenkt folgender seltsamen Ausdrücke, deren sich Constantinus in einer Anrede an die Bischöfe solle bedienet haben: „Gott hat „euch die Macht gegeben, über uns zu richten; „aber ihr könnet von Menschen nicht gerichtet „werden. Gott hat euch als Götter über uns gesetzt, und einem Menschen kommt es nicht zu, „über Götter zu richten. Dieses ist nur eine Befugniß desjenigen, von dem geschrieben steht: „Gott steht in der Gemeinde Gottes, und ist Richter unter den Göttern.“ Hieraus lassen sich vielleicht die Unternehmungen der Geistlichkeit wider die Kronen am besten erklären. Wie weit mußten

Uebertriebene Vorstellung von der Bischofswürde.

sie doch bey solchen Grundsätzen ihre Kühnheit treiben, so bald es den regierenden Fürsten so wohl an Klugheit als an Muth fehlte.

So viele Beweise der Schwäche, zu denen sich noch eine allgemeine Amnestie gesellte, mußten die Aufrührer zu immer größerer Frechheit verleiten. Inzwischen wollte doch Ludwig als Gebiether handeln. Ein neues Mittel, seine Unterthanen aufzubringen. Er erklärte Judith wieder für seine Gemahlinn, die, nach abgeworfenem Nonnenschleyer, ihre von Rachgier gereitzte Ehrsucht an den Hof zurück brachte. Er verwies den Abt Walla, dessen Züchtigung die Schwärmerey seiner Bewunderer nur erhitzte. Er schloß Lotharn von der Kaiserwürde aus; zum Besten des jungen Carls enterbte er den König von Aquitanien, der sich einer zweyten Empörung schuldig gemacht hatte, und setzte sich dadurch dem unversöhnlichen Hasse seiner unnatürlichen Kinder aus. Er machte sich sogar seinem Minister, dem Grafen Bernhard, verhaßt, indem er sich den Rathschlägen eines Mönches überließ. Und der Minister war sein Feind.

Ludwig veranlasset neue Empörungen.

Bald darauf brach der bürgerliche Krieg in volle Flammen aus. Pipin und Ludwig brachten im

832.
Gregor der

Vierte vereinigt sich mit den rebellischen Prinzen.

Elsaß ihre Truppen wider einen Vater zusammen, den sie verachteten, und als einen Unterdrücker ansahen. Der Papst Gregor der Vierte vereinigte sich mit ihnen, unter dem Vorwande, die Gemüther zu beruhigen. Aber es verbreitete sich ein Gerücht, daß er gekommen sey, um den Kaiser in den Bann zu thun. Die kaiserlich gesinnten Bischöfe machten dem Papste den Vorwurf, daß er an seinem Oberherrn zum Verräther würde; sie droheten, Bannsprüche mit Bannsprüchen zu vergelten, und ihn sogar abzusetzen, wenn er es ferner mit den Rebellen halten würde. Agobard von Lyon, der berühmteste unter den Französischen Prälaten, folgte ganz entgegen gesetzten Gesinnungen. Er ward nach Hofe berufen, verweigerte dem königlichen Befehle den Gehorsam, und behauptete, daß man dem Papste gehorchen müsse *).

Agobard ist päpstlich gesinnt.

*) Agobard trug diese Behauptung in einer Schrift vor, die er unter dem Titel: Agobardi Libellus de comparatione utriusque regiminis ecclesiast. et polit., et in quibus ecclesiae dignitas praefulgeat imperiorum majestati, dem Kaiser überschickte.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

Diese irrigen Vorstellungen gründen sich auf die falschen Decretalen *), die zur Zeit Carls des Großen gemacht wurden, um die Macht der Päpste bis ins Unermeßliche auszudehnen. Nie hat eine

Flasche Decretalen, und deren Mißbrauch.

---

*) Die bekannte Sammlung von epistolis decretalibus der ersten Jahrhunderte, und von Canonibus Conciliorum bis 683, welche vom Isidorus Mercator herrühret, und vom Mainzischen Erzbischofe Riculph um 790 oder 800 in Dentschland befördert ist. Isidorus Mercator soll zu Ende des 8. Jahrhundertes gelebt haben. Blondellus in Pseudo = Isidoro hat erwiesen, daß die vorgegebenen Decretalen und Concilien-Schlüsse unrecht und untergeschoben sind. Aus dem Hinkmar von Rheims scheinet zu erhellen, daß man zu seiner Zeit die Sammlung dem berühmten Bischofe von Sevilien, Isidorus Hispalensis, zugeschieben habe, der im Ausgange des sechsten und Anfange des siebenten Jahrhundertes blühte.

E.

Von diesen berüchtigten Dekretalen gilt in der That, was von einem ähnlichen Fall Hr. Millot anders wo selbst bemerket: die Form d. i. die Namen sind zwar falsch, die Dekretalen selbst aber wahr. Ueberdieß beabsichtete ihr Sammler nicht so fast die päpstliche Machterweiterung, als die Befreyung der Bischöfe von Metropoliten- und Fürsten-Willkühr.

N.

Betriegerey ansteckendere Folgen gehabt. Diese untergeschobenen Verordnungen, die man den Päpsten der vier ersten Jahrhunderte zuschrieb, ob sie schon mit den Sitten und der Kirchenzucht der ersten Jahrhunderte in offenbarem Widerspruche stehen, wurden als unverbrüchliche Gesetze der Kirche angesehen, vergifteten die Gesetzgebung aller Staaten, und würden noch ihre Kraft behaupten, wenn die neuere Kritik nicht ihre Unechtheit dargethan hätte. Eine Menge zum Theile aus einer so verdorbenen Quelle von Walla, und dessen Schüler, dem Mönche Ratbert, zusammen gestoppelter Schriftstellen überredeten Gregor, daß er alles zu richten berechtigt, und über jeden Richterstuhl erhaben wäre. Daher athmet auch seine Antwort an die königlich gesinnten Bischöfe einen bis dahin noch unbekannten Uebermuth.

Ludwig wird verrathen, ergibt sich den Rebellen, und wird abgesetzt.

Inzwischen rückte der Kaiser mit seinem Heere den Rebellen entgegen. Er beklagte sich, daß man das päpstliche Ansehen wider ihn mißbrauche. Der listige Lothar schickte den Papst zu ihm ab, unter dem Vorwande, durch denselben einen Frieden zu vermitteln. Man weiß eigentlich nicht, was zwischen dem Kaiser und dem Papste vorging, aber das weiß man, daß Ludwig sich plötzlich von seinen

Truppen verlassen sah, daß das Ausreißen bey denselben allgemein ward, und daß er demnächst sich selbst den Rebellen in die Hände lieferte. In einer tumultuarischen Versammlung wurde der Kaiser abgesetzt, und sein Sohn Lothar als Kaiser erkannt. Der Papst kehrte hierauf nach Rom zurück.

Zur Befestigung dieser Reichsveränderung, und um den unglücklichen Kaiser auf immer außer aller Macht zu setzen, gaben die Prälaten folgendes nie gehörte Mittel an: „Ein Büßender," sagten sie, „sey zu allen bürgerlichen Aemtern untüchtig." Ein mit der Kirchenbuße belegter König wäre folglich unfähig zu regieren. Man würde daher dem abgesetzten Kaiser die Rückkehr zum Throne auf immer abschneiden, wenn man ihn auf lebenslang öffentlich zur Kirchenbuße verdammete. Ebbo, den Ludwig aus dem Sclavenstande zum Erzbischofe von Rheims erhoben hatte, war der eifrigste Beförderer dieses schändlichen Entwurfes. In einer öffentlichen Versammlung am Reichstage hielt er eine heftige Schmachrede zur Beschimpfung seines Herrn, und ließ ihn sodann auf Lebenszeit zur Buße verurtheilen.

833 Kirchenbuße des Kaisers.

Man sagte dem andächtigen Prinzen, daß er, nach Verlust seiner Kaiserwürde, an nichts, als

an das Heil seiner Seele zu denken habe. Ohne darüber einigen Unwillen zu äußern, war er noch voll Hochachtung gegen diese Treulosen, die ihres heiligen Amtes so unwürdig waren. Er hielt sich in dem Kloster St. Medard zu Soissons als ein Gefangener auf. Eben dahin begaben sich die Bischöfe, um der ärgerlichen Ceremonie beyzuwohnen. Auf einem groben härrenen Rock zur Erde niedergeworfen, erklärte sich Ludwig selbst öffentlich für schuldig. Noch begnügte man sich mit diesem Bekenntnisse nicht, sondern man gab ihm ein geschriebenes Beichtbekenntniß in die Hand, und man zwang ihn, sich, nebst andern Verbrechen, auch dieser schuldig zu bekennen: daß er während der Fasten einen Feldzug angestellt, auf den grünen Donnerstag einen Reichstag angesetzt, und wider seine Kinder Krieg geführet habe; denn damahls war es dem Aberglauben ein Leichtes, die unschuldigsten und selbst die nothwendigsten Unternehmungen in Verbrechen umzuformen. Nachdem er also alles bekannt hatte, was man von ihm verlangte, legte er sein Wehrgehenk und die königliche Kleidung ab, zog als ein Büßender ein grobes Bußkleid an, und ward in eine Celle eingeschlossen. Agobard sogar, den damahls seine Tugend verließ, verfertigte eine eigene Schutzschrift zur Vertheidigung dieses ab-

scheulichen Verfahrens. Das Vorurtheil rechtfertigt alles.

Aber das Geschrey der Natur und die Stimme der Gerechtigkeit machten mehr Eindruck auf die Gemüther. Lothar ward allgemein verabscheut, seine beyden Brüder vereinigten sich wider ihn. Er führte seinen Vater mit sich nach Aachen, von dannen nach Paris, und gezwungen, auf seine eigene Rettung zu denken, ließ er ihn im Kloster zu St. Denis. Dahin drängten sich alsbald die Vornehmen des Reiches, um ihm als ihrem rechtmäßigen Oberherrn zu huldigen. Ludwig unterstand sich nicht, die Huldigung anzunehmen, bevor er von den Bischöfen Lossprechung erhalten hatte. Er schrieb an den Abt Gilduin, er habe vermittelst des Ansehens und auf den Ausspruch der Bischöfe sein Wehrgehenke wieder angelegt. Weil er diese ihm widerfahrene Gnade den Verdiensten des heiligen Dionysius zuschreibe, so bäthe er den Abt, die Geschichte dieses seines Beschützers zu beschreiben. Gilduin verfertigte wirklich eine Lebensgeschichte dieses ersten Bischofes zu Paris, oder vielmehr einen Roman, in welchem er denselben mit dem Dionysius Areopagita verwechselte, und von ihm erzählt, daß er nach erduldetem Märterertode den ihm abge-

834. Er kommt wieder zur Regierung.

Fabelhafte Lebensgeschichte des St. Denis.

hauenen Kopf von der Erde aufgehoben habe, und ihn von der Zeit an also auf den Händen trage. Die Einfalt damahliger Zeit erhielt lange diese Fabeln in Ansehen.

Prozeß der strafwürdigsten Bischöfe.

Auf einem Reichstage zu Diedenhofen, wo Ludwig seine Klage wider diejenigen Bischöfe anbrachte, die sich des Hochverrathes am meisten schuldig gemacht hatten, ward Agobard von Lyon drey Mahl vorgeladen, und als er auf die dritte Einladung nicht erschien, seines Amtes entsetzt. Um einer solchen Schande auszuweichen, bekannte der gefangene Ebbo sich im Stillen für schuldig, und begab sich freywillig seiner Bischofswürde. Bald nachher ward alles vergessen. Der Kaiser setzte den Agobard wieder in sein Bißthum, bewies sich gegen Gregor den Vierten sehr ehrerbiethig, und ließ sich die Aussprüche der Versammlung zu Diedenhofen gefallen, in welchen der vorhin angeführte vorgebliche Ausdruck Constantins aufs nachdrücklichste wiederhohlt ward.

Ludwig ist und bleibt ein schwacher Fürst.

Folgsam den Absichten dieser Versammlung verpflichtete er Pipin zur Wiedererstattung der Kirchengüter, die man zurück forderte. Er beschäftigte sich übrigens mit lauter Andachtsübungen, zu

eben der Zeit, da die Normänner ihre gewöhnlichen Landungen und Streifereyen in den Provinzen fortsetzten, und der Staat durch herrschende Unordnungen verheeret ward.

Eben dieselben Staatsfehler, die sich immer erneuerten, brachten auch immer einerley unglückliche Folgen hervor. Pipin starb; die Kaiserinn Judith raubte seinen Söhnen die Erbfolge, zum Vortheile des Prinzen Carl, dem sie kurz zuvor Neustrien verschafft hatte. Lothar, der schon im Besitze des Königreiches Italien war, bekam seinen Theil von der Beute aus dem Nachlasse Pipins, und schwor für diesen Preis, den Prinzen Carl, den Sohn der Judith, zu schützen. Der König von Baiern, den es verdroß, sich von dieser Theilung ausgeschlossen zu sehen, empörte sich abermahls mit bewaffneter Hand wider seinen Vater. Der gütigste unter allen Vätern, der sanftmüthigste unter allen Fürsten, ward immer von seinen Söhnen und seinen Unterthanen als ein Tyrann behandelt, weil Fehler der Schwächheit eben so wohl als Schläge der Tyranney die Gemüther aufbringen können. Neue Theilung des Reiches, und neue Empörung.

Verzehrt von Kummer, und geschreckt durch eine Sonnenfinsterniß, die er für eine Vorbedeu- 840. Ludwig der

Fromme stirbt.

tung seines Todes hielt, eben da er auszog, seinen rebellischen Sohn zu bestreiten, verfiel der Kaiser nahe bey Mainz in eine Krankheit, und starb im acht und zwanzigsten Jahre seiner Regierung. Er hatte bey vieler Gelehrsamkeit die Tugenden eines Privat-Mannes und eines Mönches; aber König wußte er nie zu seyn.

Wiederherstellung der canonischen Wahlen.

Er hatte gleich Anfangs die Freyheit der canonischen Wahlen wieder hergestellt, darauf zwar die Geistlichkeit sehr eifersüchtig war, die aber mit dem Vortheile der Krone sich schwerlich vereinigen ließen. Nicht der zu hitzigen Amtsbewerbungen und Aegernisse zu gedenken, die dadurch oft waren veranlaßt worden, diente es nur, die Bischöfe und Aebte in einem monarchischen Staate gar zu mächtig zu machen, daß man die Wahl dem Eigensinne der Wählenden überließ *).

Die Merovingischen Könige ernannten daher selbst, oder bestimmten diejenigen, die erwählt werden

*) Sonderbar! Zur Wahl eines Fürsten sollen die Bischöfe keine Stimme haben; die Kirche aber soll sich von Fürsten die Stell vertretter Jesu aufdringen lassen!

M.

sollten. Ludwig der Fromme erfuhr nur zu sehr, daß die Sicherheit der Regenten damahls von der Unterwürfigkeit der Clerisey abhänge. Der Luxus, der Stolz, die Herrschsucht der geistlichen Herren, ihr Geschmack an unheiligen Dingen, und die Vorurtheile selbst derjenigen, deren Sitten untadelhaft waren, wurden dem Staate um so viel gefährlicher, da sie im Namen Gottes redeten, und sich daher fast immer Gehorsam zu verschaffen wußten.

Schenkungen an die Kirche zum Nachtheile der Kinder.

Eines der Capitularen vom Jahre 816 erklärte diejenigen Schenkungen für nichtig, welche zum Nachtheile der Kinder und der nächsten Verwandten dessen, der solche aussetzte, der Kirche angewiesen wurden. Dieser Mißbrauch, der bereits Carl der Große untersagt hatte, vermehrte sich von Tage zu Tage.

Die Päpste machen sich die Schwäche des Kaisers zu Nutze.

Die Päpste, die mit großer Geschicklichkeit jede Gelegenheit zu nutzen wußten, merkten bald, wie viel sie sich über einen zu gewissenhaften und kleinmüthigen Fürsten anmaßen könnten. Stephan der Fünfte, der im Jahre 816 erwählt war, erwartete nicht die Bestätigung seiner Wahl, sondern schickte bloß einige Abgeordnete mit Entschuldigungen der Förmlichkeit wegen an den Kaiser; er kam

bald darauf selbst, den Kaiser zu krönen und zu salben, und dieser warf sich bey der Gelegenheit dem Papste drey Mahl zu Füßen. Wahrscheinlicher Weise ließ sich Stephan zu dieser Reise dadurch bewegen, weil er glaubte, daß die Krönungs-Ceremonie den Päpsten das Recht gäbe, die kaiserliche Würde zu ertheilen; und eben dieses war ein Recht, dessen sich der Römische Hof anmaßte. Pascal der Erste befolgte das Beyspiel Stephan des Fünften; er nahm ohne Bewilligung des Kaisers von dem päpstlichen Stuhle Besitz, und machte dießfalls dieselben Entschuldigungen.

Der Kaiser behauptet die Souveränetäs-Rechte.

Inzwischen übten doch Ludwig und Lothar die Souverainetäts-Rechte in Rom aus, und schickten zur Gerechtigkeitspflege ihre Beamten dahin. Die Päbste ließen ihnen auch von dem Römischen Volke den Huldigungseid schwören. Jedoch die dem Eide beygefügte Clausel, „der dem apostolischen „Herrn (dem Pabste) versprochenen Treue unbe„schadet,“ entdeckte die Staatsabsichten, deren Erreichung bloß von Umständen abhing. Eugenius der Zweyte und Valentin wurden im Beyseyn kaiserlicher Commissäre eingeweiht. Gregor der Vierte wollte zwar die Bestätigung des Kaisers ab-

warten, ward ihm aber nachmals nicht weniger untreu.

Die Saracenen in Sicilien u. s. w.

Unter der päpstlichen Regierung Gregors hatten die Saracenen Sicilien unterjocht, und machten das Toscanische Meer unsicher. Italien ward von ihren Waffen bedroht. Weil Gregor fürchtete, daß sie sich der Tiber bemächtigen und Rom angreifen möchten, ließ er Ostia wieder aufbauen und befestigen. Die Saracenen in Süden, die Normänner im Norden; auf allen Seiten Gefahr; innerlich aber Elend, Verwirrung, Zwiespalt, gräuliche Lasterthaten und Bürgerkriege; das war eine lange Reihe von Jahren hindurch das Wichtigste der Geschichte damahliger Zeit. Die Drangsale Frankreichs verdienen insonderheit näher bemerkt zu werden.

Fünftes Capitel.

Unruhen und bürgerliche Kriege unter Carl dem Kahlen.

841. Zwist unter den Söhnen Ludwigs des Frommen.

Ein böser Sohn wird nie ein guter Bruder; denn da bey demselben die Empfindungen der Natur einmahl erstickt sind, so achten die Leidenschaften, die das Herz beherrschen, weiter keine Pflicht mehr. Man mußte es also erwarten, die Söhne Ludwigs des Frommen gegen einander bewaffnet zu sehen. Kaiser Lothar vergaß sogleich die eidlichen Versicherungen, die er zum Besten Carls des Kahlen gegeben hatte, und faßte den Entschluß, ihn seiner Staaten zu berauben; er machte zugleich ähnliche Entwürfe gegen den König von Baiern. Diese beyden jungen Brüder, die das gemeinsame Interesse mit einander vereinigte, erfochten über ihren älteren Bruder einen vollständigen Sieg bey Fontenai in Burgundien *). Die

Schlacht bey Fontenai.

*) Es ist doch merkwürdig, daß man die Gegend, wo dieses äußerst blutige Treffen geliefert ward, nicht

Geschichte gedenket weniger so blutiger Schlachten; denn der brüderliche Haß ließ hier seine ganze Wuth aus.

Ludwig und Carl hatten nun nur darauf zu denken, wie sie sich der Staaten ihres überwundenen und flüchtigen Bruders versichern möchten. Sie wandten sich deßwegen an die Clerisey, und zwar mit einem Zutrauen, das um so gegründeter war, da Lothar, um eine Armee zusammen zu bringen, den Sachsen die Freyheit, das Christenthum abzuschwören, oder, um einen mildern Ausdruck zu erwählen, die Gewissensfreyheit versprochen hatte. Zu Aachen versammelten sich viele Bischöfe, untersuchten das üble Betragen des Kaisers, und fragten darauf die beyden Prinzen, ob sie Lothars Beyspiel befolgen, oder das Reich dem göttlichen Gesetze gemäß regieren wollten. Die Antwort der Prinzen läßt sich leicht errathen. „So nehmet dann," sagten die Bischöfe, das Reich im Namen Gottes „an; wir ermahnen euch dazu, wir befehlen es

Die Clerisey ertheilt Lothars Brüdern die Staaten desselben.

---

genau zu bestimmen weiß. Man nennt sechs verschiedene Fontenai, wo die entscheidende Schlacht gehalten seyn soll.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

„euch." — Der Befehl würde in seine volle Kraft getreten seyn, wenn Lothar ihn eben so verpflichtend geachtet hätte, als seine Brüder.

Neue Theilung des Reiches.

Aber dieser Prinz war noch immer furchtbar. Kraft eines neuen Theilungs-Tractats ließ man ihm das Kaiserthum, Italien, und die Länder zwischen der Rhone und den Alpen, der Maas und dem Rhein. Carl behielt Neustrien und Aquitanien. Ludwig, der von nun an den Zunamen des Deutschen führte, bekam alle Provinzen jenseits und einige Städte diesseits des Rheins *).

*) Dieß ist der berühmte Vergleich von Verdün (Pactum Veroduense) vom Jahre 843, wodurch die Fränkische Monarchie in drey unabhängige Königreiche zergliedert ward. Ludwig bekam das ehemahls so genannte Ost-Franken (Francia orientalis), das ist: Deutschland bis an den Rhein, nebst den drey Städten, Speyer, Worms und Metz. Carls des Kahlen Antheil war das so genannte West-Franken (Francia occidentalis) das heutige Frankreich. Lothar erhielt, nebst der Kaiserwürde in Italien, den ganzen Strich Landes zwischen dem Rhein auf der einen Seite und der Rhone, Saone, Maas und Schelde auf der andern. Von der Zeit an war also Deutschland, wie jedes der beyden anderen Reiche, ein für sich beste-

Die Endigung des Bürgerkrieges war bloß ein Unglück weniger. Die Einfälle der Normänner, davon ich vorhin geredet habe; die Unternehmungen der Saracenen, die Italien mit Schrecken erfüllten; die Unabhängigkeit der Großen, die seit der letzten Regierung gewohnt waren, den Fürsten und die Gesetze zu verachten; das Mißvergnügen der Clerisey, die ihre Güter den Unternehmungen der Großen bloß gestellt sah: das alles weissagte unglückliche Staatsveränderungen, alles fachte das Feuer der Unruhen an. Unglücklicher Zustand desselben.

In einer Zusammenkunft zu Mersen an der Maas, wo die drey Monarchen gemeinschaftlich ihre Vortheile wahrzunehmen bemüht waren, kamen sie dahin überein, daß die Söhne die Krone ihrer Väter erben sollten, wenn sie auch ihren Oheimen die schuldige Ehrerbiethung erweisen würden. So Berühmte Zusammenkunft zu Mersen.

---

hendes Reich. Ludwig der Deutsche schrieb sich nun nicht mehr König von Baiern, sondern König von Deutschland. Die Kaiserkrone war also mit der Deutschen nicht mehr verknüpft. Wenn und wie diese Verbindung wieder hergestellt ist, wird aus der Folge dieser Geschichte erhellen.

C.

unzulänglich gleich diese Vorsicht war, so konnte sie gleichwohl bürgerliche Kriege verhindern. Aber einige andere Anordnungen, die zu Mersen getroffen wurden, thaten der königlichen Gewalt Abbruch, die doch so sehr der Unterstützung bedurfte. Es ward ausgemacht, daß, allgemeine Kriege ausgenommen, die von feindlichen Anfällen fremder Völker bewirket würden, die Vasallen nicht mehr verpflichtet seyn sollten, ihrem Könige zu folgen; und daß es jedem freyen Manne frey stehe, sich entweder den König, oder einen von dessen Vasallen zum Herren zu wählen. Der erste Artikel vermehrte die Unabhängigkeit, und der zweyte die Macht der Vasallen; denn sehr viele Unterthanen wollten lieber von einem Großen abhängen, auf dessen Schutz sie Rechnung machen konnten, als von dem Monarchen, von dem sie weniger Beystand zu erwarten hatten.

855. Lothar stirbt. Wenige Jahre darauf starb Lothar in Mönchskleidern *); eine sehr bequeme Andachtsübung, wo-

*) Kaiser Lothar starb im Kloster Prüm, nachdem er wenige Tage zuvor, da ihn eine Krankheit überfiel, die Regierung niedergelegt hatte.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

durch lasterhafte Prinzen bey Herannäherung ihrer Todesstunde in Heilige verwandelt zu werden glaubten. Er hatte seine Staaten unter seine Söhne vertheilt, und in Kraft der Vereinbarung zu Mersen ward sein letzter Wille befolgt. Ludwig erhielt demnach Italien sammt dem kaiserlichen Titel; Lothar der Zweyte die Provinzen zwischen der Rhone, der Saone, der Maas, der Schelde und dem Rhein, als welche Provinzen nach seinem Namen das Königreich Lothringen genannt wurden. Carl erhielt das Königreich Provence zwischen der Rhone, dem mittelländischen Meere und den Alpen. Diese beständigen Theilungen zergliederten die Monarchie Carls des Großen in sehr kleine Stücke, und das war noch nicht das größte Uebel, das dadurch veranlaßt ward.

Theilung unter seine Söhne.

Unordnung und Schrecken verbreiteten sich überall, vornehmlich in den Staaten Carls des Kahlen, der ein eben so schwacher Fürst, als sein Vater, und eben so unruhig, als seine Mutter war. Die Normänner drangen mit Feuer und Schwert bis in das Herz des Königreiches, bis nach Rouen, und sogar bis vor die Thore von Paris. Der junge Pipin, Sohn des letztern Königs von Aquitanien, der mit Gewalt zum Mönche geschoren, und

Carls des Kahlen Betragen in Bedrängnissen.

aus Rache ein Rebell geworden war, vereinigte sich mit den Seeräubern. Nomenojus, Herzog von Bretagne, nahm widerrechtlicher Weise den königlichen Titel an *). Statt dagegen gute Maßregeln zu nehmen, hielt Carl Kirchenversammlungen, mischte sich in einen Streit der Mönche und Bischöfe über die Prädestination, nährte die innerlichen Mißhälligkeiten, und schien den Staat den Feinden preis zu geben. Die Clerisey war in voller Bewegung wider die Großen des Reiches, welche sich der Kirchengüter bemächtigten. Sie forderte ihre Güter zurück, als Güter, die Gott zugehörten, und als ein Erbtheil der Armen, die den Räubereyen dergestalt bloß gestellt wären, daß Frauenzimmer weltlichen Standes sogar Abteyen besäßen, die für Männer bestimmt wären. Sie drohete, sie donnerte mit Bannsprüchen, und sah mit Abscheu, daß man sie verachtete. Auf der andern Seite führten die weltlichen Herren bittere Klagen über die Geistlichkeit, und schilderten dieselbe als die Urheber aller Unruhen, und

Mißhälligkeit unter der Clerisey und den Großen des Reiches.

Triumph der letztern zu Epernai.

*) Das geschah noch bey Lebzeiten Lothars. Vor demselben und im Jahre 185 starb Nomenojus, und hinterließ sein Königreich Bretagne seinem Sohne Erispojus. C.

als einen Feind der Krone. In einer allgemeinen Versammlung zu Epernai, von welcher die Bischöfe ausgeschlossen wurden, gelang es ihnen, die Decrete der letztern Concilien bis auf eine kleine Zahl von Anordnungen, welche sich bloß auf die Kirchenzucht bezogen, einzuschränken. Bey dieser Gelegenheit beging der König zwey große Fehler: er begünstigte die Großen, die doch Feinde der königlichen Gewalt waren, und erbitterte die Bischöfe, die mit Waffen der Religion einen schwachen König vom Throne zu stürzen vermögend waren.

Weil man täglich die Drangsale wachsen, und aus denselben kein Rettungsmittel mehr sah, so ward der Geist der Empörung fast allgemein. Einig Aufrührer wandten sich an Ludwig den Deutschen, mit der Bitte, das Reich seines Bruders zu überfallen. Er kam an der Spitze seiner Truppen, und empfing von den meisten Herren die Huldigung. Wenilo, Erzbischof von Sens, einer der vornehmsten Verschwornen, bestrebte sich am meisten, seine Unternehmung, zu befördern. Carl der Kahle würde verloren gewesen seyn, wenn die Bischöfe der Provinzen von Rouen und Rheims sich nicht geweigert hätten, dem Beyspiele zu folgen. Der be-

858. Ludwig, König von Deutschland, wird aufgefordert, das Reich seines Bruders einzunehmen.

Merkwür-

diger Brief Hinkmars.

rühmte Hinkmar schrieb in ihren Namen an den Thronräuber einen mit Vorwürfen angefüllten Brief, in welchem man gleichwohl weniger Muth als Staatsklugheit wahrnimmt. Wenn," heißt es in demselben, „wenn wir sehen werden, daß es „der Wille Gottes sey, die Kirche durch dich zu ret„ten, und das Königreich deiner Herrschaft anzu„vertrauen: so werden wir uns bemühen, unter „deiner weisen Regierung dasjenige zu thun, was „wir für das Zuträglichste halten werden; denn „Gott kann eine bös angefangene Sache zu einem „guten Ende leiten."

Ludwig wird zurück getrieben.

Obschon diese Worte keine Treue ankündigten, die alle Proben aushält: so thaten doch die Prälaten der beyden Provinzen schon viel für ihren König, indem sie nicht wider ihn Partey nahmen. Er gewann Zeit, brachte eine Armee zusammen, und vertrieb Ludwig den Deutschen. Nun wurden an diesen letztern von der Französischen Geistlichkeit Abgeordnete mit fürchterlichen Befehlen gesandt, gleich als wenn sich ihre Gerichtsbarkeit auch über Deutschland erstrecken könnte. Von ihr aufgefordert, sich der Kirchenbuße und noch härtern Strafen zu unterwerfen, begnügte sich Ludwig mit der Antwort, die er gab: daß er sich zu nichts entschlie-

Befehle der Französischen Bischöfe an König Ludwig.

Ludwigs Antwort.

ßen könne, ehe er die Bischöfe seines Reiches zu Rathe gezogen hätte. So sieht man die Schwäche selbst in seinem Widerstande.

Nicht minder und bis zum Erstaunen sonderbar war das Betragen Carls des Kahlen in Ansehung des Verräthers Wenilo. Er berief zu dessen Beurtheilung ein Concilium zu Savonieres in der Gegend von Toul. Er überreichte hier seine Klage wider Wenilo, und sagte in derselben: „Ich hätte „nicht meiner königlichen Gewalt entsetzt werden sol„len, oder wenigstens hätte ich erst von den Bi„schöfen, die mich zum Könige gesalbet haben, zur „Rechenschaft gezogen werden müssen; ich habe mich „immer ihrer Zucht unterworfen, und bin dazu „noch immer bereit.“ Wenilo entging der Beurtheilung, weil er sich mit dem Könige aussöhnte, und die Bischöfe auf der Kirchenversammlung verpflichteten sich durch einen Canon in der Einigkeit zu beharren, um an der Besserung der Könige, der Großen und des Volkes zu arbeiten.

Alle Urkunden beweisen, daß die Geistlichen sich berechtigt hielten, die Kronen nach Gefallen zu vergeben; daß sie dieses vermeintliche Recht auf die Salbung und Krönung der Monarchen gründeten; daß sie diese heilige Ceremonie von den Zeiten Chlodowigs herleiteten, die zuerst zum Besten Pipins

Die Bischöfe halten sich berechtigt, die Krone nach eigenem Gefallen zu vergeben.

eingeführt ward; daß sie sich fabelhafter Erzählungen und Sophismen bedienten, um sich unabhängig zu machen; daß sie sich weigerten, Huldigungseide abzulegen, weil heilige Hände sich nicht ohne Grauen und Entsetzen unreinen Händen unterwerfen könnten, und daß so unausstehliche Anmaßungen durch die Gewohnheit tiefe Wurzel faßten. Ein Schritt führte einen andern herbey. Aus einem Mißbrauche ward ein Recht; und ein zweydeutiger Ausdruck schien ein göttliches Gesetz zu seyn. Die Unwissenheit rechtfertigte alles. Und was ließ sich nicht aus den schimpflichen Reden eines Königs folgern, der in einer öffentlichen Kirchenversammlung Bischöfen die Gewalt zugesteht, ihn seiner königlichen Würde zu entsetzen? Man kann es nicht läugnen, daß die Ausschweifungen der Geistlichkeit größten Theils aus einem Fehler der Laien entstanden, die eben so verblendet als lasterhaft waren. Unsere Kirchengeschichtschreiber verschweigen keine der von mir angezeigten Thatsachen. Es ist ein großes Zeugniß selbst zum Vortheile der Clerisey, wenn sie dasjenige Unrecht heißt, was ehemahls die allgemeine Meinung zu heiligen schien. (Siehe Fleury und die Geschichte der Französischen Kirche).

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Millot, Claude François Xavier, / Christiani, Wilhelm Ernst, / Hormayr, Joseph <<von>>,

Des Herrn Abts Millot ... Allgemeine Weltgeschichte alter, mitlerer und neuer Zeiten

Bd.: 9

Glücksstaad (1823)

H.un. 718 z-9/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034776-8